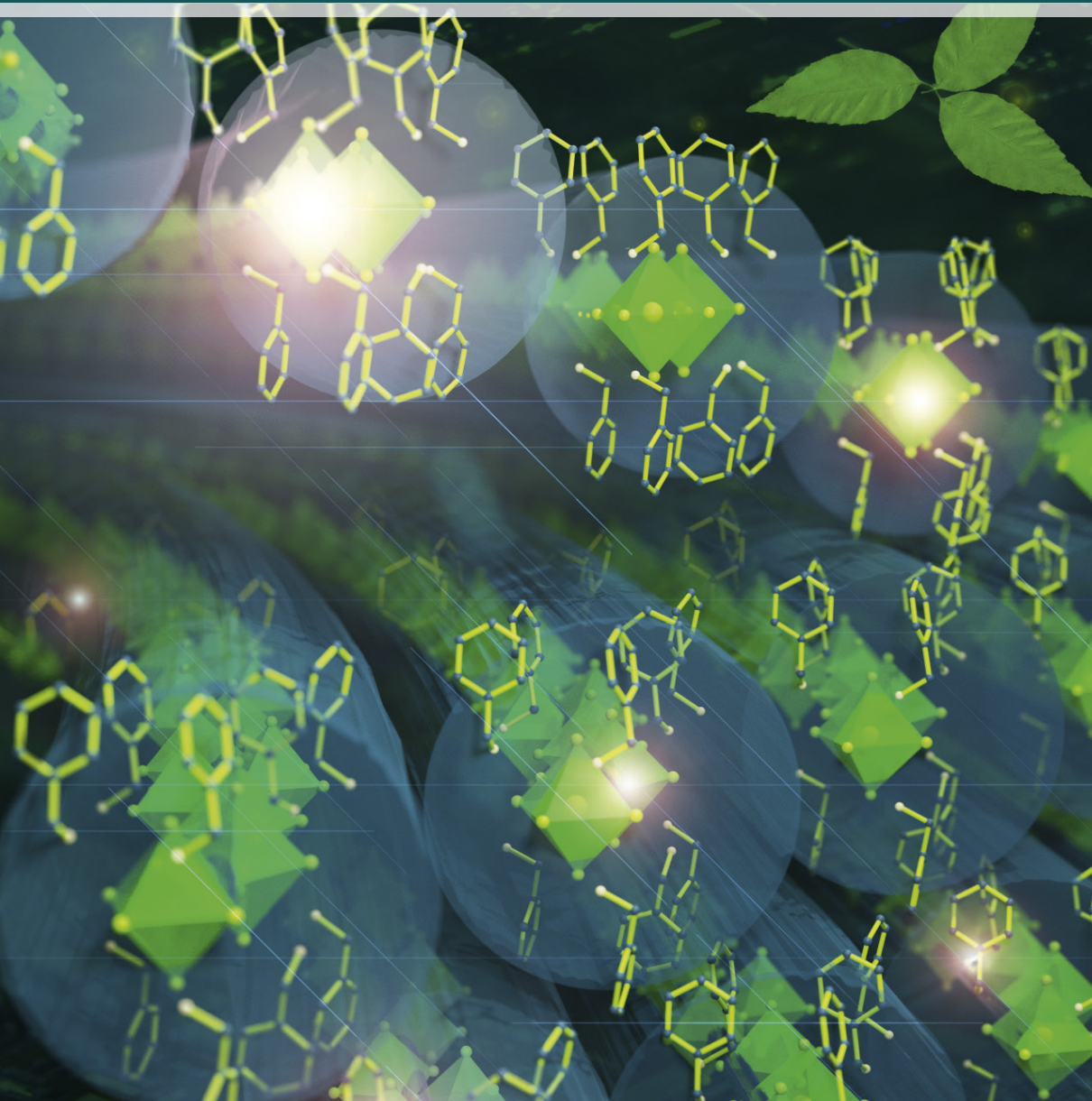


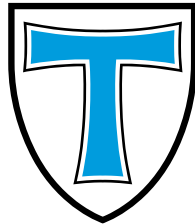
Jahrgang 56 | 2023

# Gießener Universitätsblätter



**Jahrgang 56 | 2023**

**Herausgegeben von der  
Gießener Hochschulgesellschaft e.V.**



# **Gießener Universitätsblätter**

**Gesamtherstellung:  
Druckerei Bender GmbH, Wetttenberg**

**Wir danken allen Firmen, die unsere Förderbemühungen durch Anzeigenaufträge unterstützen.  
Unsere verehrte Leserschaft bitten wir, die Anzeigen zu beachten.**

*Inserenten:* Autoteile Wobst  
Menges Immobilien  
Sparkasse Gießen  
Pascoe Naturmedizin  
Möbelstadt Sommerlad  
RA Sven Köppe  
Stadtwerke Gießen  
Vereinigte Hagel  
hinvest

*Umschlaggestaltung:* Künstlerische Darstellung der Struktur eines neuartigen zweidimensionalen Materials

Siehe den Bericht von Philip Klement „Interface Phenomena in Two-Dimensional Materials. Grenzflächenphänomene in zweidimensionalen Materialien“, S. 124 ff.

*Herausgeber* Gießener Hochschulgesellschaft e.V.

*Schriftleitung* Prof. Dr. Joachim Jacob  
Institut für Germanistik  
Justus-Liebig-Universität Gießen  
Philosophikum I, Otto-Behaghel-Straße 10B  
35394 Gießen  
Telefon 0641 9929070  
joachim.jacob@germanistik.uni-giessen.de

*Redaktion* Dr. Angelika Müller-Scherf  
Postfach: Ludwigstraße 23  
35392 Gießen  
Telefon 06409 804312  
dr@angelika-mueller-scherf.de

*Gesamtherstellung* Druckerei Bender GmbH, Wettenberg

*ISSN* 0533-8689

# Inhalt

## I. Aus Universität und Stadt

Ehrentafel .....	6
Bericht des Präsidenten des Verwaltungsrates und des Vorstandsvorsitzenden der Gießener Hochschulgesellschaft.....	7
Die Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft: Rückblick 2022 .....	9
<i>Der Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen:</i> Ansprache zum Akademischen Festakt am 25. November 2022 .....	11
Preisverleihungen im Rahmen des Akademischen Festaktes 2022 .....	17
<i>Der Oberbürgermeister der Universitätsstadt Gießen:</i> Drei große Jahrestage für die Universität und die Universitätsstadt Gießen: †1873 *1923 †1923 .....	19

## II. Themen und Thesen

<i>Gerald Haug, Präsident der Leopoldina, Nationale Akademie der Wissenschaften:</i> Das Wissenschaftssystem in der Zeitenwende Festvortrag anlässlich des Akademischen Festaktes der Justus-Liebig-Universität Gießen am 25. November 2022 .....	25
<i>Monika Wingender, Peter Haslinger:</i> Vorwort zur Ringvorlesung des Präsidenten zum Thema: Unser Krieg? Die Zukunft der Ukraine und die Neuordnung der Welt .....	33
<i>Juri Andruchowytsh:</i> Der Preis der Zukunft. Vom Wesen des „aufgeschobenen Krieges“ .....	37
<i>Frank Mehring:</i> <i>Nenn es Freiheit, oder nenn es Liebe – Call it liberty, or call it love</i> Laudatio zur Enthüllung der Gedenktafel von Karl Theodor Christian Follen (1796–1840) .....	49
<i>Lutz Trautmann:</i> Erinnerung an Wulf Emmo Ankel (1897–1983) Professor für Zoologie und Rektor der Universität in Gießen .....	57

## III. Fächer, Forschung, Perspektiven

<i>Martin Spies:</i> Aus Marie250 wird Marie300 Oder: der lange Weg vom Projektseminar zur Wanderausstellung über Marie von Hessen-Kassel (1723–1772) .....	69
--	----

# Inhalt (Fortsetzung)

*Marcus Kiefer, Sigrid Ruby:*

Hein Heckroth (1901–1970) – Bühnenbildner, Filmdesigner, Maler.

Bausteine einer Werkbiografie

Interdisziplinärer Workshop des Instituts für Kunstgeschichte

der Justus-Liebig-Universität Gießen und der

Hein-Heckroth-Gesellschaft Gießen e.V. in Zusammenarbeit mit

dem Oberhessischen Museum Gießen (23. und 24. Juni 2022) ..... 75

*Klaus T. Preissner:*

Vom Molekül zur Medizin: Forschen, um zu helfen

*Ein wissenschaftliches Interview* ..... 79

## IV. Aktuelle Forschungsprojekte

*Bettina Brockmeyer, Magnus Huber:*

„Die Klassifizierung der Welt“ – eine Ausstellung im Botanischen Garten

zu kolonialen Spuren an der JLU ..... 93

*Yves P. Klinger, Hanna Paikert, Till Kleinebecker:*

Der Weg(rand) ist das Ziel

Das Projekt WegAS an der JLU Gießen ..... 101

## V. Berichte aus geförderten Projekten

*Randi Becker:*

Studierende recherchieren vor Ort – Gedenkstättenexkursion

nach Ravensbrück im September 2022 ..... 107

*Felix Falczyk, Johanna Herschel:*

GHG-Förderung des Reanimationstrainings ..... 111

*Charlotte Skolik:*

Festivalbericht Theatermaschine ..... 113

*Rosanna Rotach:*

DISKURS-Festival 2022 vom 14. bis 30. Oktober 2022 ..... 115

*Saskia Ebert:*

Festakt anlässlich des 15. Geburtstags

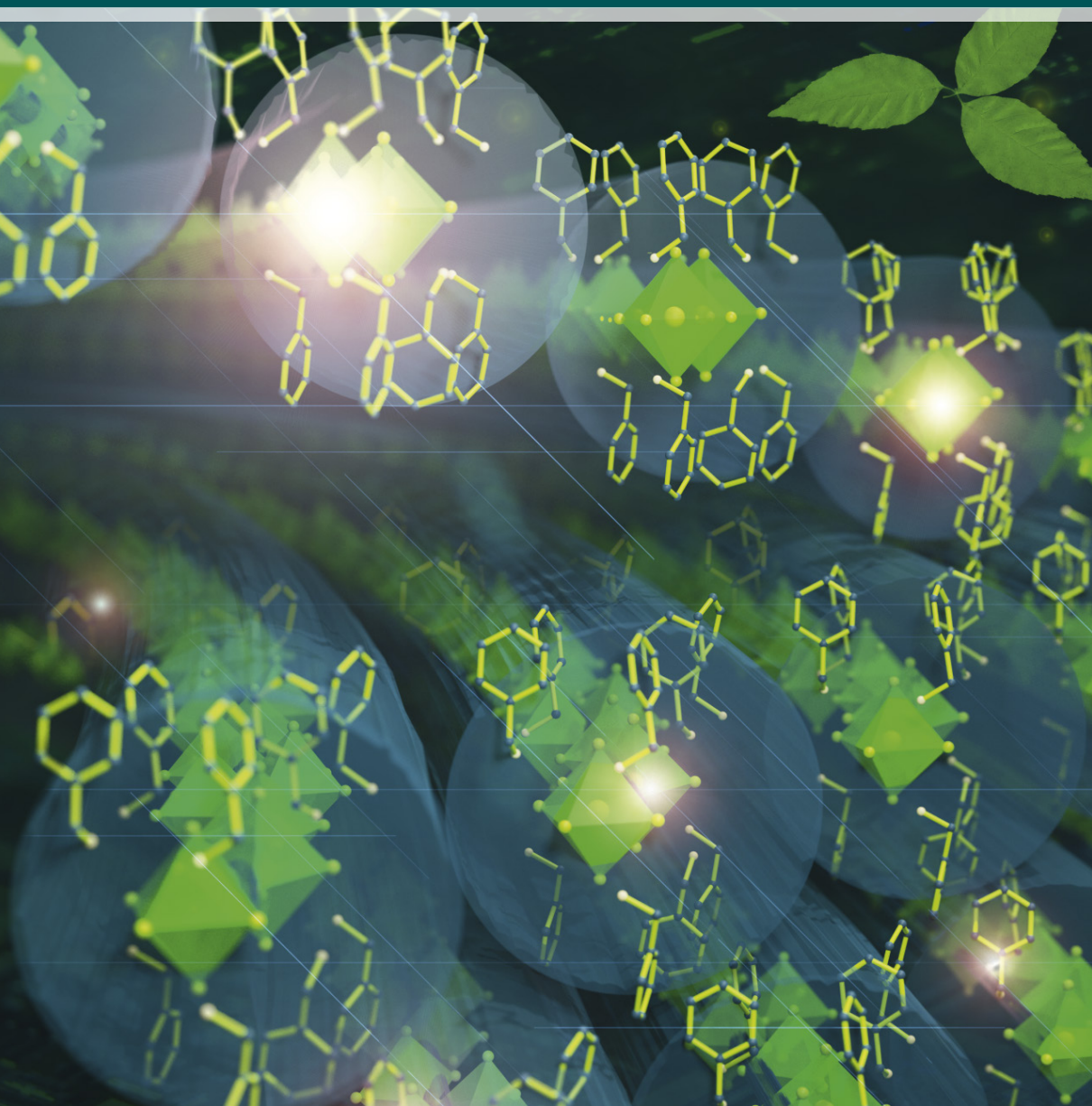
der Refugee Law Clinic Gießen ..... 117

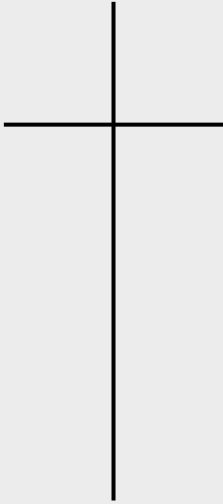
**VI. Dissertationsauszeichnungen 2022** ..... 121

**VII. Personalnachrichten** ..... 131

**VIII. Biographische Notizen** ..... 135

# I. Aus Universität und Stadt





## **EHRENTAFEL**

Die Gießener  
Hochschulgesellschaft  
trauert um  
ihre verstorbenen  
Mitglieder

Prof. Dr. Siegfried Filippi

Prof. Dr. Adolf Hampel

Dr. Alexander Franz Matschi

Prof. Dr. Wilfried Nesseldeher

Dr. Angelika Schäfer-Menuhr

Hans Wilhelmi

# Bericht des Präsidenten des Verwaltungsrates und des Vorstandsvorsitzenden der Gießener Hochschulgesellschaft

Liebe Mitglieder der Gießener Hochschulgesellschaft,

wie schön wäre es, eine Kultur des Aufhörens zu haben. Aufhören mit Corona, Aufhören mit dem Ukrainekrieg und den vielen anderen Konflikten auf der Welt, Aufhören mit dem Temperaturanstieg, Aufhören mit der Klimaveränderung, Aufhören mit der Unterdrückung anderer Menschen, Aufhören mit der Vernichtung der Lebensgrundlagen für Pflanzen, Tiere und andere Organismen auf der Welt, und und und ... Stattdessen hört nichts davon auf. Für viele ist die Endlichkeit der Ressourcen unvorstellbar, immer weitergehendes Wachstum scheint die einzige Idee zu sein, obwohl diese Idee längst obsolet ist. Immer noch mehr von Allem, obwohl so Viele noch nicht einmal genug von Einem haben. Wir leben in einer Zeit, in der es notwendig ist zu lernen, aufzuhören, weil immer mehr Menschen nicht mehr mitkommen. Uns Allen wurde dies sehr bewusst, als wir kurz vor Weihnachten mit unserer GHG-Aktion „Leibspeise“ 1000 Studierenden in Gießen helfen konnten, für einen Moment unbeschwert Essen zu haben. Zahlreiche Rückmeldungen und unterstützende Nachrichten von Studierenden, die sich bedankten, dass an sie gedacht wurde, auch wenn sie selbst nicht in der Lage waren einen Beutel voll Lebensmittel zu holen. Es hat uns als GHG gefreut, Menschen, die in unserer Stadt und Universität leben und studieren, zu unterstützen und zu verbinden. Erschüttert haben uns die vielen Tränen der Dankbarkeit, bei denen deutlich wur-



de, wie schwer die jetzige Situation für nicht wenige Studierende ist. Was wäre es gut, mit all diesen Schwierigkeiten aufhören zu können. Aber, Aufhören ist nur in einzelnen Situationen sinnvoll. Andere erfordern ein Aushalten und Weitermachen, um perspektivisch Situationen positiv aufzulösen. Nicht im Sinne eines „Weiter so“, sondern eher eines „und dennoch“. So haben wir dennoch im vergangenen Jahr ein wunderbares Sommerfest gemeinsam feiern dürfen und können. Trotz Corona, trotz Klimakrise, trotz Kriegen, trotz maßloser Zerstörung biologischer und kultureller Vielfalt. Trotz Allem. Vielleicht dennoch, weil Corona viel Solidarität und Fürsorge umeinander gezeigt hat, weil immer mehr Menschen die Notwendigkeit sehen und fühlen, dass eine intakte Umwelt der Raum für ein eigenes intaktes Leben ist. Vielleicht aber auch, weil trotz aller Kriege immer wieder Zeichen des Miteinanders sichtbar sind. Freuen wir uns, seit annähernd 80 Jahren in Frieden zu leben und wir teilen und abgeben können von unserer Fülle für andere, die es brauchen. Und, weil wir hier inmitten einer biologischen und kulturellen Vielfalt leben können, der man nicht anders als mit Dank begegnen kann. Und wer danken kann, kann auch feiern, ohne das zu vergessen, was wieder zum Guten gewendet werden muss. Seit Jahrzehnten fördert die GHG vielfältig junge Menschen, sei es mit den Deutschlandstipendien oder mit den Dissertationsauszeich-



nungen. Wir könnten einfach aufhören, oder es einfach weiter so machen. Und dennoch haben wir uns dafür entschieden, es ungeachtet der äußeren Situation weiterzuführen, weil diese Investition in Menschen an der JLU und in Gießen Möglichkeiten eröffnet, die für uns alle positiv sind. Wir könnten aufhören, Kunst- und Kulturveranstaltungen zu fördern, weil dies seit Jahren geschieht. Und dennoch fördern wir es dank Ihrer Hilfe weiter, weil die kritische und künstlerische Auseinandersetzung mit dem Leben die Möglichkeiten gibt, Routinen zu überwinden und Neuanfänge zu beginnen. Wir könnten mit dem Faculty Club aufhören. Auch hier haben sich Routinen eingespielt, Personengruppen gefunden. Und dennoch fördern wir ihn weiterhin, um die Möglichkeiten des Miteinanders in der GHG zu vermehren. Nahezu jede Woche tauchen neue Mitglieder der GHG dort auf, auch wenn sie gar nicht mehr neu sind, sondern schon viele Jahre Mitglied sind. Sie lernen neue Menschen kennen, führen Gespräche, diskutieren und hören nicht auf, die Gesellschaft für das zu nehmen, was wir sein sollen und wollen, nämlich eine Gesellschaft, in der der Mensch in der Stadt Gießen und der JLU im Mittelpunkt steht. Diese Gespräche können und dürfen nicht aufhören, wann treffen wir Sie dort? Wir freuen uns auf Sie!

Sie sehen, so einfach ist das mit dem Aufhören dann doch nicht, zumindest nicht mit einem generellen Aufhören. Aufbruch ist da immer

ein bisschen leichter. So sind von unserem Pflanzprojekt: „635 Shades of Green – Bäume und Sträucher für uns alle“ mittlerweile die ersten knapp 200 Pflanzen in der Gießener Erde eingesenkt. Felsenbirnen, Weißdorne, bedrohte Apfelsorten, Kornelkirsche, Schlehen, Wildrosen und anderes mehr sind von Kinder- und Erwachsenenhänden gepflanzt worden, und es geht weiter. Auch bei den Gießener Universitätsblättern denken wir nicht ans Aufhören, eher im Gegenteil, wie Sie im vorliegenden Band 56/2023, den Herr Prof. Jacob und Frau Dr. Müller-Scherf wieder mit so viel Arbeit, Hingabe und Zuwendung für uns zusammengestellt haben, sehen und lesen. Dennoch wollen wir nicht verschweigen, dass die Situation der GHG nicht nur positiv ist. So sind auch an dem Stiftungsvermögen die Entwicklungen des Kapitalmarktes im Jahr 2022 nicht spurlos vorbeigezogen und haben zu einem Rückgang des Stiftungsvermögens geführt. Mittlerweile haben sich die Kurse wieder ein wenig erholt, aber der Grat ist schmal zwischen Aufhören und Weitermachen. Dennoch, wir haben uns für das Weitermachen entschieden, bewusst und wie wir hoffen, verantwortungsvoll und differenziert. Dass Sie das auch so sehen, zeigen uns die weiterhin seit Jahren steigenden Mitgliederzahlen. Lassen Sie uns gemeinsam im Jahr 2023 in der GHG doch mit einem aufhören: Hören wir auf, Bedenken zu tragen, oder wie es die Gärtnerinnen und Gärtner der JLU sagen würden: Ohne Regen keine Blumen.

Mit herzlichen Grüßen

*Prof. Dr. Volker Wissemann*  
Vorsitzender des Vorstands

*Dr. Rainer Langner*  
Präsident des Verwaltungsrates

# Die Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft: Rückblick 2022

Das 15. Jahr der Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft begann zunächst positiv. Gegründet 2007 mit einem Anfangskapital von 600.000 €, war das Stiftungsvermögen Anfang 2022 auf 771.000 € angewachsen. Das zu erhaltende Stiftungskapital lag bei 762.487 €, sodass die Stiftung voller Vorfreude in das Jahr schaute. Zinsen und Dividenden beliefen sich auf 25.980 €, von denen 25.000 € satzungsgemäß an die Gießener Hochschulgesellschaft ausgeschüttet wurden zur Finanzierung der zahlreichen Projektförderungen der GHG wie z.B. die Deutschlandstipendien, Faculty Club, Dissertationsauszeichnungen, Projektanträge von Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der JLU, Neuberufenen-Veranstaltung und das Sommerfest. Dann jedoch trat eine Situation ein, die die Stiftung erstmalig 2018 im Jubiläumsjahr des 100-jährigen Bestehens der GHG erlebt hatte. Kursrückgänge der Investmentfonds ließen das Stiftungsvermögen zum 31. Dezember 2022 um rund 121.000 € auf knapp 650.000 € schrumpfen und damit auf einen Wert unterhalb des zu erhaltenden Stiftungskapitals. Mit dieser Situation steht die Stiftung GHG nicht allein da. Sehr viele private und öffentliche Anlagen, darunter

mögens langfristig betrachtet werden muss. Bereits jetzt im Frühjahr 2023 sind die Kurse wieder gestiegen und konnten einen Teil der Kursrückgänge wieder ausgleichen, sodass wir damit rechnen, bei ähnlicher Dividende und Zinserträgen auch im Jahr 2023 erneut 25.000 € an die GHG ausschütten zu können.

Auf der Mitgliederversammlung der Gießener Hochschulgesellschaft stand die Neuwahl der nicht konstitutionellen Mitglieder des Stiftungsbeirates an. Nachdem die bisherige Vorsitzende des Beirates, Frau Prof. Dr. Ingrid-Ute Leonhäuser, nicht mehr kandidierte, wurden Frau Rechtsanwältin Julia-Christina Sator, Frau Prof. Dr. Sigrid Ruby und Herr Dr. Joachim Hendel vorgeschlagen. Die Wahl durch die Mitgliederversammlung erfolgte einstimmig, die konstituierende Sitzung des neu gewählten Beirates fand am 14. Oktober 2022 statt, in der auch Frau Sator zur Vorsitzenden und Herr Dr. Hendel zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt wurden. Vorstand, Beirat und Verwaltungsrat sowie das Präsidium der JLU dankten Frau Prof. Leonhäuser für ihren Einsatz zum Wohl der Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft.

Damit die Stiftung GHG auch in Zukunft einen wichtigen Beitrag zur Förderung von Projekten der GHG leisten kann, möchten wir uns weiterhin dafür einsetzen, Zustiftungen einzuwerben, um das derzeitige Stiftungsvermögen auf 1 Mio. € zu erhöhen.

Über Zustiftungen Ihrerseits freuen wir uns sehr, gerne beantwortet der Vorsitzende des Stiftungsvorstands, der GHG- und Stiftungs-Schatzmeister oder die Stiftungsbeiratsvorsitzende Ihre Fragen hierzu.

## Bankverbindung für Zustiftungen:

Begünstigter:	Stiftung Gießener Hochschulgesellschaft
IBAN:	DE41 5135 0025 0000 4527 69
BIC:	SKGIDE5F
Verwendungszweck:	Zustiftung

auch die von Stiftungen, mussten aufgrund der Situation in der Welt massive Kursrückgänge erleben.

So schwierig die Situation auch ist, müssen wir sie aushalten, da die Anlage des Stiftungsver-

Wir hoffen, dass wir uns alle als Mitglieder der Gießener Hochschulgesellschaft in diesem Jahr wiedersehen, sei es im Faculty Club oder bei

anderen Veranstaltungen in der Stadt und Universität. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

*Julia-Christina Sator*  
Vorsitzende des Stiftungsbeirats

*Prof. Dr. Volker Wissemann*  
Vorsitzender des Stiftungsvorstands

## Der Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen

# Ansprache zum Akademischen Festakt am 25. November 2022

Sehr geehrte Mitglieder des Hessischen Landtags,  
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,  
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter befreundeter Hochschulen und Einrichtungen,  
verehrte Preisträgerinnen und Preisträger, verehrte Stifterinnen und Stifter,  
sehr geehrter Herr Kollege Haug, lieber Gerald,  
meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste,

im Namen des Präsidiums der Justus-Liebig-Universität Gießen heiße ich Sie willkommen zu unserem diesjährigen Akademischen Festakt. Ich begrüße Sie alle, die Sie heute hier in der Aula in Präsenz dabei sind, genauso herzlich wie all diejenigen, die sich digital zugeschaltet haben. Sie zeigen damit Ihre Wertschätzung für die exzellenten Leistungen unserer jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die wir heute mit verschiedenen Preisen auszeichnen wollen. Ich freue mich sehr darüber, dass nach den Auszeichnungen unserer Preisträgerinnen

und Preisträger Herr Kollege Haug, Präsident der Leopoldina, der Nationalen Akademie der Wissenschaften, die Festrede halten wird. Lieber Gerald: herzlich willkommen in Gießen – und vielen Dank für Deinen stets so engagierten Einsatz für das deutsche Wissenschaftssystem mit klaren Botschaften an die Öffentlichkeit und die Politik in einer ebenso klaren Sprache. Ich vermute, wir werden uns auch heute auf klare Botschaften in einer klaren Sprache einstellen können ... Das Thema deines Festvortrags, lieber Gerald, lautet: „Das Wissenschaftssystem in der



Prof. Dr. Joybrato Mukherjee während seiner Rede vor dem Auditorium in der Aula der JLU.

(Foto: Roland Duss)

Zeitenwende“ – ein vortrefflicher Ausgangspunkt für meinen kurzen Rückblick auf das Jahr 2022 und den Ausblick auf das kommende Jahr.

Wir alle müssen in diesem Jahr feststellen, dass der „dreißigjährige große Frieden“ in Europa, wie es Herfried Münkler beschrieben hat, unwiderruflich vorbei ist – die gut dreißigjährige Verlängerung der Nachkriegszeit, in der wir uns in Deutschland vielleicht allzu sorglos auf kontinuierlichen Frieden und immerwährende Sicherheit, auf ein hohes Maß an wirtschaftlicher Stabilität und Wohlstand verlassen haben. All dies steht nicht zuletzt im Lichte der viel zitierten „Zeitenwende“ zur Disposition. Der russische Überfall auf die Ukraine hat sicher geglaubte Gewissheiten zerstört, aber auch Entwicklungen beschleunigt, die ohnehin auf uns zugekommen wären, so etwa bei der „Energiewende“ und dem Umbau unserer Gesellschaft in Richtung einer nachhaltigen Wirtschaft. Dabei gilt es immer wieder zu betonen, dass dieser Umbau nur gelingen kann, wenn wir auf wissenschaftliche Erkenntnisse, auf technologische Innovationen und auf ein entsprechend exzellentes Bildungssystem sowie auf hervorragende Forschung und Lehre setzen. Wenn wir gerade jetzt Investitionen in Wissenschaft und Bildung vernachlässigen, werden wir in zehn oder 15 Jahren möglicherweise, wie es der Bundeskanzler im letzten Bundestagswahlkampf mehrfach formuliert hat, „traurig auf den Wohlstand anderer Kontinente blicken müssen“. Diese Gefahr des schleichenden Abstiegs Deutschlands und Europas besteht seit dem 24. Februar 2022 mehr denn je.

Vor diesem Hintergrund freue ich mich, dass der Deutsche Bundestag und die Bundesregierung mit dem Bundeshaushalt 2023 deutlich machen, dass auch in Zukunft Bildung und Wissenschaft gestärkt werden sollen, so u.a. mit einer besseren Finanzierung des Zukunftsvertrags Studium und Lehre und der Exzellenzstrategie; und ich freue mich ebenso darüber, dass trotz der enormen Haushaltsrisiken auch im Land Hessen der Hochschulpakt 2021–25 nicht angetastet wird. Aber es bleibt bei aller Freude hierüber festzuhalten, dass auf uns Universitäten enorme Kostensteigerungen zukommen,

bedingt durch die allgemeine Inflation, die Energiepreisexplosion und die absehbar hohen Personalkostensteigerungen. Die JLU mit ihrem Fächerportfolio und ihrer Gebäudesubstanz wird, das ist sicher, diese Kostensteigerungen nicht allein stemmen können – trotz Mittelsteigerungen im Hessischen Hochschulpakt, trotz Gas- und Strompreislöscher des Bundes und trotz aller eigenen Energiesparbemühungen. Hier müssen weitere Unterstützungsmaßnahmen hinzutreten; derzeit jedenfalls ist die Vorlage eines Budgetplans 2023 für uns noch nicht möglich.

Und ich will an dieser Stelle deutlich machen, dass viele unserer Beschäftigten und vielleicht noch akuter unsere Studierenden eine deutlich stärkere Unterstützung benötigen, um die explodierenden Mehrkosten im Energiebereich und darüber hinaus bewältigen zu können – die soziale Schere darf sich nicht weiter öffnen zwischen denen, denen die Inflation nichts anhaben kann, und denen, deren Existenzen nun in aller Härte bedroht werden.

Meine Damen und Herren, das „Zeitenwendejahr“ 2022 war und ist ein dreifaches Krisenjahr, das alle Mitglieder dieser Universität und alle Verantwortungsträger auf das Äußerste fordert. Da ist zunächst die Corona-Pandemie, die uns in den dritten Winter in Folge begleitet – aber ich habe den Eindruck, dass an der JLU mit einem hohen Maß an Umsicht und Rücksicht, mit einer hohen Impf- und Boosterquote und mit dem eigenverantwortlichen Ergreifen von individuellen Schutzmaßnahmen der Präsenzbetrieb gut und erfolgreich gelingt.

Die große neue Krise ist der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine. Seit dem 24. Februar haben wir an der JLU unsere ukrainischen Partneruniversitäten, die National University of Kyiv – Mohyla Academy, die NaUKMA, und das Kyiv Polytechnic Institute, massiv unterstützt, insbesondere durch die Aufnahme von dreihundert Studierenden im Sommersemester 2022 und die Beherbergung von zwölf Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftlern. Wir haben 660.000 Euro an eigenen und umgewidmeten Mitteln für die Unterstützung unserer ukrainischen Freunde eingesetzt; hinzu kamen erhebliche weitere Mittel, die von Förderinstitutionen

gen für Ukrainemaßnahmen gesondert erworben werden konnten. Dass wir im Sommer ein Büro der NaUKMA hier im Hauptgebäude eröffnet haben und dass wir uns unter Federführung des Gießener Zentrums Östliches Europa (GiZo) in der Ringvorlesung des Präsidenten in diesem Wintersemester der Ukraine widmen, zeigt, dass wir auch über die aktuelle Kriegssituation hinaus unseren Beitrag dazu leisten wollen, dass die Ukraine auch wissenschaftlich und wissenschaftspolitisch näher an uns in Deutschland und Europa heranrückt.

Die dritte Krise folgt aus der zweiten: die Energiekrise, die uns in diesem Winter Vieles an Zumutungen abfordern wird. Wir werden es in diesem Winter hinbekommen müssen, um der Versorgungssicherheit in der Stadt und Region willen 20 bis 25 Prozent an Energieverbrauch im Vergleich zum Vorjahreszeitraum zu reduzieren – gleichzeitig wollen und müssen wir den Präsenzbetrieb, insbesondere auch die Präsenzlehre an der Universität, gewährleisten. Ebenso bereiten wir uns auf Extremnotlagen vor, um unsere kritischen Infrastrukturen auch bei flächendeckenden Energieversorgungsausfällen aufrecht erhalten zu können.

Im Namen des gesamten Präsidiums bin ich allen Mitgliedern der JLU dankbar dafür, wie sie in dieser dreifachen Krise mitziehen, eigene Ideen und Überlegungen in das Krisenmanagement einbringen, Partikularinteressen zurückstellen und sich trotz aller persönlichen Ängste und Sorgen darauf konzentrieren, diesen Großbetrieb mit 26.500 Studierenden und 5.700 Beschäftigten durch diesen Winter zu bringen. Ich möchte an dieser Stelle stellvertretend für alle Teileinrichtungen der Universität unser Liegenschaftsdezernat nennen und mich bei allen im Dezernat E für die exzellente Arbeit rund um die Uhr bedanken!

Meine Damen und Herren, auch dieses dreifache Krisenjahr 2022 war für die JLU ein in Forschung und Lehre erfolgreiches Jahr. Es ist unmöglich, an dieser Stelle alle Erfolge der Universität und ihrer Mitglieder in den letzten zwölf Monaten zu nennen. Wenn ich hier einige wenige Beispiele nenne, so stehen diese gleichsam *pars pro toto*. In der Forschung wurden eine Reihe von Wissenschaftlerinnen und Wissen-

schaftlern für ihre herausragenden Leistungen ausgezeichnet, so unter anderem Marietta Auer in den Rechtswissenschaften mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der DFG, Jürgen Janek in der Batterieforschung gemeinsam mit seiner Marburger Kollegin Kerstin Volz mit dem Greve-Preis der Leopoldina, Peter Schreiner in der organischen Chemie mit einem ERC Advanced Grant, Sascha Feuchert in der Holocaustliteraturforschung gemeinsam mit seiner Kollegin Krystyna Radziszewska aus Łódź mit dem Copernicus-Preis der DFG und Susanne Herold in der Lungen- und Infektionsforschung mit einer LOEWE-Spitzenprofessur des Landes Hessen. Mehrere große Verbundprojekte, darunter zwei Sonderforschungsbereiche und ein Graduiertenkolleg der DFG, wurden verlängert. Neu eingeworben wurden unter anderem die Forschungsgruppe zu „Menschenrechtsdiskursen in der Migrationsgesellschaft“ (Sprecher: Jürgen Bast) und das internationale Graduiertenkolleg „Accelerating Crop Genetic Gain“ mit der University of Queensland als Partner (Sprecher: Rod Snowdon). Auch der neue LOEWE-Schwerpunkt „Humane und zoonotische Coronaviren“ wurde mit Partnern in der Medizin, in dem Fall mit unseren Nachbaruniversitäten in Frankfurt und Marburg, eingeworben (Sprecher: John Ziebuhr). Die zahlreichen Forschungserfolge bescheren uns seit Jahren kontinuierlich steigende Drittmiteinnahmen. Im vergangenen Jahr konnten wir den Rekordwert von 128 Millionen Euro an Forschungsfördermitteln und eigenen Einnahmen verzeichnen. Vor diesem Hintergrund sind wir auch mit Blick auf die in Kürze startende neue Runde der Exzellenzstrategie zuversichtlich. Mit unserem vor zwei Jahren aktualisierten *Liebig Concept* haben wir diejenigen Forschungsthemen identifiziert, in denen wir gemeinsam mit Partnerinstitutionen aktiv werden wollen. Zu diesen Exzellenzaktivitäten zählen in jedem Fall Fortsetzungsanträge für die bereits bestehenden Exzellenzcluster „Cardio-Pulmonary Institute“ (JLU-Federführung) und „Post-Lithium Storage“ (JLU-Beteiligung) sowie ein Neuantrag zum Thema „The Adaptive Mind“ (JLU-Federführung), für den wir eine Anschubfinanzierung des Landes Hessen erhalten.

In Kürze wird ebenfalls die vierte Auflage des Professorinnenprogramms ausgeschrieben werden. Auch hierauf bereiten wir uns mit großer Zuversicht vor. Die JLU ist in allen drei bisherigen Runden dieses Programms gefördert worden, und wir haben auf der Grundlage unseres Gleichstellungskonzeptes viele Zwischenerfolge auf dem Weg zu einer Erhöhung des Frauenanteils in Leitungsfunktionen erreichen können. Ganz aktuell liegen wir bei 34 Prozent Professorinnenanteil – und damit an der Spitze aller hessischen Universitäten. 40 Prozent der Präsidiumsmitglieder sind weiblich, und sogar 60 Prozent der Hochschulratsmitglieder. All diese Zahlen belegen, dass wir auf einem guten Weg hin zu Geschlechterparität auf allen Ebenen sind, dass aber auch noch ein ganzes Stück des Weges vor uns liegt.

In Studium und Lehre haben wir ein ereignisreiches Jahr erlebt. Die Zahl der Erstsemester ist in diesem Wintersemester anders als an vielen anderen Hochschulen nur leicht auf knapp 5.500 zurückgegangen. Eine Reihe von innovativen Studienangeboten wurde neu entwickelt, so unter anderem der neue duale Bachelor-Studiengang „Hebammenwissenschaften“ (gemeinsam mit der TH Mittelhessen und unserer Universitätsklinik), der neue interdisziplinäre Studiengang „Intercultural Communication and Business“ sowie die auf Nachhaltigkeitsthemen bezogenen Studiengänge „Sustainable Chemistry“ und „Sustainable Transition“. Seit einem Jahr arbeiten wir zudem an einer neuen Gesamtstrategie für Studium und Lehre an der JLU, denn wir werden uns in den 2020er Jahren auf eine veränderte Nachfrage und Wettbewerbssituation einzustellen haben. Daher haben wir uns dazu entschlossen, ein „Ökosystem Liberal Arts“ aufzubauen, also ein völlig neues Angebot aus mehr oder weniger frei kombinierbaren Lehrangeboten aus allen Fachbereichen, mit denen man ein Studium Generale traditioneller Art absolvieren kann, ab einem bestimmten Umfang Zertifikate erwerben und im Maximalumfang von 180 CP auch einen allgemeinbildenden Bachelor-Grad erwerben kann. Die Entwicklung eines Liberal-Arts-Angebots wird für die JLU eine ausgesprochen bedeutsame

Entwicklung sein, weil wir mit einem solchen Angebot eine wichtige Antwort auf die sich verändernden Bedürfnisse bei Studieninteressierten geben können. Wir beabsichtigen, bereits im kommenden Wintersemester mit einer kleinen Pilotkohorte zu starten und den in dieser ersten Kohorte Studierenden die Möglichkeit zu geben, den Studiengang mit uns gemeinsam zu Ende zu entwickeln und damit aus studentischer Perspektive stark mitzugestalten. Und schließlich arbeiten wir ebenfalls an einer Weiterentwicklung unseres stark nachgefragten digitalen internationalen Studienangebots im „Virtual International Programme“ (VIP), das wir während der Corona-Pandemie buchstäblich aus dem Boden gestampft hatten.

Auch in der Lehre gab es im Jahr 2022 eine Reihe von besonderen Erfolgen und Auszeichnungen. So wurde gerade am gestrigen Tag der Hessische Hochschulpreis für Exzellenz in der Lehre 2022, dotiert mit 10.000 Euro, an das studentische Projekt „Wahlfach Klimasprechstunde“ an unserem Fachbereich Medizin vergeben. Ich gratuliere den JLU-Studierenden Hanna Fülbert, Laura Gerspacher, Leonard Mayer, Carina Körner, Miriam Hobbhahn, Lisa Nieberle, Emma Tischbier, Magdalene Denneker, Sibel Savas und Hannes Kreissl sowie ihren Marburger Kommilitoninnen und Kommilitonen sehr herzlich hierzu!

Meine Damen und Herren, auch während der Pandemie liefen unsere Bau- und Sanierungsprojekte weiter. Die entsprechenden Feierlichkeiten haben wir zum Teil in diesem Jahr nachgeholt, so die Eröffnung der neuen historischen Gewächshäuser im Botanischen Garten, die Einweihung des Neubaus für das Graduate Centre and Research Centre for the Study of Culture, die Eröffnung des Center for Infection and Genomics of the Lung sowie die Grundsteinlegung für den Neubau der Universitätsbibliothek. Trotz dieser erfreulichen Entwicklungen bleibt allerdings festzuhalten: 60 Prozent unserer Flächen sind weiterhin erneuerungs- oder sanierungsbedürftig, und wir sind diejenige Universität in Hessen, die die meisten Flächen aufweist, die älter als 40 Jahre sind. Kurzum: Es bleibt in den 2020er und 2030er Jahren eine Kernaufgabe, die bauliche

Ertüchtigung dieser Universität auf allen Campi voranzutreiben.

2022 ist das Jahr, in dem wir die Feierlichkeiten zu fünf Jahren Forschungscampus Mittelhessen nachgeholt haben. Dieser Verbund der drei mittelhessischen Hochschulen hat sich seit 2016 sehr erfolgreich entwickelt und wird vom Wissenschaftsrat als ein Best-Practice-Beispiel angesehen. Ich gehe davon aus, dass wir in der nächsten Phase ebenfalls eine substantielle Landesförderung erhalten werden und uns auf weitere gemeinsame Aktivitäten, auch im Transferbereich, vorbereiten werden. Es ist darüber hinaus ausgesprochen erfreulich, dass wir in diesem Jahr die Verbindungen zu weiteren Partnern ausbauen konnten. Hervorheben will ich an dieser Stelle drei Entwicklungen:

- Das Land Hessen hat die Mittel bereitgestellt, um im kommenden Jahr mit dem Bau eines neuen außeruniversitären Instituts für Lungengesundheit zu beginnen, das – so hoffe ich – nun auch zeitnah als Bund-Länder-Institut auf Dauer eingerichtet werden wird.
- Das Marburger Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung baut seinen Gießener Standort aus, denn hier in Gießen wird der neue vom Land Hessen geförderte Schwerpunktbereich „Historische Erinnerung und kulturelles Erbe: Vertriebene und Spätaussiedler in Hessen seit 1945“ eingerichtet.
- Und schließlich konnten zwei neue Stiftungsprofessuren eingerichtet werden, zum einen

für „Internationale Ernährungssicherung“ (gefördert von der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) und zum anderen für „Human-Animal-Studies“ (finanziert vom Stifterverband der deutschen Wissenschaft im Auftrag einer Hamburger Stiftung).

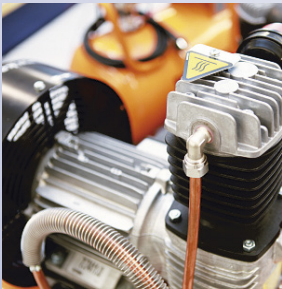
Meine Damen und Herren, man sieht also: der Universität ist es gelungen, auch in einem Anus horribilis wie 2022 große Forschungserfolge zu erringen, Studium und Lehre gut zu gestalten und Beiträge zur gesellschaftlichen Entwicklung zu leisten. All dies sind die Leistungen der über 32.000 Mitglieder und Angehörigen dieser Universität, denen ich für ihr Engagement, ihren Fleiß und ihre Tatkraft sehr herzlich danken möchte. Danken will ich an dieser Stelle aber auch den vielen Freunden und Förderern unserer Universität – darunter dem Land Hessen, unserem Eigentümer, der Universitätsstadt Gießen, unseren Partneereinrichtungen in der Region und darüber hinaus – für die Unterstützung und die gute Zusammenarbeit in schwierigen Zeiten. In einer „Zeit des Gegenwinds“, auf die wir uns – so der Bundespräsident vor kurzem – in den kommenden Jahren einstellen müssen, ist es von besonderer Bedeutung, Freunde und Förderer, verlässliche Partner und Unterstützer an unserer Seite zu haben.

*Prof. Dr. Joybrato Mukherjee*  
Präsident der  
Justus-Liebig-Universität Gießen

**AUTOTEILE und mehr...**



**Gießen • Hungen • Butzbach • Grünberg**



**Duckluft-Technik**



**Kfz-Markenersatzteile**



**Wobst-Lecksuchspray**

**F. A. Wobst GmbH & Co. KG • Ursulum 16 • 35396 Gießen  
(0641) 9 444 1-0 • Fax 9 44 41 88 • [info@wobst.de](mailto:info@wobst.de) • [www.wobst.de](http://www.wobst.de)**

## Preisverleihungen im Rahmen des Akademischen Festaktes 2022

Der Akademische Festakt und somit auch die Preisverleihungen konnten 2022 wieder in Anwesenheit aller Beteiligten stattfinden. Die musikalische Darbietung einiger Mitglieder des Uniorchesters trug ebenfalls zum feierlichen Rahmen bei.

- Der **Röntgenpreis der Justus-Liebig-Universität Gießen** ging an die Astrophysikerin **Dr. Victoria Grinberg** von der Europäischen Raumfahrtagentur ESA in Anerkennung ihrer herausragenden Untersuchungen zum Thema „Von Röntgendoppelsternen zum Verständnis von Winden massereicher Sterne“. Das Preisgeld in Höhe von 15.000 Euro haben die Pfeiffer Vacuum und die Ludwig-Schunk-Stiftung gemeinsam gestiftet.



Der Röntgen-Preis

(Foto: JLU/Katrina Friese)

- Der mit 5.000 Euro dotierte **Preis der Justus-Liebig-Universität Gießen** wurde in der Sparte Naturwissenschaften und Medizin aufgeteilt: **Prof. Elie El Agha, Ph.D.**, wurde in Anerkennung seiner herausragenden Publikation „Two-Way Conversion between Lipogenic and Myogenic Fibroblastic Phenotypes Marks the Progression and Resolution of Lung Fibrosis“ sowie seines sonstigen wissenschaftlichen Œuvres mit dem mit 2.500 Euro dotierten Preis ausgezeichnet. Ebenfalls 2.500 Euro erhielt **Jun.-Prof. Dr. Sven Heiles** in Anerkennung seiner herausragenden Publikation „Lipid structures and spatial distributions elucidated by high-performance mass spectrometry“ sowie seines sonstigen wissenschaftlichen Œuvres.
- Eine Auszeichnung in Höhe von 2.000 Euro für **Arbeiten zur Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen** ging an **Peer Morten Pröve** in Anerkennung seiner herausragenden Bachelorarbeit „Denunziation, Verdrängung, ‚Arisierung‘. Der Gießener Schuhhandel im Nationalsozialismus“.
- Der von der Dr.-Herbert-Stolzenberg-Stiftung ausgelobte **Dr.-Herbert-Stolzenberg-Preis** ist mit jeweils 3.000 Euro dotiert. In der Sektion Rechts- und Wirtschaftswissenschaften erhielt **Jun.-Prof. Dr. Jelena von Achenbach**, LL.M. (NYU), den Preis in Anerkennung ihrer herausragenden Habilitationsschrift „Politische und militärische Integration in der Verteidigungspolitik der Europäischen Union: Eine verfassungs- und verwaltungsrechtliche Untersuchung zur Europäisierung der militärischen Handlungsfähigkeit“ sowie ihres sonstigen wissenschaftlichen Œuvres. In der Sektion Chemie erhielt **Dr. Teresa Gatti** den Preis in Anerkennung ihrer herausragenden Forschungsarbeit zum Thema Herstellung und Charakterisierung von komplexen Materialien für nachhaltige und umweltfreundliche Energiekonversion bei der Nutzung von Sonnenenergie zur Herstellung von chemischen Energieträgern („Solar fuels“) sowie ihres sonstigen wissenschaftlichen Œuvres. Den mit 1.500 Euro dotierten **Dr.-Herbert-Stolzenberg-Lehrpreis** in der Sektion Chemie erhielt **Axel Langner** in Anerkennung seiner exzellenten Lehrleistungen und seines herausragenden Engagements in der akademischen Lehre.



Das Präsidium der JLU, Festredner Gerald Haug und die diesjährigen Preisträger.

(Foto: Roland Duss)

- Die Dr. Dieter und Sigrun Neukirch-Stiftung fördert mit dem **Dr. Dieter und Sigrun Neukirch-Preis** herausragende wissenschaftliche Arbeiten auf den Gebieten der Archäologie, der Klassischen Sprachen und der Geographie an der JLU. In der Sektion Klassische Philologie erhielt **Dr. des. Maximilian Höhl** für seine Dissertation „Leben in Triumphen – Der römische Triumph als konzeptuelle Metapher in der Literatur der späten Republik und frühen Kaiser“ die mit 5.000 Euro dotierte höchste Auszeichnung. In der Sektion Geographie wurde **Dr. Eshak Gris** mit dem mit 4.000 Euro dotierten Preis für seine herausragende Dissertation „Paleogeography of Egypt about 2000 B.P. Geospatial analysis and Cartographic Verification of the Journey of The Holy Family using GIS and Remote Sensing“ ausgezeichnet. Ebenfalls in der Sektion Geographie erhielt **Sina Happel** den mit 2.000 Euro dotierten Preis für ihre herausragende Masterarbeit „Anpassung an den Klimawandel zur Erhöhung urbaner Resilienz – Eine Analyse des Integrierten Klimaschutzteilkonzeptes der Stadt Offenbach am Main“.
- Für ihr beispielhaftes Engagement bei der Unterstützung singapurischer Studierender und ihre sehr guten akademischen Leistungen ist die Studentin **Yee Cheng Foo** mit dem **DAAD-Preis der JLU** ausgezeichnet worden. Die Präsidialkommission folgte damit einem Vorschlag von Prof. Dr. Mathilde Hennig vom Institut für Germanistik. Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert.

## Der Oberbürgermeister der Universitätsstadt Gießen

### Drei große Jahrestage für die Universität und die Universitätsstadt Gießen:

†1873

\*1923

†1923

Drei große Jahrestage für die Justus-Liebig-Universität und die Universitätsstadt Gießen prägen 2023. Drei große Jahrestage, die Stadt und Universität gemeinsam begehen und die auch Geschichten erzählen, die Stadt und Universität verbinden: der 100. Todestag von Wilhelm Conrad Röntgen am 10. Februar, der 150. Todestag von Justus (Freiherr von) Liebig am 18. April und der 100. Geburtstag von Horst-Eberhard Richter am 28. April.

Bei allen drei fiel ihr akademisches Wirken in Epochen, in denen ihre jeweiligen Fachdisziplinen grundlegenden Wandel durchliefen:

Zu Justus Liebig's Lebzeiten (1803–1873) hatte die Chemie gerade die Schwelle von der Alchemie überschritten und entwickelte sich zu einer Naturwissenschaft, die auf systematischen Versuchen, Messungen und Theoriebildung beruht. Auf Empfehlung Alexander von Humboldts wurde Liebig, bei dem der junge Chemiker wohl einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben muss, 1824 mit gerade einmal 21 Jahren Professor in Gießen. Er widmete sich etwa der Analyse organischer Stoffe, war Wegbereiter der organischen und der Agrochemie sowie der Verknüpfung von Forschung und Lehre in seinem Fach. Zugleich verhalf er dem Experimentalunterricht zum Durchbruch. Für seine Verdienste wurden ihm 1840 die Ehrenbürgerwürde der Stadt Gießen und 1845 der Adelstitel Freiherr verliehen. Heute ist das sichtbarste Zeichen der wissenschaftlichen Bedeutung Liebig's, dass die Universität seit 1957 seinen Namen trägt. Seine ehemalige Wirkungsstätte – das heutige Liebig-Museum – wurde zudem gerade als erster Ort in Deutschland mit dem Historical Landmarks Award der European Chemical Society ausgezeichnet.

Wilhelm Conrad Röntgen (1845–1923) lebte in einer Zeit, in der die Physik die Elektrodynamik beschrieb, sich der Atom- und Quantenphysik zuwandte und Einstein seine Relativitätstheorie veröffentlichte. Es war eine Zeit, die die Be-



Frank-Tilo Becher, Oberbürgermeister

(Foto: Anna Voelzke)

schaffenheit unserer Welt grundsätzlich neu formulierte und interpretierte. Röntgen arbeitete in den damals als „trendy“ geltenden Gebieten der Thermo- und Elektrodynamik, zu kristallinen Festkörpern und experimentierte zudem mit Kathodenstrahlung, was ihn zur Entdeckung der nach ihm benannten Strahlung führte. Röntgen war von 1879 bis 1888 ordentlicher Professor der Physik an der Universität Gießen. Dass er seine berühmteste Entdeckung nach seinen Gießener Jahren an der Universität Würzburg machte, mag aus lokalpatriotischer Sicht das Gießener Herz etwas schmerzen, ändert aber nichts an der immensen Bedeutung der Röntgenstrahlen für die medizinische Diagnostik, die durch sie – und hier ist dieses Wort wirklich angebracht – revolutioniert wurde. Zudem kann sich Gießen zugutehalten, dass hier Röntgen's wissenschaftlicher Karriere

und damit auch seinen akademischen Erfolgen der Weg bereitet wurde, schließlich bekam er bei uns 1879 seine erste ordentliche Professur und damit eine feste Anstellung. Bereits 1926 ehrte Gießen Röntgen auch mit einer Straßenenennung.

Horst-Eberhard Richter (1923–2011) wiederum wurde in eine Zeit hineingeboren, in der die Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie rasante Fortschritte machten. Sigmund Freud hatte kurz vor der Jahrhundertwende die Psychoanalyse begründet. Ebenfalls in dieser Zeit wurden erste sozialpsychologische Experimente durchgeführt. In den 1930er Jahren begannen sich psychologische Theorien weiter auszudifferenzieren und auch die Psychosomatik wurde eine eigene Disziplin. Richter seinerseits wurde zum Pionier der Familientherapie auf psychoanalytischer Basis, er bekam als erster den Ruf nach Gießen auf die neue Professur für Psychosomatik und Psychotherapie und baute in dieser Funktion die Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie auf. Sie wurde von ihm mit ihren Professuren für Medizinische Soziologie, Medizinische Psychologie und Psychosomatik interdisziplinär angelegt und nahm etwa auch die Auswirkungen des sozialen Umfelds auf die (psychische) Gesundheit der Menschen in den Blick, was damals ein wegbereitendes Novum darstellte.

Alle drei Wissenschaftler eint zudem, dass ihre Forschung immense gesellschaftliche Bedeutung erlangte:

Bei Liebig muss man zur Zusammenfassung schon in den Telegrammstil verfallen: Entdeckung des Chloroforms und damit eines Narkosemittels; Begründer der Agrochemie inklusive der Entwicklung des Phosphatdüngers, was die Nahrungsmittelversorgung der Menschheit grundlegend verbesserte; Entwicklung des Silberspiegels anstelle des gesundheitsschädlichen Quecksilberspiegels; Zusammenstellung einer Säuglingsnahrung, die gerade bei ärmeren Familien die Kindersterblichkeit massiv reduzierte und vieles mehr.

Röntgen erhielt für die von ihm entdeckte Strahlung, die erstmals ohne Eingriff einen Blick ins Innere des Körpers erlaubte, den ersten Nobelpreis für Physik. Seine Entdeckung ermöglichte

aber nicht nur bildgebende Verfahren und die darauf aufbauenden Therapien in der Medizin, sondern war auch Grundlage für weitere Fortschritte in seinem Fachgebiet wie etwa für die Röntgenmikroskopie und die Entdeckung der Radioaktivität.

Richters akademisches, aber auch friedenspolitisches Wirken schließlich wurde bereits zu seinen Lebzeiten mit zwölf nationalen und internationalen Auszeichnungen geehrt, darunter die Ehrenmedaille des Fachbereichs Medizin, die Ehrenplakette der Landesärztekammer, der Gandhi-Luther-King-Ikeda-Preis sowie die Ehrenbürgerschaft der Universitätsstadt Gießen. Er öffnete die Psychoanalyse für tiefenpsychologische Therapieformen, schrieb Grundlagenwerke für die neu etablierte Familientherapie, begründete die Psychosomatik als Brücke zwischen innerer Medizin und Psychoanalyse mit und setzte sich auch für ihre Verankerung im Medizinstudium ein. Damit ist es ihm maßgeblich zu verdanken, dass sich die Psychosomatik als eigene Fachdisziplin durchsetzte. Richter forschte zur Arzt-Patienten-Beziehung, wirkte als Mitglied der Psychiatrie-Enquetekommission des Bundestags in den 1970er Jahren auf eine Reform der psychiatrischen Behandlung hin und sprach sich für die Stärkung der Selbsthilfe aus. Der von ihm mitentwickelte Gießen-Test kommt noch heute international in der Persönlichkeitsdiagnostik zum Einsatz und ist ein Botschafter für den Wissenschaftsstandort Gießen. Das von ihm gegründete und nach ihm benannte Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie in der Ludwigstraße erfährt nicht zuletzt aufgrund Richters Arbeit internationalen Zulauf und Ansehen.

Alle drei Forscher hatten aber auch ihre jeweils eigene Beziehung zur Stadt Gießen:

Bei Liebig, der später zum Ehrenbürger Gießens ernannt wurde, bestand noch die Besonderheit, dass Angehörige der Universität lange außerhalb der städtischen Ordnung und Jurisdiktion standen. Denn die Universitäten fungierten seit dem Mittelalter (und teilweise bis ins 19. Jahrhundert hinein) als eigenständige Körperschaften mit eigenen Insignien wie beispielsweise Amtszepter und Amtskette. Sie bildeten einen eigenen Rechtsraum mit eigener Gerichtsbarkeit (bekanntes Beispiel ist hier wohl der Gießener

Universitätsrichter Konrad Georgi, der eine wichtige Rolle bei der „Demagogenverfolgung“ im Kontext des „Hessischen Landboten“ 1834 spielte), eigenen Rechtsanwältin und natürlich dem berühmt-berüchtigten Karzer. Die Eintragung einer Person in die Universitätsmatrikel begründete die Zugehörigkeit zum Rechtsbereich der Universität. Diese Praxis endete erst mit dem Inkrafttreten des reichsweiten Gerichtsverfassungsgesetzes 1879, das die Sondergerichtsbarkeiten abschaffte. Als Liebig jedoch 1824 dem Ruf nach Gießen folgte, bedurfte er weder der Aufnahme als Bürger der Stadt, noch suchte er diese; vielmehr war er als Mitglied der Universität hinreichend legitimiert.

Der rechtliche Sonderstatus als Universitätsangehöriger hinderte ihn aber nicht, sich in die bürgerliche Stadtgesellschaft zu integrieren. Im Gegenteil: Er wurde Mitglied des Gesellschaftsvereins, gründete seine Familie in Gießen, baute ein Haus mit schönem Garten, wo Tanzabende und andere private Feste stattfanden. 1842/43 erwirkte er vom Gemeinderat den Weiterbau der Kanalisation entlang seines neu erworbenen Grundstücks an der Chaussee auf dem Seltersberg und erstand 1845 – man sagt zu günstigen Konditionen – von der Stadt eine Parzelle auf dem Trieb, die er zu einem Park mit Sommerwohnung gestalten wollte (später: Ausflugsgaststätte Liebigshöhe). Daneben betrieb Liebig ein passantes auch städtische Wirtschaftsförderung: Der Bedarf seines Laboratoriums nach technischen Instrumenten gab dem örtlichen Gewerbe Impulse zur Herstellung von präzisen Mess- und Wägeeinrichtungen.

Bei Röntgen war die Bindung an Gießen wohl eine emotionale. Als er 1879 mit seiner Frau nach Gießen kam, schlossen sie neue Freundschaften, adoptierten ein Kind und holten Röntgens Eltern nach Gießen. Diese verbrachten hier ihren Lebensabend und wurden auf dem Friedhof in der Licher Straße beigesetzt. Unter anderem dieses Familiengrab sollte Röntgens Bezugspunkt zu Gießen bleiben – auch während seiner späteren Zeiten an den Universitäten Würzburg und München. Er ließ seine Frau Bertha in Gießen beisetzen und hatte auch für sich verfügt, nach seinem Tod in Gießen bestattet zu werden. Wenige Monate vor

seinem Tod war Röntgen noch einmal in Gießen, um die Grabstätte zu besuchen. Später wurde diese per Magistratsbeschluss zu einem Ehrengrab, für das die Stadt die Pflege übernimmt und an dem zu seinem 100. Todestag im Februar Universität und Stadt gemeinsam einen Kranz niederlegten.

Das Wirken von Richter in unserer Stadt ist vielen noch präsent, viele haben mit ihm zusammengearbeitet oder sind von ihm ausgebildet worden. Vor allem war Richter den Bewohnerinnen und Bewohnern des Gießener Eulenkopfs zugewandt. Zwar sagte er rückblickend in seiner Bescheidenheit: „Es sind die Menschen selbst gewesen, die sich wieder ausgerichtet haben.“ Aber ohne Richters soziales Engagement in der von Studierenden gegründeten Initiativgruppe, die sich die nachhaltige Verbesserung der Lebensverhältnisse in jenem damaligen sozialen Brennpunkt am Rande der Stadt zum Ziel gesetzt hatte, wären viele der positiven Veränderungen nicht denkbar gewesen. Auch der Athleticclub Eulenkopf war eine seiner Ideen, die bis heute fortwirken. Richter war damit nicht nur ein Impulsgeber für die Gemeinwesenarbeit vor Ort, vielmehr begründete er mit seinem persönlichen Einsatz für soziale Gerechtigkeit auch die Pionierrolle Gießens in der Gemeinwesenarbeit deutschlandweit.

Die drei Forscher, deren Jahrestage wir in diesem Jahr begehen, waren also – wenn auch individuell verschieden – durch die Stadt und die Universität Gießen geprägt und prägten diese umgekehrt auf ihre Weise. Dies gilt selbstverständlich nicht nur für Liebig, Röntgen und Richter. So finden sich viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei den Institutionen unseres kulturellen Gedächtnisses: Unter den Ehrenbürgern. Unter den „Gießener Köpfen“. Unter den Preisträger\*innen der städtischen Hedwig-Burgheim-Medaille. Auch mehrere Denkmäler und Straßenbenennungen erinnern an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität und damit an ihr Schaffen.

So sind dieser Rückblick und die zahlreichen Erinnerungsorte auch ein Appell an Universität und Stadt für die Zukunft. An die Universität, für möglichst gute Forschungsbedingungen zu sorgen. Und an die Stadt, für die hier wohnen-

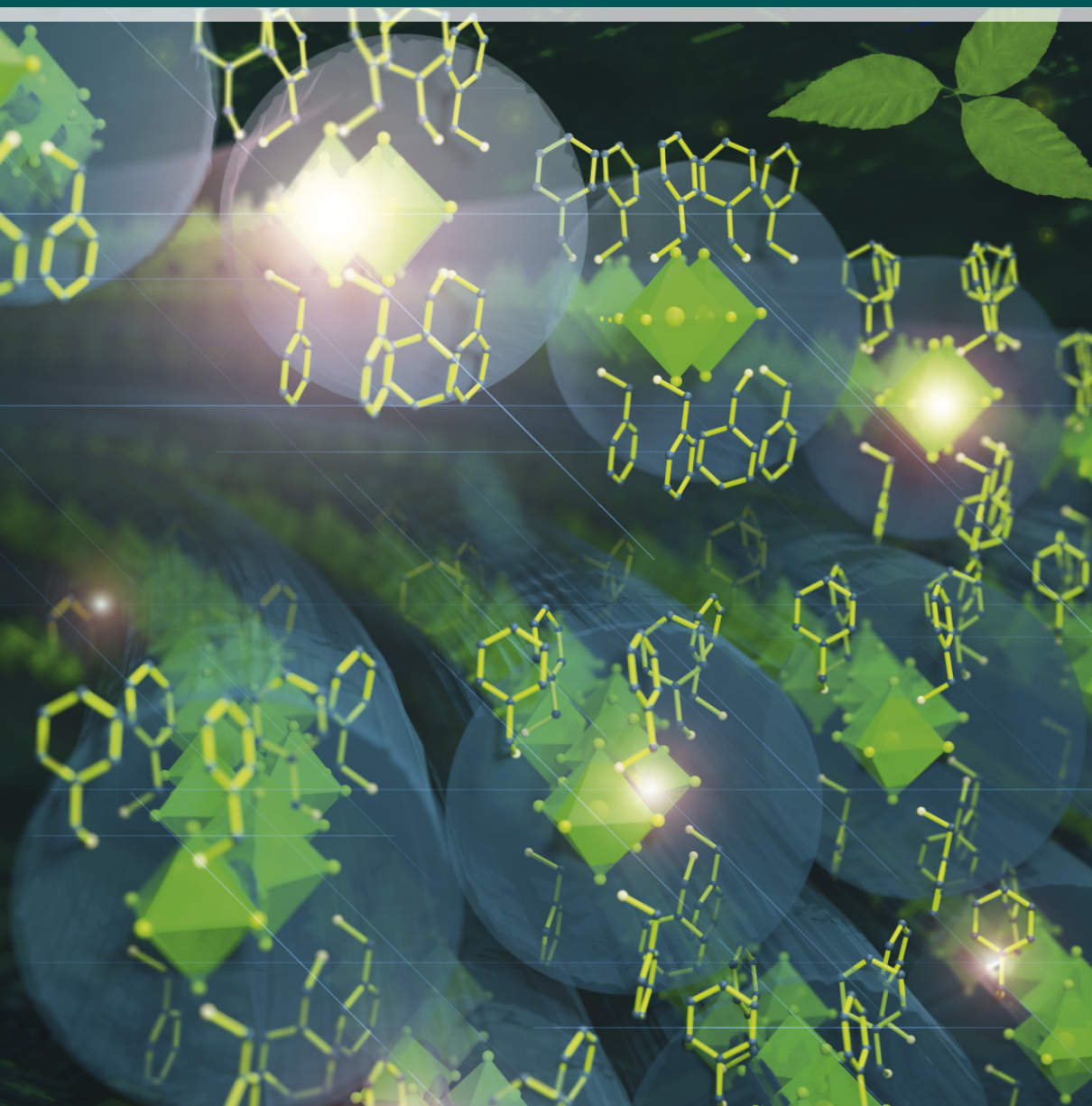
den Universitätsangehörigen ein möglichst attraktives Lebensumfeld zu schaffen. Heute muss sich glücklicherweise niemand mehr – wie noch Liebig – eigens an den städtischen Magistrat wenden, um an die Kanalisation angeschlossen zu werden. Aber dass „weiche Standortfaktoren“ wie ein gesundes Stadtklima, ein anspruchsvolles kulturelles Angebot oder städtische Entfaltungsräume für die Wissenschaft und jene, die sie betreiben, von großer Bedeutung für eine Universitätsstadt sind, steht außer Frage.

So stehen die Stadt Gießen und „ihre“ Universität in einem fast symbiotischen, zumindest aber reziproken Verhältnis zueinander. Dieses Verhältnis im Alltag – und nicht nur in Jubiläumsjahren – zu pflegen, ist daher eine Verpflichtung für alle, die dafür Verantwortung tragen.

*Frank-Tilo Becher*  
Oberbürgermeister der  
Universitätsstadt Gießen

Gießen, im April 2023

## II. Themen und Thesen







**Gerald Haug, Präsident der Leopoldina,  
Nationale Akademie der Wissenschaften**

## **Das Wissenschaftssystem in der Zeitenwende**

**Festvortrag anlässlich des Akademischen Festaktes  
der Justus-Liebig-Universität Gießen am 25. November 2022**

Sehr geehrter Herr Präsident, lieber Herr Mukherjee,  
sehr geehrte Mitglieder des Präsidiums,  
sehr geehrte Mitglieder des Hochschulrats, sehr geehrte Senatorinnen und Senatoren, Spectabiles,  
sehr geehrte Angehörige der Justus-Liebig-Universität,  
sehr geehrte Repräsentantinnen und Repräsentanten aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur,  
meine Damen und Herren!

Wenn wir der Coronavirus-Pandemie gute Seiten abgewinnen wollen, dann gehört für mich die Erfahrung dazu, nach einer Zeit der nahezu ausschließlich digitalen Kommunikation traditionsreiche Veranstaltungen neu wertschätzen zu können. Daher freut es mich, von Ihnen, sehr geehrter Herr Präsident, eingeladen worden zu sein, den wissenschaftspolitischen Festvortrag auf dem diesjährigen akademischen Festakt der Justus-Liebig-Universität zu halten. Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Einladung! Bevor ich auf mein Thema, das Wissenschaftssystem in der Zeitenwende, zu sprechen komme, möchte ich kurz erwähnen, dass es zwischen der Justus-Liebig-Universität und der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina direkte historische, aber auch ganz aktuelle Verbindungen gibt. So ist der Namenspatron Ihrer Universität 1859 zum Mitglied der Leopoldina gewählt worden. Und in der vergangenen Woche hatte ich die große Freude, erstmals den mit 250.000 € dotierten Greve-Preis der Leopoldina zu vergeben, und zwar zu gleichen Teilen an den Gießener Chemiker Jürgen Janek, der auch Mitglied der Leopoldina ist, und an die Marburger Physikerin Kerstin Volz. Mit ihren gemeinsamen Arbeiten sind Herr Janek und Frau Volz bei der Erforschung von Hochleistungsbatterien weltweit führend. Sie bringen unser Wissen auf einem Forschungsgebiet voran, das für die Transformation der Energieversorgung hochrelevant ist – und damit auch für die Gestaltung der Zeitenwende.

Lieber Herr Mukherjee, wenn ich Ihnen als Präsidenten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes für unsere enge Zusammenarbeit im Rahmen der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen danke, dann nähern wir uns dem Thema meiner Ansprache auch wissenschaftspolitisch an. Zur Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen gehören neben der Hochschulrektorenkonferenz und den vier großen außeruniversitären Forschungseinrichtungen die Deutsche Forschungsgemeinschaft, der Wissenschaftsrat, die Alexander-von-Humboldt-Stiftung, der DAAD und die Leopoldina. Gemeinsam nehmen die Mitglieder der Allianz zu Fragen der Wissenschaftspolitik, Forschungsförderung und strukturellen Weiterentwicklung des Wissenschaftssystems Stellung. Dabei standen in den letzten Monaten – wenig überraschend – die unmittelbaren Auswirkungen der Zeitenwende auf die Wissenschaft im Mittelpunkt. Und es zeigte sich: Je schwieriger die Rahmenbedingungen für das Wissenschaftssystem werden, umso wichtiger wird die Kooperation zwischen den Wissenschaftseinrichtungen.

### **1. Wissenschaftssystem in der Krise**

Der Wert dieses gemeinsamen Engagements zeigte sich kürzlich: Die Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen machte mit einer gemeinsamen Stellungnahme zur Energiekrise

auf die negativen systemischen Folgen für Forschung, Lehre und technische Infrastruktur aufmerksam und unterstrich insbesondere die schwierige Lage der Studierenden. An die politischen Entscheidungsträger appellierte sie, Versorgungs- und Planungssicherheit für die Wissenschaft zu gewährleisten.

Als Reaktion auf das Wirken der Allianz und ihrer Mitgliedsorganisationen berücksichtigt das Soforthilfegesetz Erdgas und Wärme nun Bildungs-, Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen laut Bundesministerin Bettina Stark-Watzinger „in jedem Falle“. Für die außeruniversitären Forschungseinrichtungen wurden Härtefallfonds eingerichtet und für Hochschulen beschloss die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz Anfang November ein umfangreiches Energieentlastungspaket. Darüber hinaus sollen auch für Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen Gas-, Fernwärme- und Strompreisbremsen gelten.

Der Auslöser der Energiekrise ist der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine, der inzwischen seit mehr als einem halben Jahr andauert. Ukrainische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zählen zu den direkten Opfern der Geschehnisse; neben den massiven existenziellen Risiken, denen sie sich tagtäglich ausgesetzt sehen, bedroht die teilweise gezielte Zerstörung der Forschungsinfrastruktur die Zukunft des ukrainischen Wissenschaftssystems insgesamt.

Bereits die Pandemie und ihre Eindämmung haben eindringlich gezeigt, von welcher existenziellen Bedeutung ein gut funktionierendes Wissenschaftssystem für eine Gesellschaft ist und wie wichtig es ist, durch breit aufgestellte Forschung für künftige Krisen und Probleme gerüstet zu sein. Das gilt uneingeschränkt selbstverständlich auch für Deutschland. Maßnahmen zur Vermeidung einer „Lost Generation“ sollten auch im Wissenschaftssystem Priorität besitzen. Ein krisenresistentes Wissenschaftssystem, das für den wissenschaftlichen Nachwuchs attraktive Zukunftsaussichten bietet, ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass Deutschland die multiple Krise nicht bloß verkraftet, sondern die Anreize nutzen kann, die sie für Innovation setzt.

Die Wissenschaft nimmt in der aktuellen Situation auch die Funktion einer von Politik und Medien gesuchten Ratgeberin wahr. Darin zeigt sich, dass gerade in gesamtgesellschaftlichen Krisen wissenschaftsbasierte Analysen und Handlungsoptionen, deren Urheber von politischen und wirtschaftlichen Einzelinteressen unabhängig sind, einen zentralen Beitrag zu rational nachvollziehbaren und somit konsensfähigen staatlichen Entscheidungen leisten können.

Die wissenschaftsbasierte Beratung von Politik und Öffentlichkeit der Leopoldina hat während der Coronavirus-Pandemie ihre erste Bewährungsprobe in einer gesamtgesellschaftlichen Krisensituation bestanden. Unter Wahrung unserer Unabhängigkeit und hoher Qualitätsstandards hat die Leopoldina eine Serie von Ad-hoc-Stellungnahmen zur jeweils aktuellen Situation vorgelegt sowie weitere Stellungnahmen zu mittel- und langfristigen Aspekten der Pandemie erarbeitet. Mit der Einrichtung von Fokusgruppen, deren vorrangige Aufgabe es ist, eine bestimmte Thematik kontinuierlich zu beobachten, um schnell Beratungsaktivitäten zu initiieren und kurzfristig Stellungnahmen vorzulegen, hat die Leopoldina im vergangenen Jahr begonnen.

## **2. Wissenschaftssystem und Zeitenwende**

### **2.1 Die Zeitenwende und die aktuelle Wissenschaftspolitik**

Der Begriff der Zeitenwende ist als politisches Schlagwort keineswegs neu. Seit Mitte des letzten Jahrhunderts nutzten ihn deutsche Politikerinnen und Politiker mit Bezug auf Ereignisse, die sie als große Zäsur ihrer Zeit wahrnahmen und durch welche sich politische, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Rahmenbedingungen spürbar änderten. In den vergangenen zwanzig Jahren nahm seine Verwendung im politischen Raum deutlich zu, und auch die Kontexte, in denen von einer Zeitenwende die Rede war, wurden vielfältiger.

In seiner Regierungserklärung am 27. Februar dieses Jahres postulierte auch Bundeskanzler



Prof. Dr. Gerald Haug bei seinem Festvortrag in der Aula der Justus-Liebig-Universität Gießen. (Foto: Roland Duss)

Olaf Scholz eine „Zeitenwende in der Geschichte unseres Kontinents“. Der russische Überfall auf die Ukraine am 24. Februar und der seitdem andauernde völkerrechtswidrige russische Angriffskrieg markiere den Ausgangspunkt einer radikalen Neuausrichtung in der deutschen Sicherheits- und Außenpolitik, kündigte der Bundeskanzler an. Es gelte, die Resilienz Deutschlands zu stärken – technisch und gesellschaftlich – sowie technologisch auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Wie sich die Zeitenwende langfristig auch auf die Forschungs- und Innovationspolitik auswirkt, ist eine offene Frage. Vor dem Hintergrund eines andauernden Krieges gilt es zurzeit, eine übergreifende Strategie mit klaren Zielen und konkreten Lösungsansätzen zu entwickeln.

In ihrem Koalitionsvertrag hatten SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP vor fast genau einem Jahr verabredet, neue Impulse für die Wissenschafts- und Forschungslandschaft zu setzen. Missionsorientierung und Messbarkeit, Dere-

gulierung und Dynamisierung, Diversifizierung und Internationalisierung sind zentrale Begriffspaare, unter die sich die Visionen der Ampel-Koalition zur Ausgestaltung einer langfristigen wissenschaftspolitischen Strategie subsumieren lassen.

Bereits im Sommer gerieten die Visionen der Ampelkoalitionäre jedoch ins Wanken: Der Haushaltsentwurf von Bundesfinanzminister Christian Lindner sah eine Steigerung des BMBF-Budgets um weniger als ein Prozent vor. Die rasche Umsetzung der im Koalitionsvertrag angekündigten Maßnahmen und die Erreichung der gesteckten Ziele rückte plötzlich in weite Ferne. Auch die Budgets der durch das Auswärtige Amt finanzierten und für den wissenschaftlichen Austausch zentralen Institutionen wie des DAAD, des Goethe-Instituts und der Alexander-von-Humboldt-Stiftung standen vor empfindlichen Kürzungen.

Anfang November gelang der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz ein Durchbruch, und

auch aus dem Haushaltsausschuss gab es positive Nachrichten: Die Dynamisierung des Zukunftsvertrages und die Fortsetzung der Exzellenzstrategie konnten ausgehandelt werden, die Einmalzahlungen an Studierende sowie ein Energierettungspaket für Hochschulen wurden auf den Weg gebracht. Auch die Haushalte von BMBF und Auswärtigem Amt erhielten beachtliche Aufschläge zur Deckung erwarteter Mehrausgaben, sodass der DAAD und die Alexander-von-Humboldt-Stiftung nun sogar ein höheres Budget erhalten.

Trotz solcher positiven Entwicklungen gibt es noch wichtige offene Fragen und auch schlechte Nachrichten. So lässt das gemeinsame Positionspapier des BMBF und des Wissenschaftsrats zur „Reformierung des Verhältnisses zwischen Grundfinanzierung und Projektfinanzierung“ weiter auf sich warten. Und vor wenigen Tagen gab das BMBF bekannt, dass der angekündigte Digitalpakt für Hochschulen auch auf absehbare Zeit nicht kommen wird.

## **2.2 Überregulierung als Grundproblem der Wissenschaftspolitik**

Wir sollten uns bei der Frage, vor welche Herausforderungen das deutsche Wissenschaftssystem durch die Zeitenwende gestellt wird, nicht mit einer Analyse einzelner Probleme begnügen, so dringlich diese auch sind. Wir sollten außerdem darauf achten, ob diese Probleme nicht auf grundlegende wissenschaftspolitische Fragestellungen verweisen, die sich durch die multiple Krise verschärft haben. Wenn dies der Fall ist, dann müssen wir uns mit diesen prinzipiellen Fragestellungen und ihren Auswirkungen auf die aktuelle Situation beschäftigen. Ich halte die generelle Frage nach der Überregulierung des deutschen Wissenschaftssystems für besonders akut.

Die Wissenschaftssysteme hochindustrialisierter und miteinander immer stärker verflochtener Gesellschaften haben seit der Zeitenwende des Zweiten Weltkriegs einen enormen Wachstumsprozess durchlaufen. An einer Universität liegt es nahe, hier an die Anzahl der Hochschulen in Deutschland oder an die jährliche Anzahl der Studienanfänger zu denken.

Aber Sie können zahlreiche andere Kennzahlen zurate ziehen, etwa die Höhe der öffentlichen Finanzierung des Wissenschaftssystems oder die Anzahl wissenschaftlicher Publikationen pro Jahr.

Das quantitative Wachstum des Wissenschaftssystems zieht zahlreiche qualitative Folgen nach sich. So differenziert es sich thematisch und institutionell immer stärker. Eine steigende Anzahl von Subdisziplinen und Wissenschaftseinrichtungen verstärkt aber die Kommunikationsschwierigkeiten im Inneren des Wissenschaftssystems wie nach außen. Zugleich wird von der Wissenschaft erwartet, besser mit der Öffentlichkeit und der Politik zu kommunizieren – nicht zuletzt auf Grund des erhöhten Drucks, die durchschnittlich steigende öffentliche Finanzierung von Forschung in Zeiten knapper Kassen besser zu rechtfertigen. Letzteres geschieht auch innerhalb der Wissenschaft immer häufiger durch den Hinweis auf die gesellschaftliche Relevanz der Wissenschaft, etwa für die nachhaltige Transformation hin zu einer klimaneutralen Gesellschaft. Daran knüpfen sich u.a. Versuche, neue Dimensionen für die Bewertung wissenschaftlicher Leistungen einzuführen, etwa die Nutzungsintensität von Instrumenten der „Open Science“ und der Grad an „Diversity“ innerhalb der Personengruppen, die an einem Forschungsprojekt beteiligt ist. Wissenschaftlern führen solche Entwicklungen zu der Befürchtung, dass damit sowohl die klare Orientierung an wissenschaftlicher Exzellenz als auch die Legitimation von nicht primär an ihren Anwendungen interessierter Grundlagenforschung verloren zu gehen drohen.

Man könnte all diese Schwierigkeiten als typische Probleme eines wachsenden, also eigentlich gesunden gesellschaftlichen Teilsystems abtun, für die es im Laufe der Zeit und im Interessenausgleich mit anderen gesellschaftlichen Akteuren Lösungen finden wird, um weiter wachsen zu können. Dementsprechend wäre auch die seit einigen Jahren verstärkt geführte Debatte über das Verhältnis von Wissenschaftsfreiheit und politischer Steuerung nur das Wiederaufflackern einer Grundsatzdiskussion über Inhalt und Umfang von Regulationen, der sich

die Wissenschaft in einem pluralistisch-demokratischen Gemeinwesen immer wieder ausgesetzt sehen wird.

Meine Befürchtung ist jedoch nicht nur, dass sich die Wachstumsdynamik des deutschen Wissenschaftssystems infolge der multiplen Krise deutlich abschwächen, auf absehbare Zeit vielleicht sogar an ein Ende kommen wird. Ich befürchte zudem, dass sich die negativen Folgen dieses Abschwungs durch eine Blockade des Wissenschaftssystems infolge einer von außen wie von innen angetriebenen Überregulierung noch verstärken werden. Auf diese Gefahr möchte ich im Folgenden näher eingehen. Das deutsche Wissenschaftssystem orientiert sich am Leitbild der Selbstorganisation. Selbstorganisation – das ist, knapp formuliert, die Umsetzung der grundgesetzlich geschützten Freiheit von Forschung und Lehre auf der institutionellen Ebene. Beispielsweise beschreibt sich die Deutsche Forschungsgemeinschaft, der größte nationale Wissenschaftsförderer in der Europäischen Union, auf ihrer Website folgendermaßen:

„Die Deutsche Forschungsgemeinschaft ist die Selbstverwaltungsorganisation der Wissenschaft in Deutschland. Sie dient der Wissenschaft und fördert Forschung höchster Qualität in allen ihren Formen und Disziplinen an Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf aus der Wissenschaft selbst entwickelten Vorhaben im Bereich der erkenntnisgeleiteten Forschung.“

Analog versteht sich die Leopoldina als Nationale Akademie der Wissenschaften gerade deshalb, weil es ihre Aufgabe ist, Politik und Öffentlichkeit zu gesellschaftlichen Herausforderungen wissenschaftsbasiert zu beraten, als von politischen und wirtschaftlichen Einzelinteressen unabhängige Institution. Die Leopoldina ist von der Aufnahme neuer Mitglieder über die Organisation ihrer Klassen und Sektionen bis hin zur Auswahl von Themen für die Politikberatung frei in ihren Entscheidungen.

Da sie dem Leitbild der Selbstorganisation folgen, können DFG und Leopoldina problemlos

auch bei der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich umstrittenen Themen zusammenarbeiten. Exemplarisch nenne ich unsere gemeinsamen Aktivitäten zum Thema „Dual Use“, also der doppelten Verwendbarkeit von Forschungsergebnissen, etwa zu friedlichen und terroristischen Zwecken. Mit finanzieller Unterstützung der vier großen außeruniversitären Forschungseinrichtungen haben die DFG und die Leopoldina den Gemeinsamen Ausschuss zum Umgang mit sicherheitsrelevanter Forschung gegründet, um die Selbstregulierung der Wissenschaften in diesem sensiblen Bereich dauerhaft zu stärken.

Hierzu gehören insbesondere die Etablierung und Arbeit von lokalen Kommissionen für Ethik sicherheitsrelevanter Forschung, welche an den Hochschulen für den eigenverantwortlichen Umgang mit sicherheitsrelevanter Forschung sorgen. Übrigens hat die Gießener Universität als eine der ersten Hochschulen schon 2015 eine Ständige Kommission zu sicherheitsrelevanter Forschung eingesetzt, die über den Gemeinsamen Ausschuss im Erfahrungsaustausch mit mittlerweile 100 solchen Kommissionen steht.

Dem Gemeinsamen Ausschuss von DFG und Leopoldina ließen sich zahlreiche Beispiele für Fehlentwicklungen gegenüberstellen, die eintreten, wenn Misstrauen gegenüber der Wissenschaft zu Überregulierung führt. Die Folgen solcher Eingriffe in die innere Steuerung der Wissenschaft können bis zum Erliegen ganzer Forschungsbereiche und dem faktischen Verbot von Forschungsmethoden in Deutschland führen, ohne dass es einen expliziten demokratisch legitimierten politischen Beschluss dafür gäbe.

Dies ist der Fall bei der Regulatorik zur gentechnischen Forschung und zu wissenschaftlichen Tierversuchen. Das Gentechnikgesetz basiert auf einem Wissensstand von vor dreißig Jahren und führt dazu, dass selbst Versuche mit Organismen, bei denen nach dem Stand der Wissenschaft kein Risiko für die menschliche Gesundheit und die Umwelt ausgeht, unter behördliche Überwachung gestellt werden – mit einem kaum zu bewältigenden bürokratischen Aufwand für die Laboratorien. Die aktuelle Dis-

kussion über eine verschärfte Regulierung von Tierversuchen in der Europäischen Union lässt befürchten, dass ihre Umsetzung in Deutschland das Ende der Tierversuche zu wissenschaftlichen Zwecken bedeuten, die entsprechende Forschung ins Ausland abwandern und dort zumindest teilweise unter rechtlichen Bedingungen ablaufen wird, die dem Tierwohl gewiss nicht dienlicher sind als die jetzigen, schon sehr restriktiven Bestimmungen in Deutschland. Eine BioNTech-Erfolgsgeschichte wird dann in Deutschland nicht mehr stattfinden können. Diethard Tautz, Direktor am Max-Planck-Institut für Evolutionsbiologie in Plön und Mitglied der Leopoldina, hat die Situation jüngst folgendermaßen veranschaulicht:

„An meinem Institut [...] mit rund 190 Mitarbeitenden müssen inzwischen 26 Beauftragte berufen werden. Hier eine Auswahl: Beauftragte(r) für Gentechnik, Tierschutz, Laserschutz, Datenschutz, Arbeitsschutz, Brandschutz, Nagoya-Protokoll, Exportkontrolle, Gefahrgut et cetera. [...] Dafür kommt gerade das Zauberwort „Compliance“ in Mode, überwacht – natürlich – von einer/m „Beauftragten für Compliance“, die oder der dann alles im Blick haben soll.“

Wir sind also längst auch in der Wissenschaft ins Stadium der Regulatorik zweiter Ordnung eingetreten und müssen unsere knapper werdenden Ressourcen für alles andere als Forschung und Lehre verschwenden. Das droht auch in einem Kernbereich der wissenschaftlichen Selbstorganisation – leider unter aktiver Beteiligung deutscher Wissenschaftseinrichtungen. Ich denke an die Bewertung von Forschungsleistungen und das in diesem Jahr auf EU-Ebene ausgearbeitete „Agreement on Reforming Research Assessment“. Es umfasst im Wesentlichen „Principles“ und „Core Commitments“ der Reform von Forschungsbewertung, zu deren Befolgung sich Wissenschaftseinrichtungen verpflichten sollen, und flankiert sie mit Handreichungen zum zeitlichen Ablauf und zu Instrumenten ihrer konkreten Umsetzung.

Wenn sich eine Wissenschaftseinrichtung zu den „Principles“ und „Core Commitments“ bekennt, dann kann sie der „Coalition for Advancing Research Assessment“ – kurz: CoARA – beitreten, deren zukünftige Rolle in der europäischen und nationalen Forschungslandschaft noch unklar ist. Bisher absehbar ist, dass jede Mitgliedsorganisation einen Meilenstein-Aktionsplan zur Implementierung der „Core Commitments“ vorlegen und sowohl durch Selbstevaluierungen als auch externe Evaluierungen die Umsetzung des Aktionsplans überprüfen muss. Inwiefern die Ergebnisse solcher Evaluierungen Auswirkungen auf die Erfolgchancen der jeweiligen Einrichtung haben wird, europäische und nationale Forschungsfördermittel zu erhalten, ist noch offen. Zu befürchten ist aber, dass Wissenschaftseinrichtungen, die sich CoARA nicht anschließen, über kurz oder lang vom Wettbewerb um Fördergelder der EU ausgeschlossen werden.

In Deutschland sind bereits die DFG und die Leibniz-Gemeinschaft sowie einige Universitäten der CoARA beigetreten. Das Präsidium der Leopoldina hat einstimmig beschlossen, dieser Koalition nicht beizutreten. Hierfür gibt es zwei Gründe. Erstens befürchten wir, dass die vorgeschlagene europäische Harmonisierung der Bewertung wissenschaftlicher Forschungsleistungen zu einer schleichenden Zunahme des politischen Einflusses und einer Aufweichung von Exzellenzkriterien führen wird. Diese Befürchtung knüpft sich an Ausführungen im „Agreement“ wie beispielsweise die folgende:

“Consider gender balance, the gender dimension, and take into account diversity in the broader sense (e.g. racial or ethnic origin, sexual orientation, socio-economic, disability) in research teams at all levels, and in the content of research and innovation.”

Über solche Forderungen, die eine identitätspolitische Verzerrung der Bewertung von Forschungsleistungen in Aussicht stellen, wird mittlerweile auf den Wissenschaftsseiten überregionaler Tageszeitungen diskutiert. Zweitens zeichnet sich jetzt schon ganz unabhängig von der inhaltlichen Bewertung der

“Principles” und “Core Commitments” ein massiver Bürokratisierungsschub in der Wissenschaft ab – und zwar, um es nochmals zu unterstreichen, in einem Kernbereich ihrer Selbstorganisation. Für geradezu tragisch halte ich es, dass diese neue Dynamik der Überregulierung von vielen Wissenschaftsorganisationen auf europäischer wie nationaler Ebene wenn nicht initiiert worden ist, so doch aktiv vorangetrieben wird. Sie ist nicht das Ergebnis eines politischen Gesetzgebungsprozesses etwa in Form einer Richtlinie der Europäischen Kommission, denn im Bereich der Forschungspolitik hat sie keine regulatorische Legitimation. Sondern es handelt sich um das Resultat eines von der Europäischen Kommission zwar unterstützten, aber von den Wissenschaftseinrichtungen selbst betriebenen Prozesses. So droht die Selbstorganisation des Wissenschaftssystems zu dessen Selbstblockade zu führen, mittels derer wissenschaftsexterne Faktoren einen immer größeren Einfluss auf die Forschung nehmen können.

### **2.3 Deregulierung als strategisches Ziel der Wissenschaftspolitik**

In Zeiten der Krise ist es ein naheliegender, aber in die Irre führender Weg, die drängendsten Herausforderungen durch immer mehr und immer kompliziertere Regulierungen bewältigen zu wollen. Für das deutsche Wissenschaftssystem in der Zeitenwende müssen wir die Entdeckerfreude und Innovationsfähigkeit von Forscherinnen und Forschern durch eine Regulatorik fördern, die nicht alle Eventualitäten von vornherein zu regeln versucht, sondern es der Selbstorganisation des Wissenschaftssystems überlässt, die angemessene Anwendung allgemeiner Standards und Normen auf den jeweiligen Einzelfall zu finden. Dann müssten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Zeit und Intelligenz nicht mehr damit verschwenden, kostenintensive Regularien zu umgehen, indem sie sich beispielsweise aus bisher erfolgreich bearbeiteten Forschungsfeldern zurückziehen oder Forschungsvorhaben an ausländische Standorte mit weniger Restriktionen auslagern und so die guten Absichten hinter einer Regulierung ad absurdum führen.

Wissenschaftsadäquate und evidenzbasierte Regulierungen versuchen, die durch sie vermutlich herbeigeführten Änderungen im Verhalten der betroffenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vorwegzunehmen, um Anreize so zu setzen, dass sich das Interesse der Betroffenen an der Durchführbarkeit ihrer Forschung und das öffentliche Interesse an der Erreichung bestimmter gesellschaftlicher Ziele trifft. Im Falle der Tierversuche sind dies z.B. Anreize für Forschungsvorhaben, die neue Ersatz- und Ergänzungsverfahren entwickeln sollen. Preise, die von verschiedenen Bundes- und Landesministerien sowie der DFG vergeben werden, zeichnen solche Forschungsprojekte aus. Aber noch wichtiger ist das Vertrauen der Öffentlichkeit in Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, dass sie den ihnen eingeräumten Entscheidungsspielraum sowohl für den Erkenntnisgewinn als auch für die Verbesserung des gesellschaftlich gewünschten Tierschutzes einsetzen.

In dem Entwurf des BMBF zur Zukunftsstrategie Forschung und Innovation nimmt das Thema „Verbesserung der Rahmenbedingungen für Forschung, Transfer und Innovation“ zu recht viel Platz ein. Maßnahmen zum Abbau von Regulierungen und Hürden sieht der Entwurf vor allem in Bezug auf Transfer, Innovation und (Aus-)Gründung vor. Eine Verschärfung der Regulatorik lässt der Entwurf dagegen bei der europäischen und internationalen Zusammenarbeit erwarten. Auch die umfassende Nutzung von Key Performance Indicators für Forschung und Innovation wecken den Verdacht, dass hier neue Regulierungen in der Förderpolitik eingeführt werden könnten. Noch befindet sich die Zukunftsstrategie in der Ressortabstimmung, und zahlreiche Organisationen, Verbände und Vereine aus Wirtschaft und Wissenschaft haben Stellungnahmen zum Entwurf abgegeben. Als Ergebnis des Forschungsgipfels 2022 hat auch die Leopoldina gemeinsam mit dem Stifterverband, EFI und der Volkswagenstiftung Leitlinien für eine Zukunftsstrategie erarbeitet. Eine gute Ausgangsbasis für den ergebnisoffenen Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und Gesellschaft über eine langfristige Strategie für die Forschungs- und Inno-

vationspolitik, die gerade in der Zeitenwende auf forschungs- und innovationsfördernde De-regulierung setzt, ist also gelegt.

### **3. Schluss**

Meine Damen und Herren,  
Justus von Liebig soll einmal gesagt haben:  
„Die Wissenschaft fängt eigentlich erst da an,  
interessant zu werden, wo sie aufhört.“ Die  
ewige Herausforderung der Wissenschaftspoli-  
tik ist es, für die Kultivierung dieses Interesses  
am Unbekannten angemessene und verlässliche  
Rahmenbedingungen zu schaffen. Regulie-  
rungen für das eigentlich Unregulierbare zu fin-  
den – wie lässt sich diese Paradoxie auflösen?

Womöglich könnte die Offenheit der Wissen-  
schaft für das Neue, die Experimentierlust der  
Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler so-  
wie ihre Freude an der sachorientierten Zusam-  
menarbeit eine Anregung für uns alle sein, den-  
selben Geist auch in der wissenschaftspoliti-  
schen Meinungsbildung und Entscheidungsfin-  
dung walten zu lassen – gerade in Zeiten der Kri-  
se. Ich habe den Eindruck, dass wir bereit sind,  
im Sinne dieser experimentier- und kooperati-  
onsfreudigen Offenheit mehr Verantwortung zu  
übernehmen, um den Freiheitsraum der Wissen-  
schaftsfreiheit in Deutschland nicht nur zu erhal-  
ten, sondern sogar auszubauen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Monika Wingender, Peter Haslinger

## Vorwort zur Ringvorlesung des Präsidenten

zum Thema:

### Unser Krieg? Die Zukunft der Ukraine und die Neuordnung der Welt

Der Angriffskrieg der Russischen Föderation gegen die Ukraine erschüttert die Welt. Dieser Krieg zielt darauf ab, den souveränen ukrainischen Staat zu zerstören – durch Bombardierungen, durch Vertreibung und durch weitere Kriegsverbrechen gegen die ukrainische Bevölkerung. Damit erschüttert dieser Krieg sowohl die europäische Sicherheitsarchitektur als auch die europäische Werteordnung in ihren Grundfesten. Seit dem 24. Februar 2022 ist nichts mehr wie zuvor. „Zeitenwende“ wurde zum Wort des Jahres 2022 gekürt. Die Ringvorlesung des Präsidenten nahm sich dieses brennenden Themas an. Organisiert vom *Gießener Zentrum Östliches Europa (GiZo)*, in bewährter Kooperation mit dem *Herder-Institut Marburg*, widmete sich die Ringvorlesung den zentralen Fragen dieser fundamentalen Krise. Referentinnen und Referenten aus Politik, Kultur und Wissenschaft präsentierten ihre Analysen zum Angriffskrieg samt seiner Ursachen sowie Folgen und stellten sich lebhaften und intensiven Diskussionen mit dem Publikum. Prof. Dr. Monika Wingender (*GiZo*) und Prof. Dr. Peter Haslinger (*Herder-Institut*) moderierten die Ringvorlesung.

Eröffnet wurde die Ringvorlesung von der Neuropsychologin und Präsidentin der Deutsch-Ukrainischen Akademischen Gesellschaft, Prof. Dr. Olga Garaschuk (Eberhard Karls Universität Tübingen), die einen Vortrag über die „Ukraine: ein blinder Fleck auf der mentalen Karte Europas?“ hielt.

Darauf folgte der Vortrag des international bekannten ukrainischen Schriftstellers Juri Andruchowytsh, der noch kurz vor der Ringvorlesung mit dem Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf einen herausragenden Preis erhielt. Juri Andruchowytsh sprach über „Der Preis



Prof. Dr. Monika Wingender

(Foto: Katrina Friese)

der Zukunft: Was ist das Wesen des ‚aufgeschobenen Krieges?‘“ Seinen beeindruckenden Vortrag erhielten wir von ihm zum Druck (s. unten).

Kurz vor Weihnachten stellte sich die Vorsitzende des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages und FDP-Bundesvorstandsmitglied Dr. Marie-Agnes Strack-Zimmermann der Diskussion. Sie legte ihre Ansichten zur „Zeitenwende“ dar.

Im neuen Jahr referierte Dr. Sabine Fischer, Senior Fellow an der Stiftung Wissenschaft und Politik, zu „30 Jahre ungelöste Konflikte in der östlichen Nachbarschaft der EU, und nun Russlands Krieg gegen die Ukraine – eine vergleichende Reflexion“.



Prof. Dr. Haslinger im Gespräch mit Juri Andruchowytch.

(Foto: Katrina Friese)



Dr. Marie-Agnes Strack-Zimmermann im Gespräch mit Teilnehmern der Veranstaltung.

(Foto: Katrina Friese)

Darauf folgte Marieluise Beck, Direktorin Osteuropa im Zentrum Liberale Moderne, die ihre Ansichten zu „*Berlin-Kyjiw-Moskau. Die deutsche historische Verantwortung gegenüber der Ukraine annehmen*“ vorstellte.

Die Ringvorlesung wurde mit dem Vortrag des Historikers und Mitglieds der Deutsch-Ukrainischen Historikerkommission, Prof. Dr. Martin Schulze Wessel (Ludwig-Maximilians-Universität München), abgeschlossen. Er analysierte den „*Krieg um die Geschichte: Russlands Angriff auf die Ukraine*“.

Angesichts dieser Zeitenwende waren alle Vorträge sehr gut besucht. Dabei war die Ringvorlesung wegen der außerordentlichen Aktualität des Themas zum Teil auch von heftigen und kontroversen Diskussionen begleitet. Der JLU mit dem *GiZo* war es ein dringendes Anliegen, angesichts der Zeitenwende einer breiten Öff-

entlichkeit ihr Expertenwissen zu Osteuropa zur Verfügung zu stellen. Analysen zum Krieg stehen auch weiter im Fokus des *GiZo* in Kooperation mit dem *Herder-Institut*: Seit dem 24. Februar 2022 widmen sich beide intensiv dem Wissenstransfer in Bezug auf den Krieg Russlands gegen die Ukraine. Auf der Homepage der JLU Gießen werden diese Transferaktivitäten laufend dokumentiert:

<https://www.uni-giessen.de/de/ueber-uns/pressestelle/ukraine>

Als Organisator dieser Ringvorlesung freut sich das *GiZo* in Kooperation mit dem *Herder-Institut* sehr, dass Juri Andruchowytch sein Vortragsmanuskript zum Druck in den Gießener Universitätsblättern eingereicht hat. Wir lassen diesen sehr beeindruckenden Text für sich sprechen!

# MIT ENERGIE. FÜR DIE REGION.

Wir machen uns für eine nachhaltige Zukunft  
stark, weil wir unsere Region unterstützen.

Mit innovativen Ideen, intelligenten Lösungen und  
unserem Versprechen der Versorgungssicherheit.



Stadtwerke Gießen

SWG



Juri Andruchowytsh

## Der Preis der Zukunft. Vom Wesen des „aufgeschobenen Krieges“\*

**1** Der russisch-ukrainische Krieg, der im Februar 2014 auf dem Kyjiwer Maidan begann und der genau acht Jahre später total wurde, ist durch einen entscheidenden Antagonismus gekennzeichnet: Während die Ukraine um ihre Zukunft kämpft, kämpft Russland um seine Vergangenheit. Also komme auch ich, indem ich das Wort „Zukunft“ im Titel dieser Vorlesung gebrauche, nicht ohne dessen Antonym aus. Wie könnte die Einheit von Gegensätzen nicht dialektisch sein?

Ein zeitgenössischer russischer und, das ist wichtig, in Opposition zum Regime stehender emigrierter Historiker schreibt: „Bildlich gesprochen beginnt die Geschichte Russlands in Kyjiw.“

Aus russischer Sicht ist daran nichts Aufrührerisches, ganz im Gegenteil: Es handelt sich um eine konstitutive These des russischen historischen Selbstbilds. Auf sie, aber nicht nur auf sie, stützt sich auch die russische Idee dieses Krieges. Sie lautet: Die Russen müssen die Stadt befreien, in der die russische Staatlichkeit ihren Anfang nahm.

Ich aber will dieser These von Russlands Anfang in Kyjiw unbedingt widersprechen. Oder sie jedenfalls stärkstem Zweifel unterziehen – weniger aus Respekt vor dem emigrierten Historiker, als aus gesundem Menschenverstand.

Die Lehre von Kyjiw als der „gemeinsamen Wiege dreier ostslawischer Völker“ wurde mir nicht erst in der Grundschule, sondern wohl schon im Kindergarten eingebläut. Allein das ist Anlass, dieser Lehre zu misstrauen, in ihr einen versteckten Mythos zu vermuten, noch dazu geboren aus rein politischer Notwendigkeit.

Um mich bestmöglich vor Spekulationen zu hüten, belasse ich den mittelalterlichen Zeiten der so genannten Kyjiwer Rus' ihre Obskurität. Ich erlaube mir zu glauben, dass Nationen – die ukrainische wie die russische – viel später entste-

hen, nach europäischem Maßstab erst nach dem Mittelalter.

Dabei entstehen sie in ziemlich unterschiedlichen und sogar – ich riskiere, dieses Wort noch einmal zu verwenden – antagonistischen Kulturcivilisationen. Auf ukrainischer Seite haben wir das Rus'sische Königreich (auch Galizisch-Wolhynisches Königreich genannt), das im 14. Jahrhundert aufhört zu existieren und teilweise im Königreich Polen, teilweise im Großfürstentum Litauen aufgeht – beide werden sich bald darauf vereinigen. Auf russischer Seite gibt es eine Staatlichkeit mit dem Zentrum Moskau, vorerst komplett abhängig von der mongolischen Goldenen Horde. Als diese später zerfällt, erlangt Moskau seine Unabhängigkeit und vollwertige Staatlichkeit. Und zwar genau dann, als die Rus' (die damalige Ukraine) die ihre verliert. Das ist ein wichtiges Detail.

Im Weiteren wird das Moskauer Fürstentum zum Zarentum – und ändert damit mehr als seine Bezeichnung. Es ist das Signal für die territoriale Ausdehnung. Moskau beginnt, Nachbargebiete „anzuschließen“. Das „Sammeln der Erde“, also das Erobern von Territorien, wird zur Schlüsselaufgabe der Moskauer Zaren. Der militärische Expansionismus, unterstützt von Verrat und Geheimdiplomatie, wird zum Hauptwesenszug der russischen Politik. „Sammeln der Erde“ ist im Grunde ein Euphemismus für ständige Expansion, den Drang in alle Himmelsrichtungen.

Inzwischen macht sich die ukrainische Gesellschaft in der Mitte des 17. Jahrhunderts bereit für den Versuch eines Befreiungskrieges gegen die „Rzeczpospolita zweier Völker ohne das dritte“, wodurch eben dieses dritte, staatenlose Volk seine staatliche Souveränität erringen will. Die Kämpfe der ukrainischen Kosaken gegen das polnisch-litauische Heer dauern mit wechselndem Erfolg bis 1654 und sind auch dann noch nicht beendet. Aber ich erwähne dieses

\*Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr.

Jahr, weil es einen Wendepunkt darstellt: Der Hetman des neu geschaffenen ukrainischen Staates, Bohdan Chmelnyzkyj, schließt einen Pakt mit dem Moskauer Zaren, und das ist der Anfang dessen, was die russischen Historiker später unter dem Namen „Wiedervereinigung“ falsifizieren. Als hätte man früher schon zusammengehört. Praktisch bedeutet es den Anfang der Annexion ukrainischer Gebiete durch Moskau, ein überwältigender Erfolg Moskaus beim „Sammeln“.

Der Vertrag von 1654 hat sich nicht erhalten. Was seltsam, aber auch bezeichnend ist. Wir kennen seinen Inhalt nur aus sich widersprechenden Überlieferungen. Hat Chmelnyzkyj wirklich dem Anschluss seiner Gebiete an Moskau zugestimmt? Oder ging es doch nur um ein vorübergehendes militärisch-politisches Bündnis gegen die Rzeczpospolita?

Belegt ist jedenfalls, dass der Vertrag in der Ukraine einigen Widerstand hervorgerufen hat und ganze Regimenter der ukrainischen Kosakenarmee sich weigerten, ihn anzuerkennen. Ebenso wie die Geistlichkeit unter dem Kyjiwer Metropolitan. Schließlich brach ihn der Nachfolger des gerade erst unter ungeklärten Umständen verstorbenen Chmelnyzkyj, Hetman Iwan Wyhowskyj, auf ganz offensichtliche Art und Weise, als er dem Moskauer Heer 1659 in der Schlacht bei Konotop eine vernichtende Niederlage zufügte. Ich könnte mir vorstellen, dass es in dem Vertrag um eine Art begrenztes Vasallentum ging, keinesfalls aber um völliges Einverleiben. Aber obwohl der Vertrag eine Momentaufnahme darstellt, hat Moskau mit der Zeit maximalen Nutzen aus ihm gezogen.

Der zweifelhafte, von den Parteien unterschiedlich ausgelegte Charakter des Vertrags zwischen Chmelnyzkyj und dem Moskauer Zaren Alexej bestimmte für die folgenden gut hundert Jahre den Gang der ukrainischen Geschichte und der Moskauer, später russischen Expansion. Das Ende des 17. und ein Teil des 18. Jahrhunderts vergingen im Zeichen des ununterbrochenen Kampfes der Ukrainer für ihre Souveränität im geopolitischen Viereck Rzeczpospolita – Moskau – Osmanische Pforte – Schweden. Eben dieses Schweden verursachte durch seine Niederlage im Nordischen Krieg (1700–1721) für die Ukrai-

ne eine historische Katastrophe und ließ sie für zwei lange Jahrhunderte jegliche Aussicht auf Souveränität verlieren. Moskau aber benennt sich in jenem Jahr 1721 offiziell in Rossija um. Es handelt sich um die griechische Version der Selbstbezeichnung „Rus“ aus der Zeit des mittelalterlichen Kyjiwer Staates. Auf diese Weise findet eine doppelte Aneignung des Fremden statt – des Namens ebenso wie des damit verbundenen historischen Erbes. Deshalb ist den Russen die schon zitierte These, die Geschichte Russlands beginne in Kyjiw, so teuer.

Außerdem benannte sich der frisch reformierte Staat Peters I. noch in einem anderen Aspekt um: Es bezeichnete sich nicht mehr als Zarentum, sondern als Imperium. Die volle offizielle Bezeichnung setzte sich von da an aus einer griechischen (rossijskaja) und einer lateinischen (imperija) Komponente zusammen. Aus diesem griechisch-lateinischen Hybrid lässt sich ganz deutlich das Bestreben herauslesen, sich mit Hilfe eines ideologischen Simulakrums oder, einfacher gesagt, eines Fakes, an Europa zu binden. Aber an welches? An ein soz. symbolisches Europa der antiken Vergangenheit.

Wenn wir schon von Namen reden, so ist es sehr bezeichnend, dass die Ukraine von da an im russischen Imperium als Malorossija (Kleinrussland) bezeichnet wurde, und ihr südlicher Teil (nach der Eroberung der Schwarzmeerküste unter Katherina II.) – als Noworossija (Neurussland). Das ist eine typische koloniale Übung – den eroberten Gebieten ihre Eigennamen zu rauben und andere aufzuzwingen. Denken wir nur an Westindien, Neu-Kaledonien oder, viel näher, Oberungarn.

Katherina II., die richtigerweise als diejenige angesehen wird, die den imperialen Drang Peters I. fortsetzte, liquidierte die Reste der „kleinrussischen“ Autonomie. Im Februar 1764 schrieb sie in einem „hochgeheimen“ Brief an einen ranghohen Würdenträger Russlands: „Kleinrussland, Livland und Finnland sind Provinzen, die nach selbst festgelegten Ordnungen leben, und diese unverzüglich abzuschaffen, wäre äußerst unvorsichtig. Hingegen wäre es nicht nur ein Fehler, sondern in gewisser Weise eine Dummheit, sie fremde Länder zu nennen und die Beziehungen zu ihnen auf die-



Juri Andruchowytch während seines Vortrags in der Aula.

(Foto: Katrina Friese)

ser Grundlage zu gestalten. Diese Provinzen müssen mit den leichtesten Mitteln dahin gebracht werden, dass sie aufhören, wie Wölfe in den Wald zu starren.“

Ich nehme an, unter „den leichtesten Mitteln“ verstand die Zarin, die Eliten zu bestechen und das einfache Volk zu unterjochen. Indem sie die Loyalität der einen und die Leibeigenschaft des anderen erreichte, zog die Bewunderin Voltaires und Rousseaus durch das von ihr beherrschte Gebiet der damaligen Ukraine eine erste Trennlinie – die soziale. Eine zweite Trennlinie wurde die Staatsgrenze zwischen dem Russischen und dem Habsburger Reich, die in Folge des Falls der Rzeczpospolita entstand. Ukrainer befanden sich zu beiden Seiten dieser Linie. In diesem geteilten und staatenlosen Zustand verharren sie das ganze 19. Jahrhundert, das man für unser traurigstes Zeitalter halten könnte, wäre da nicht der Romantizismus gewesen und damit einhergehend das kulturelle Werden, in hohem Maße gekennzeichnet durch Protest, Widerstand gegen die

Zensur, das Ideal der Freiheitsliebe und des freien Denkens und nicht zuletzt durch den endgültigen Konsens als Selbstbezeichnung „Ukraine“ zu wählen. Das politische Ukrainertum als Schicht gebildeter und bewusster Personen des öffentlichen Lebens trat schon bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zutage.

Anfang des 20. Jahrhunderts hatte es sich noch vor dem Ersten Weltkrieg endgültig herausgebildet. Der bürgergesellschaftliche Teil des ukrainischen Soziums war zu jener Zeit bereit, das Recht auf eine unabhängige Staatlichkeit durchzusetzen, kaum dass, wie der Dichter Iwan Franko schrieb, die „große Stunde“ oder „der passende Moment“ schlug. Und sie schlugen: Im Laufe der Jahre 1917/1918 hörten beide Imperien auf zu existieren. Am 22. Januar 1919 wurde in Kyjiw der Akt der Vereinigung zweier Volksrepubliken verkündet – der Ukrainischen (ehemals Teil des Russischen Reichs) und der West-Ukrainischen (ehemals Teil von Österreich-Ungarn) – zu einer einzigen unabhängigen Ukrainischen Volksrepublik.

Bewahren konnten die Ukrainer ihre Staatlichkeit leider nicht. Schlecht bewaffnet und ausgerüstet, wenige an der Zahl, wenn auch mit dem Mut der Verzweiflung, mussten sich ihre Militäreinheiten gleichzeitig zwei Abarten zahlenmäßig absolut überlegener Russen entgegenstellen – den Roten Russen und den Weißen. Trotz vieler erfolgreicher lokaler Operationen (die typisch ukrainische Handschrift, die wir ganz wunderbar auch im heutigen Krieg mit Russland wiedererkennen), verlor die Ukrainische Volksrepublik diesen Krieg. Der letzte Akt der Niederlage war der Vertrag von Riga 1921 zwischen Polen und Sowjetrussland. Anstelle der Ukrainischen Volksrepublik gründeten die Bolschewiken ein Ersatzgebilde – die Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik.

Meine Darstellung, die schon bisher galoppiert ist, geht nun in die Phase absoluter Beschleunigung über. Es ist Zeit für einen Sprung von 70 Jahren (1921–1991). Inmitten dieses Sprungs gibt es zahlreiche Aufständischen- und Partisanenbewegungen, die sich gegen fremde Herrschaft wendeten: in den 1920er und 1930er Jahren ebenso wie zwischen 1943 und 1959. In der zweiten genannten Periode fand der organisierte bewaffnete Widerstand erst gegen die deutsch-nazistische, dann gegen die sowjetische Okkupation statt.

Es folgten drei Jahrzehnte fortgesetzter nationaler Selbstwerdung, gesellschaftlicher Arbeit an der Idee der eigenen Identität, und zwar sowohl innerhalb des in der Sowjetunion offiziös Erlaubten als auch außerhalb, also im Dissidenten- und kulturell-schöpferischen Milieu. Als das Parlament der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik im August 1991 mit seinem besonderen Akt die Unabhängigkeit der Ukraine ausrief, wurde darin die „tausendjährige Tradition der Staatswerdung“ erwähnt. Es vergingen drei Monate – und die Einwohner der Ukraine bestätigten diesen Akt in einem fraglos ehrlichen und freien Referendum: Mehr als 90 % der Wähler sprachen sich für eine unabhängige Ukraine aus.

Die Demontage der UdSSR in einzelne Republiken, die es ohne die Ukraine nicht gegeben hätte, wurde als zivilisierte sanfte Scheidung begriffen. Eine gewisse Zeit lang freuten sich viele von uns, dass der ukrainische „tausendjährige Weg“

zum eigenen souveränen Staat so friedlich vollendet wurde, „ohne einen einzigen Tropfen Blut“. Jedoch sollte schon der Anfang des nächsten Jahrhunderts zeigen, dass das eine Illusion war. Die zivilisierte Scheidung hätte man besser als aufgeschobenen Schrecken bezeichnet.

Hätte sich die Koexistenz mit dem „neuen Russland“ positiv und gutnachbarschaftlich gestalten können?

Heute ist das eine rhetorische Frage, aber ich will sie dennoch beantworten: nein, hätte sie nicht. Daher setze ich auch den Ausdruck „neues Russland“ in Anführungszeichen.

In seinem expansionistischen Wesen ist es das alte geblieben. Angesichts einer spürbar geschwächten Polizei- und Militärmaschinerie sah es sich einfach nur zu einer gewissen vorübergehenden Mäßigung seiner expansionistischen Ambitionen gezwungen. Ich spreche von einer „gewissen Mäßigung“, denn sogar in jenem geschwächten Zustand, als in Russland für kurze Zeit Meinungs- und Wahlfreiheit herrschten, heizte es in weiten Teilen des postsowjetischen Raums systematisch kleinere und größere kriegerische Konflikte an – in Abchasien und Adscharien, Karabach, Dagestan, Transnistrien, in den meisten Regionen Zentralasiens und mit besonderer Grausamkeit – in Itschkerien, heute besser bekannt als Tschetschenien. Russland heizte Kriege an, und dort, wo es das brauchte, fror es sie ein – bis zu neuerlichem Anheizen.

Von prinzipieller Bedeutung ist für uns im heutigen Kontext der erste Versuch Russlands, die Krim zu übernehmen (1992–1995). Unzählige Provokationen um die „gerechte Aufteilung“ der Schiffe der Schwarzmeerflotte zwischen beiden Ländern, künstliche Aufregung um eine „Autonomie der Krim“, ein Pseudopräsident, der unzweideutig Kurs auf den Austritt aus der Ukraine nahm – all das ließ keinen Zweifel an der extrem hohen Aktivität und Allgegenwart der russischen Geheimdienste auf der Halbinsel. Aber 1995 konnte die Ukraine die Krim halten und die Situation, wie es schien, für immer stabilisieren.

Diese verhältnismäßige Stabilität dauerte bis zum Ende der 1990er Jahre, bis an Russlands Spitze das bis dato niemandem bekannte graue Männchen mit Namen Putin auftauchte. Indem

es für einen Oberstleutnant des alten Geheimdienstes stimmte, traf das „neue Russland“ seine Wahl. Das Bedürfnis, „sich von den Knien zu erheben“ und „vom amerikanischen Kolonialismus zu befreien“ war stärker als alle liberalen Ideen und schemenhaften Visionen einer wunderbaren postmodernen Koexistenz. Russland bestellte sich eine andere Zukunft – eine Zukunft, die die Rückkehr in die Vergangenheit bedeutet.

Das Anschwellen besorgniserregender Aktivität des „neuen Russlands“ spürten die Ukrainer im neuen Jahrhundert fast von Anfang an. Das Jahr 2003 brachte den Konflikt auf der Tuzla-Nehrung in der Meerenge von Kertsch – der beinahe militärisch ausgetragen worden wäre. Das Jahr 2004 – die offene und freche Einmischung Russlands in die ukrainischen Präsidentschaftswahlen. Diese Einmischung konnte nur durch die Orangefarbene Revolution gestoppt werden. 2006 fand der erste, 2009 der zweite Gaskrieg statt, in deren Folge die Ukraine in eine massive Schuldenabhängigkeit geriet. 2010 wurde der durch und durch prorussische Janukowytsh ukrainischer Präsident. 2013/2014 mussten die Ukrainer ihn mit dem EuroMaidan hinwegfegen. Russland antwortete mit der Erschießung der Himmlischen Hundertschaft in Kyjiw, der Annexion der Krim und dem Einmarsch in den Donbas.

Die Evolution, die der „kollektive Putin“ zwischen 2014 und heute durchlief, entspricht völlig der persönlichen Evolution von Putin selbst: vom autoritären „nationalen Führer“ zum neuen faschistoiden „Imperator“.

Und hierin zeigt sich das Wesen des tiefen politischen Antagonismus. Sehr deutlich und historisch bedingt. Die Ukraine wählt die demokratische Republik. Russland das despotische Imperium. Jedem das, was ihm gefällt.

**2** Der vorhergehende Teil war eine Art Galopp durch mehrere Jahrhunderte russisch-ukrainischer Konflikte. Diese überwogen in den Beziehungen, wie wir gesehen haben, und wenn es gewisse längere Phasen vordergründiger Konfliktlosigkeit gab, dann nur, weil ein weiterer ukrainischer Versuch, mehr Freiheit zu erlangen oder sich völlig zu befrei-

en (wie in den Jahren 1917–1921) brutal niedergeschlagen worden war.

Der Anfang der totalen Abhängigkeit der Ukraine von Russland fällt in die Zeit Peters I., also in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Grob gerechnet kann man sagen, dass die russische Herrschaft über die Ukraine oder einen bedeutenden Teil von ihr de jure 270 Jahre dauerte (1721–1991).

Eine so lange historische Periode der Unterjochung musste ja zerstörerische Höhepunkte hervorbringen. In diesem Teil präsentiere ich Ihnen eine Liste der schwersten Schäden, die der russische Staat der Ukraine während seiner Herrschaft über sie zugefügt hat – vor allem, aber keineswegs nur der kulturell-sprachlichen Identität. Beginnen wir mit den Anfängen.

Im Jahr 1720 veröffentlichte Zar Peter einen Ukas über das Verbot des Buchdrucks in ukrainischer Sprache und die Aussonderung ukrainischer Übersetzungen kirchlicher Schriften. Im Jahr darauf wurde die totale Sprachzensur verhängt: die Unifizierung jeglicher in der Ukraine gedruckten Ausgaben gemäß den russischen Normen.

1775 liquidierte die russische Armee auf Befehl Katherinas II. die Saporoger Sitsch – das letzte Inselchen der Selbstverwaltung der ukrainischen Kosaken.

Zwischen 1783 und 1796 wurde in der Ukraine die Leibeigenschaft eingeführt – und es ist bemerkenswert, dass die Bewunderin von Voltaire und Rousseau diesen Prozess der physischen Versklavung der Menschen (die damals „Seelen“ genannt wurden, obwohl es doch viel mehr um die Körper ging) in dem Moment begann, als die Leibeigenschaft in ganz Europa entweder gerade abgeschafft wurde, oder schon abgeschafft war. Den historischen Quellen nach nahm der stückweise Verkauf der „Seelen“ bis zum Ende von Katherinas Herrschaft die schändlichsten Formen an: Die Menschen wurden wie Vieh verscherbelt, und aus nachvollziehbaren Gründen bestand die größte Nachfrage nach schönen Mädchen.

Gleichzeitig dauerte der Druck auf die Sprache an. Im Jahr 1766 richtete der Synod Russlands einen Ukas an das Kyjiwer Höhlenkloster, nur

solche Bücher zu drucken, die seine Zensur passiert hatten.

Im Jahr 1783 wurde an der Kyjiwer Mohyla-Akademie eine einheitliche Unterrichtssprache eingeführt – Russisch. 1789 erschien in Sankt Petersburg das „Vergleichende Wörterbuch aller Sprachen“, in dem das Ukrainische als „vom Polnischen verdorbene Russisch“ bezeichnet wurde. 1804 wurden durch einen speziellen Ukas des Zaren ausnahmslos alle ukrainisch-sprachigen Schulen verboten.

1863 erschien ein Erlass des zaristischen Ministers Walujew, in dem der Zensur (!) verboten wurde, die Erlaubnis zum Druck geistlicher und pädagogischer Literatur in ukrainischer Sprache zu geben. Der Erlass enthält einen kategorischen Imperativ, der zu einer Art Anti-Mem wurde: „Eine kleinrussische Sprache hat es nicht gegeben, gibt es nicht und kann es nie geben.“

1876 unterschrieb Zar Alexander II. im deutschen Bad Ems den sogenannten Emser Ukas über das Verbot von Druck und Ausfuhr jeglicher Bücher in ukrainischer Sprache. Außerdem wurden ukrainische szenische Aufführungen verboten, Texte ukrainischer Lieder unter gedruckten Noten etc.

1914 und 1916, als die russische Armee zweimal die damals österreichischen Gebiete der Westukraine besetzte, verhängte die Okkupationsverwaltung sofort ein komplettes Verbot der ukrainischen Sprache, Bildung, Kirche. Bibliotheken, Lesesäle sowie Kultur- und Bildungsvereine wurden zerschlagen, es kam zu Verhaftungen und zu Deportationen führender ukrainischer Persönlichkeiten ins Innere Russlands.

Als 1918 die russisch-bolschewistischen Truppen Kyjiw eroberten, erschossen sie in nur wenigen Tagen an die 5000 Menschen, die sich offen als Ukrainer deklarierten und im öffentlichen Raum Ukrainisch sprachen.

1919 verkündete die russische Weißgardistenbewegung Südrusslands über die von ihr kontrollierte Presse das „Verbot der Existenz der Ukraine“.

1932–33 forderte die von der Sowjetmacht organisierte künstliche Hungersnot überwiegend unter den ukrainischen Bauern, nach unterschiedlichen Schätzungen der Historiker, zwischen vier und sechs Millionen Menschenleben.

Während der 1920er und besonders 1930er Jahre (der Höhepunkt fällt auf das Jahr 1937) kam es zu massenhaften Repressionen der Sowjetmacht gegen Vertreter der ukrainischen Kultur, Wissenschaft und Bildung, vor allem gegen Schriftsteller – ein Phänomen, das später die Erschossene Wiedergeburt genannt wurde. Die Gesamtzahl der Ermordeten, zu Tode Gefolterten oder unter gefälschten politischen Anschuldigungen für lange Zeit inhaftierten Vertreter der ukrainischen „kreativen Klasse“ ist bis heute nicht genau bekannt, liegt aber bei bis zu dreißigtausend Menschen. Genauer kennen wir die Zahl der vernichteten Schriftsteller: Von den 260 Personen, die in jener Zeit regelmäßig publizierten oder wenigstens formal einer literarischen Vereinigung oder Gruppierung angehörten, erfuhren 228, nach anderer Zählung 246 Personen Repressionen (bis zur Hinrichtung durch Erschießen).

Die Repressionen der russischen Sowjetmacht gegen Vertreter der ukrainischen Kultur hörten weder während des Zweiten Weltkriegs noch danach auf. Das letzte Opfer dieser „Kulturpolitik“ wurde der 1985 (!) im Straflager im Ural vernichtete herausragende ukrainische Dichter Wassyl Stus, der kurz zuvor für den Literaturnobelpreis nominiert worden war.

Erwähnen wir in diesem grausamen Dossier noch die massenhaften jahrelangen Einkerkelungen und Deportationen der Einwohner der Westukraine in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre – Verschleppungen nach Sibirien, Kasachstan, hinter den Polarkreis und in andere entfernte, praktisch unbewohnte Regionen.

Erwähnen wir die massenhaften Festnahmen, Gerichtsprozesse ohne Chance auf ein gerechtes Urteil, die Inhaftierung und Verbannung dutzender und hunderter ukrainischer Dissidenten in den 1960er und 70er Jahren.

Ein gesonderter Punkt in dieser tragischen Liste ist die beispiellose technologische Katastrophe des Kernkraftwerks von Tschernobyl im April 1986. Im Unterschied zu allem oben Genannten war sie natürlich nicht die Folge eines bewussten Vorgehens des russischen Zentrums gegen die Ukraine. Aber man kann sie mit Fug und Recht als beispielhaften Ausfluss der 270-jährigen imperialen Herrschaft Russlands ansehen, in der

der Ukraine die Rolle eines exploitierten, „experimentellen“ und praktisch rechtlosen Territoriums zugewiesen wurde.

**3** Um die Pläne einer neuen Eroberung der Ukraine zu rechtfertigen – jetzt schon im neuen, dem 21. Jahrhundert –, benötigte die russische Propagandamaschine wieder ein grundlegendes ideologisches Simulakrum. Sie fand es am Vorabend der Orangefarbenen Revolution, also nicht später als im Sommer 2004, indem sie den oppositionellen Präsidentschaftskandidaten beharrlich (und nicht ohne aktive Beteiligung der damaligen regierungstreuen ukrainischen Medien) mit „Faschismus“ und „Nazismus“ in Verbindung brachte. Unabhängig vom Wahlausgang musste das die Ukraine in einen „pronazistischen“ (prowestlichen) und einen „antinazistischen“ (prorussischen) Teil spalten. Tatsächlich hat Russland dieses Ziel schon damals in gewissem Maße erreicht. Machtvoll aber begann dieser „Diskurs“ im Jahr 2014 zu funktionieren – dem Moment der Flucht des Verräterpräsidenten Janukowytch und des Siegs des EuroMaidan.

In der kürzesten Version sieht dieses ideologische Konstrukt nach heutigem Stand so aus: Die Ukraine ist eine Staatsschöpfung der Nazis und Russland ist einfach gezwungen, sie zu vernichten. Dass das mit der Wirklichkeit aber auch gar nichts zu tun hat, ist egal. Umso schlimmer für die Wirklichkeit.

Auf die spezifisch russische Auslegung des Begriffs „Nazismus“ werde ich gleich noch zurückkommen, trotz allen Abscheus will ich aber zuerst eine Primärquelle zitieren.

Am 3. April hat die Nachrichtenagentur „RIA Novosti“ einen programmatischen Artikel eines anrühigen russischen Polittechnologen veröffentlicht unter dem Titel „Was Russland mit der Ukraine machen soll“. Der Aussagesatz deutet darauf hin, dass die Frage entschieden ist. Sie existiert für den Autor nicht mehr. Dieses Opus wäre für das künftige internationale Tribunal sehr nützlich. Dargelegt wird ein Aktionsplan zur Vernichtung unseres Landes als unabhängiger Staat und der Ukrainer als Nation. Der Text ist genozido- und gleichzeitig kulturozentrisch. Hier nur ein Auszug: „Die weitere Entnazifizierung dieser Bevölkerungsmasse (es geht um die Ukra-

iner – J.A.) umfasst Umerziehung durch ideologische Repression (Unterdrückung) nazistischer Einrichtungen und scharfe Zensur: nicht nur im politischen Bereich, sondern unbedingt auch im kulturellen und im Bereich der Bildung. Eben durch Kultur und Bildung wurde die tief gehende, massenhafte Nazifizierung der Bevölkerung vorbereitet und umgesetzt, verstärkt durch das Versprechen von Dividenden durch den Sieg des nazistischen Regimes über Russland, durch nazistische Propaganda, innere Gewalt und Terror sowie einen achtjährigen Krieg mit dem gegen den ukrainischen Nazismus revoltierenden Volk des Donbass.“

Anders gesagt, die für den Autor so wichtige „Umerziehung“ jener Ukrainer, die die Russen am Leben zu lassen geruhen, ist erst möglich nach der Vernichtung der letzten Spuren der ukrainischen Kultur in jedweder Form.

Sogar Stalin war toleranter.

Wenn es den Informationskrieg, zusammen mit den ballistischen Raketen und dem Terror gegen die Zivilbevölkerung, ins Zentrum seiner zerstörerischen Taten stellt, setzt Russland – wie zu erwarten – seine Praxis fort, Bedeutungen zu verwirren und Begriffe zu verändern. Die Lüge ist ein wichtiges Element seines, wie wir schon wissen, veralteten Waffenarsenals. Auch Russlands Lüge ist veraltet, obwohl sie noch 2014 aus alter Gewohnheit ziemlich gut funktionierte. Heute, wo diese Lüge im „kollektiven Westen“ ganz offensichtlich ihre Ziele verfehlt, bleiben ihr dennoch gewissen Einflusszonen – sogar in, wie man dachte, ganz reifen demokratischen Gesellschaften.

Die Umdeutungen, die es am liebsten vornimmt, sind gar nicht so viele.

Erstens ersetzt es den Sinn des Kriegs – warum er geführt wird. Angeblich nämlich „für die Freiheit und Unabhängigkeit Russlands“, das von der von einem prowestlichen Marionettenregime beherrschten Ukraine unterdrückt zu werden droht. Die Ukraine sei es gewesen, die geplant hätte, Russland anzugreifen, nicht umgekehrt. Russland sei der ukrainischen Aggression bloß mit einem Präventivangriff zugekommen. Dieser Krieg sei ein heiliger Krieg Russlands gegen den vereinten Westen, der „durch die Ukraine Krieg führe“.

Zweitens werden ideologische Schlüsselbegriffe ersetzt, wie zum Beispiel „Nazismus“. Im russischen Verständnis sind all jene Ukrainer Nazis, die sich nicht als Russen verstehen und sich und die Russen nicht als „ein Volk“. Das genügt offensichtlich. Vor Ihnen steht einer dieser „Nazisten“. Mir sind die Russen fremd, mir gelten sie weder als Bruder- noch als befreundetes Volk. Erscheinungen des Nazismus, unter anderem bei mir, sind: auf Ukrainisch reden, lesen und schreiben. Die ukrainischen Streitkräfte existieren nicht, gegen Russland kämpfen „ungesetzliche militarisierte Gruppen von Nazis“ (ab und zu auch – „Neonazis“, worin der Unterschied besteht, bleibt völlig unklar).

Diese Fixierung auf „Nazismus“ und „Nazis“ ist natürlich total Freudsich: Im wahrsten Sinne verdrängen will das russische Bewusstsein seine eigenen genozidalen Neigungen, die massenhaften Abrechnungen mit Andersdenkenden, den straf lagerartigen Stil seines Daseins, die archaische dumpfe Xenophobie, den „slawischen“ biologischen Rassismus und einige weitere furchtbare Phänomene. Kein anderes Land der Welt benötigt eine so durchgreifende Denazifizierung wie Russland.

Es handelt sich hier überhaupt um eine russische Spezialität: Russland beschuldigt immer die anderen dessen, was es selbst verübt. Der schon zitierte russische emigrierte Historiker hat das sehr eingängig formuliert: „Wenn Russland jemand anderen einer Untat oder eines Verbrechens beschuldigt, dann hat es diese schon selbst begangen.“

Ein anderer Russe, Dichter und Publizist, ebenfalls Emigrant, schreibt: „In 22 Jahren hat Putin Russland in einen vollwertigen faschistischen Staat verwandelt. Alle Merkmale des Faschismus sind greifbar. Die äußerste Stufe des Autoritarismus, die Organisation des Staates als Korporation, wo alle staatliche Gewalt (auch die Legislative und die Judikative) unter Kontrolle des obersten Führers stehen, die Idee der Überlegenheit einer Nation über andere, der Drang, neuen Lebensraum zu erobern, totale Propaganda, der es gelingt, die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass das Land umzingelt ist, die Vernichtung jeglicher

Opposition und Meinungsfreiheit, ein Kult des Traditionellen, Machismo und die Ablehnung andersartigen sexuellen Verhaltens. (...) Umberto Eco hat als letzten Punkt in seiner Liste der Merkmale des Faschismus noch die ‚Verwendung von Neusprech‘ hinzugefügt. Über Putins Neusprech könnte man einen eigenen Artikel schreiben. Einige Errungenschaften allein der letzten Zeit: Das Atomkraftwerk im Gebiet Saporizhja wurde nicht besetzt, sondern ‚unter Kontrolle genommen‘, die ukrainischen Städte nicht okkupiert, sondern ‚befreit‘, und, besonders pikant, Antifaschisten werden Faschisten genannt.“

Ich ergänze noch eine weitere Umdeutung – die des Opfers. Das wirkliche Opfer dieses Krieges ist anscheinend die russische Kultur. Irgendwo am Rande gibt es die vernichteten ukrainischen Leben, die zu Tode Gefolterten, zerstörten Häuser, verbrannten Städte und Dörfer, die genozidale „Abschaffung“ aller, die sich nicht für Russen halten, und das Abräumen von allem, das nicht die These des „einen Volkes“ stützt. Im Zentrum aber – komplett erfundene Phänomene wie ein angebliches „Puschkin-Verbot“ oder die angebliche „Vernichtung Dostojewskis“. Und rituelles Geheul über dutzende von Urnen mit dem Staub imperialer Ansprüche auf das Universum.

**4** Im Grunde ist der Zweck der russischen Aggression in der Ukraine die Vernichtung von Leben. Und das bedeutet planmäßige, massenhafte Verübung von schweren und schwersten Verbrechen. In diesem Teil möchte ich Ihnen eine weitere Liste vorstellen, zum Glück schon die letzte: Meine persönliche und deshalb leider ungefähre und unvollständige Liste dessen, was Russland in der Ukraine anrichtet, beginnend mit dem 24. Februar dieses Jahres. Ich muss vorausschicken: es wird eine lange und nicht leicht zu ertragende Liste.

Hier ist sie:

– Massierte tödliche Attacken auf die Zivilbevölkerung mit unterschiedslos wirkenden Waffen (Bomben, Raketen, Granaten, Drohnen), darunter solche, die international geächtet sind

- Anlasslose und durch nichts „begründete“ Massenerschießungen in den okkupierten Gebieten, systematische Vernichtung der Zivilbevölkerung
- Vergewaltigungen von Frauen, Männern, Kindern, Alten – was sehr an satanistische Rituale erinnert
- Die Verbrennung von dutzenden und hundertern ermordeter Menschen in speziellen mobilen Krematorien – sei es, um Spuren zu verwischen, sei es, um die sanitär-hygienischen Aufgaben zu erleichtern (Mariupol)
- Erniedrigender, grausamer, unmenschlicher Umgang mit Kriegsgefangenen – einschließlich Abschneiden der Genitalien, also Kastration
- Massenhafte, planmäßige Ermordung von Kriegsgefangenen (Oleniwka)
- Verseuchung der Natur durch Minen, Vernichtung von Gebäuden, öffentlichen Plätzen und toten menschlichen Körpern
- Jagd auf bestimmte Personen nach vorab festgelegten Kriterien und Listen, ihre Entführung mit anschließender Folter und sehr wahrscheinlicher Ermordung
- Verschleppung (massenhafte Deportationen) der Einwohner der besetzten Gebiete in die am meisten vernachlässigten Gegenden Russlands, gewaltsame Trennung der Kinder von ihren Familien, die Aneignung „slawischen genetischen Materials“
- Marodieren, Plündern, Stehlen, Verprügeln
- Die Zerstörung der menschlichen Wohnungen, der Entzug elementarer Lebensbedingungen für die Zivilbevölkerung
- Brutales Ruinieren von Besitz – von privatem ebenso wie von allem sonstigen, massenhafter Vandalismus
- Wegnahme von Pässen und allen anderen Papieren der ukrainischen Bürger
- Nötigung der Ukrainer zu Sklavenarbeit, in eine neue Leibeigenschaft
- Gewaltsame Verwandlung der Bewohner der besetzten Gebiete in Kollaborateure
- Zwangsmobilisierung der Männer aus den besetzten Gebieten (Kanonenfutter)
- Zerstörung der zivilen Infrastruktur – bewusst, gezielt und methodisch
- Verurteilung von Hunderttausenden Menschen zu Qualen auf Grund von Hunger, Käl-

- te, Wassermangel, Dunkelheit und mangelnder sanitärer Versorgung
- Vorenthalten von medizinischen Gütern und Behandlungsmöglichkeiten für zig-tausende von Bürgern
- Zufügung unzähliger physischer und psychischer Verletzungen
- Zertrümmerung von Architektur- und überhaupt Kulturdenkmälern
- Zerschlagung von Infrastruktur – Betrieben, Fabriken, Kombinat, Öllagern, Häfen, Lagerhallen, Handelszentren und Getreidespeichern
- Provozierendes Verhalten in einem besetzten Objekt der Kernenergie – dem Kernkraftwerk im Gebiet Saporizhja, das regelmäßig beschossen wird
- Verheerung der Natur, ihres Reichtums und ihrer Vielfalt, der Ökosysteme
- Zwangsweise Änderung der Lehrpläne und – erneut! – Verbot von ukrainisch-sprachigem Unterricht
- Säuberung von Bibliotheken und „Verwertung“ der ukrainischen Bücher – auf Grund von vorab erstellten Schwarzen Listen mit Themen und Autoren
- Aggressive Wegnahme des Informations- und Kulturraums der ukrainischen Bürger

Ich habe nicht die Illusion, dass ich an alles gedacht habe, aber in dieser Liste gibt es ganze 27 Punkte.

Für jeden von ihnen muss es in Den Haag eine gerechte Strafe geben. Dafür aber benötigen wir unbedingt den militärischen Sieg.

Das ist alternativlos. Eine Verpflichtung.

Dieses Böse muss besiegt werden. Manchmal gelingt das – nicht nur in Märchen. Und was ist dieser Krieg, wenn nicht die Chance, das Böse seines angestammten staatlichen Territoriums zu berauben? Jede andere Entwicklung würde nicht nur die Ukraine ohne Zukunft lassen. Von einer Zukunft Europas kann ohne Sieg über Russland nicht die Rede sein.

Die Erfahrung mit dem Sieg über den Faschismus zeigt jedoch, dass es nicht reicht, im Krieg zu siegen. Er muss mit langer sorgfältiger Arbeit schrittweise aus der Gesellschaft des besiegten Staates herausgepresst werden.

Das ist die gemeinsame Aufgabe der freien Welt. Kein feiger Kompromiss (mit Russland gibt es kein Win-win), kein neues Appeasement, kein weiteres „Einfrieren eines Konflikts“, kein „schlechter Friede“, kein eigennützig-er Wunsch, sich von der Gefahr durch Selbstbetrug und auf Kosten der Ukraine, ihrer Menschen und ihrer Zukunft, abzuschotten. Es braucht nur eines – Standfestigkeit. Oder, wenn Sie wollen, Mut und Tapferkeit. Teilnahme am gemeinsamen Sieg über das Böse.

Und danach muss die komplizierte und langwierige Demontage der russischen militaristischen Staatlichkeit folgen. Das Schlüsselwort ist hier vorerst nicht „russisch“, sondern „militaristisch“. Das kann sogar aus historisographischer Sicht der Geschichtswissenschaft sehr lehrreich und interessant sein: Wird die russische Staatlichkeit bestehen bleiben, ist sie ohne Militarismus und Expansion überhaupt lebensfähig?

**5** Am 27. Februar 2022 erklangen Worte, auf die ich lange gewartet habe. Soll ich sagen, mein ganzes bisheriges Leben? Das wäre gar keine so große Übertreibung. Ich habe wirklich schon sehr lange auf sie gewartet und, ehrlich gesagt, konnte ich nicht ausschließen, dass ich sie nie hören würde.

Der 27. Februar war der vierte Tag des großen russisch-ukrainischen Kriegs. Den russischen Kriegsplänen nach hätte es die Ukraine schon gar nicht mehr geben dürfen. Eine „Spezialoperation“ mit der Dauer von 72 Stunden – und das „Kyjiwer Marionettenregime“ musste fallen. So hatten sie sich das vorgestellt. Die Ukrainer aber zeigten gleich zu Beginn ihrer Invasion, dass das nicht passieren würde.

Die Worte, die ich am 27. Februar hörte, stammten von der Präsidentin der EU-Kommission, Ursula von der Leyen, und klangen so: „... they belong to us, they are one of us and we want them in“.

They – das sind wir, die Ukrainer. Us – das ist die Europäische Union. We want them in – wir wollen sie dabeihaben. Warum? Weil sie “one of us” sind.

Endlich, seufzte ich unter dem Heulen der Sirenen des Luftalarms.

Wie hätten mir in dem Moment nicht meine eigenen Worte einfallen können, die ich im fernen Jahr 2009 auf dem Podium der Berliner Akademie der Künste sagte? Sich selbst zitieren gehört nicht zu den besonders ehrenhaften Beschäftigungen, hier aber ist es kein Selbstzweck: „Wieder habe ich aufgehört, Optimist zu sein, aber ich höre nicht auf, dickköpfig meine Lieblingsthese zu wiederholen. Ich habe mich in ein und dieselbe Idee verrannt: Europa wird sich auf jeden Fall für die Ukraine öffnen müssen. Das widerspricht in entsetzlichem Maße dem heutigen Stand der Ukraine, und im selben Maße, wenn auch auf andere Weise, widerspricht es dem heutigen Stand Europas. Dennoch bin ich überzeugt: Trotz allem werden wir zusammenkommen müssen. Und Europa wird sich vereinigen müssen. Dafür gibt es eine einzige, aber hundertprozentige Garantie: Russland. Unser großer und mächtiger nordöstlicher Bruder wird alles dafür tun. Die Frage ist nur, welcher Preis für diese künftige europäische Wahl zu entrichten sein wird.“

Heute muss ich hinzufügen, dass sich dieser tragische Preis für die Ukraine als unermesslich hoch herausgestellt hat. Aber die Zukunft ist es wert.

Die Ukraine wird Teil der Europäischen Gemeinschaft. In hohem Maße ist sie es schon: Sehen Sie nur die Solidarität, die sich überall zeigt – von unseren Farben und unseren Fahnen auf den Plätzen Europas, den Rathäusern, Parlamenten und einfach nur auf den Balkonen gewöhnlicher Wohnungen, bis hin zu den Karawanen medizinischer und humanitärer Hilfe, dem kostenlosen Wohnraum, medizinischer Versorgung, Bildung, der großartigen Arbeit von offizieller Seite und von Freiwilligen des demokratischen Westens.

Und natürlich vergesse ich die militärische Hilfe nicht, die unsere Streitkräfte mal in Flüssen, mal in Bächen, mal in kleinen Rinnsalen erreicht, Tropfen für Tropfen, aber, was wichtig ist – praktisch von überall. Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien. Aber auch Norwegen, Belgien, Schweden. Und genauso natürlich Estland, Polen, Litauen, die Slowakei, Tschechien. Das „kollektive Europa“, wie es heute existiert.

Die Hauptsache dabei: europäische Zukunft bedeutet für die Ukraine die volle Zugehörigkeit zum gemeinsamen westlichen zivilisatorischen Projekt, sozial optimistisch und human –

und somit die positive Alternative zum apokalyptischen Projekt von Putins Russland. So schließt sich der historische Kreis und die Ukraine kehrt heim in ihr zivilisatorisches Haus.



## **UNI? EIN INVEST IN DIE ZUKUNFT, DAS SICH IMMER LOHNT.**

GENAU WIE DIE INVESTITION IN WOHN-  
IMMOBILIEN IN EINER UNISTADT.

### **Sie kennen sich mit Forschung und Lehre aus – wir uns mit Immobilien.**

Sprechen Sie uns an, wenn Sie eine Wohnung oder ein Haus zum Kauf suchen  
oder Ihre Immobilie verkaufen möchten.

Wir kennen den heimischen Markt genau.

Sarah Müller und ihr Team freuen sich auf Ihre Kontaktaufnahme unter 0641 974 66 15  
oder [s.mueller@cr-menges.de](mailto:s.mueller@cr-menges.de)

Claus R. Menges GmbH · Alicenstraße 18 · 35390 Gießen · Tel. 0641 97466-0 · [www.cr-menges.de](http://www.cr-menges.de)

IMMOBILIENLEIDENSCHAFT SEIT 1987

VERKAUFEN. VERMIETEN. VERWALTEN.



Frank Mehring

## ***Nenn es Freiheit, oder nenn es Liebe – Call it liberty, or call it love***

**Laudatio zur Enthüllung der Gedenktafel  
von Karl Theodor Christian Follen (1796–1840)\***

### **Orte haben Geschichte**

Aber Orte brauchen Geschichten, im Englischen würde man sagen: Orte brauchen *stories*, um lebendig zu werden – und zu bleiben; um Menschen miteinander zu verbinden, um Resonanz zu erzeugen – untereinander und mit der uns umgebenden Natur.

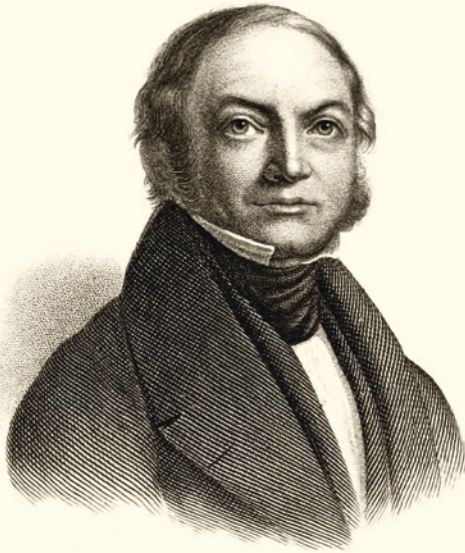
Die Stadt Romrod ist heute um eine sichtbare Geschichte reicher, eine ebenso spannende wie beispielhafte *story* von transatlantischem Freiheitskampf und Flucht. Eine Geschichte, die gerade in unseren heutigen Zeiten eines eskalierenden europäischen Kriegs in der Ukraine uns berühren und verbinden kann.

Es ist die Geschichte von Karl Theodor Christian Friedrich Follen, der hier in Romrod am 4. September 1796 geboren wurde, weil seine Eltern aus Gießen zu dem Großvater väterlicherseits ins Romröder Forsthaus flohen. Die Stadt Gießen war während der Revolutionskriege im Fokus französischer Militäroperationen und bot im September 1796 kaum Gewährleistungen für eine sichere Geburt. Dennoch ereignete sich auch in Romrod ein gefährlicher Zwischenfall, als der französische Offizier und Heerführer Jean-Baptiste, Comte Jourdan auf einem hastigen Rückzug aus dem Spessart ausgerechnet durch Romrod zog. Auf diesen hart um-

kämpften Rückzugsgefechten kam es in einigen Städten und Dörfern zu brutalen Übergriffen. Während der Feierlichkeiten zu Karls Taufe drangen französische Truppen in das Haus der Follens (hier um die Ecke) ein und konnten nur durch die umsichtige Vermittlung des Großvaters ohne gewalttätige Auseinandersetzungen zum Verlassen bewegt werden. So rankt sich bereits zum Zeitpunkt seiner Geburt die Drohkulisse von Gewalt und Verfolgung um Follens Biografie (Mehring, *Follen* 10).

Seine spätere amerikanische Frau, Eliza Lee Cabot Follen, die aus einer der ältesten und einflussreichsten Familien der Bostoner Elite entstammte, berichtet in ihren Lebenserinnerungen fünfzig Jahre später Folgendes: *“Charles was very fond of going, in his vacations, to Romrod.”* *„Karl ging während seiner Ferienzeit besonders gerne nach Romrod.“* Sie berichtet auch, dass Karl in jenem Schlafzimmer übernachten durfte, das bei Jagdausflügen dem Herzog vorbehalten war. Nachts lag Karl oft in dem großen rustikalen Bett und schaute auf die darüber hängende Krone. Zum Essen wurde Wild aufgetischt und Karl fischte gerne stundenlang im nahegelegenen Oberbach. Ich erinnere mich dabei selbst gerne, als ich in den 1970er Jahren als kleiner Junge an der gleichen Stelle mit Eimer und Netz auf die Jagd nach Stichlingen, kleinen Bachforellen und Flusskrebse ging. Oft habe Karl Follen seiner Frau von Romrod und einem geheimen Wunsch gesprochen: *“How I should love to visit, once more, that little brook at Romrod, where I have passed so many happy hours.”* (*Follen, Life* 12). *„Wie gerne würde ich noch einmal den kleinen Bach in Romrod besuchen, an dem ich so viele glückliche Stunden verbracht habe.“*

\* Der folgende Text gibt die Laudatio wieder, die der Gießener Alumni Prof. Frank Mehring am 19. März 2022 auf Einladung des Hessischen Turnverbands in Gegenwart der Bürgermeisterin, Dr. Birgit Richtberg, den Romröder Bürgern und Mitgliedern des Hessischen Turnverbands, Marion Kleist (Vorsitzende Turngau Mittelhessen), Heike Schnoor (Vizepräsidentin Hessischer Turnverband), Ulrich Müller (Präsident HTV), Ingrid Hubing (Turngau Mittelhessen) und Rolf Dieter Beinhoff (Ehrenpräsident HTV), in Romrod hielt.



## Karl Theodor Christian Follen

Hier wurde der Turner, Revolu-  
tionär und Freiheitskämpfer Karl Theodor  
am 4. September 1796 geboren.

Karl Follen und Friedrich  
Ludwig Weidig verbreiteten  
die von Friedrich Ludwig Jahn  
begründete Turnbewegung in  
Oberhessen. Sie errichteten  
mit Gleichgesinnten in Butzbach 1814 und  
in Gießen 1816 die ersten mit festen Geräten  
ausgestatteten Turnplätze in Hessen. Junge  
Bürger aller Schichten – Studenten, Handwerker,  
Bauern, Kaufleute – trafen sich zum Wandern  
und zur vielseitigen körperlichen Bewegung  
auf Turnplätzen. Aus ihrer Mitte wählten sie



Geburtshaus Karl Follen (Südansicht).

Text und Bilder der Gedenktafel zu Ehren von Karl Theodor Christian Follen.

# n Follen

tionär und  
r Christian Follen



SÜD- U. STRASSEN-ANSICHT

einen »Vorturner«, bauten selbst ihre Geräte und setzten sich für Gleichheit, Freiheit und die nationale Einheit ein.



Blick auf Hof (Geburtshaus Karl Follen ganz links).

Vor allem die politischen Forderungen führten immer wieder zu Konflikten mit der Obrigkeit. Weidig wurde inhaftiert und starb am 23. Februar 1837 in Darmstadt im Gefängnis. Karl Follen kämpfte schon als Jura-Student in Gießen für die Umsetzung der politischen Ziele und war 1816 Mitbegründer einer ersten – allerdings inoffiziellen – Turngemeinde. Seine Ziele verfolgte er mit allen Mitteln und schloss auch Gewalt nicht aus. Als der Großherzog durch ein Gesetz vom 19. Juli 1818 die Steuern erhöhte, verteidigte der junge Anwalt die Bürger – die Etablierten weigerten sich. Mit seiner Petition hatte er Erfolg. Dieser Einsatz für die Bürger führte zu weiteren Schikanen durch die Obrigkeit.

Nach seiner Promotion (Zivil- und Kirchenrecht) 1818 nahm er 1819 einen Ruf der Universität

Jena an. Seine revolutionären Ziele verfolgte er weiter. Da er durch seine Beziehung zu Sand mit dem Mord an Kotzebue in Verbindung gebracht wurde, entzog er sich der Verfolgung durch Flucht über Straßburg und Paris nach Basel. Schließlich wanderte er nach Nordamerika aus und setzte dort seinen Kampf für Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit – insbesondere für die Befreiung der Sklaven – fort. Mit nur 44 Jahren fand er bei einem Schiffsbrand am 13. Januar 1840 einen tragischen Tod und wurde am 17. April 1840 in Boston beigesetzt.

(Foto: Thomas Szameitpreusch, design13)

Von Romrod aus entfaltete sich also ein außer-gewöhnliches Leben, das maßgeblich mit wirkmächtigen Momenten der Geschichte in Hessen und anderen Teilen des deutschen Bundes, der Schweiz, Frankreich und schließlich mit den USA verbunden war. Entsprechend vielfältig sind die Persönlichkeitsentwicklungen von Karl Follen. Freiwilliger Soldat in den Befreiungskriegen, engagierter Burschenschaftler, Gründer der deutschen Lese-gesellschaft, Führer der Gießener Schwarzen, und Wegbereiter der Turnbewegung in Gießen. An dieser Stelle dürfen wir dem Engagement des Hessischen Turnverbands und insbesondere dem Ehrenpräsidenten Rolf Dieter Behnhoff danken, der durch diese Plakette die Geschichte Follens in Romrod verankert. Auch von meiner Seite herzlichen Dank für die Einladung, heute eine kleine Laudatio halten zu dürfen.

Für Follen als Anführer der Gießener Schwarzen bedeutete Turnen nicht nur Körperertüchtigung. Sport war politisch und kulturell aufgeladen. Follen und seine Anhänger waren Teil einer radikalen Jugendbewegung, um gleichgesinnte junge Menschen zum politischen Handeln und Widerstand zu motivieren. Musik und das gemeinsame Singen von Turnliedern spielten eine zentrale Rolle. Karl Follen und sein Bruder August komponierten zahlreiche Gedichte und Lieder, die unter deutschen Burschenschaftlern weit über Gießen hinaus zirkulierten. Das zentrale Werk von Follen namens „Das Große Lied“ vereint politische Demagogie mit Vaterlandsliebe, nächtlichen Ritualen und Freiheitsliedern. Der folgende Ausschnitt aus dem Liederzyklus zeigt, dass Karl Follen das Turnen mit Mut und martialischem Kampf für die Freiheit verschmelzt.

*Und Freiheit, FREIHEIT ist mein Amen! AMEN!  
Doch es sungen,  
Die Jungen,  
Frisch, fröhlich und frei,  
Die mutigen Söhne der Turnerei;  
Sternaugen funkeln, Schwerter sind bloß,  
Laut schallet der Freiheit Trompetenstoß.  
(Mehring, Writings 60)*

Unverhohlen rief Follen in blutrünstiger Agitati-onslyrik zum Tyrannenmord auf. In „Der Tisch des Herrn in Nacht und Wald“ lieferte Follen für die sogenannten „Unbedingten“, dem radikalen Kern der Gießener Schwarzen, den Soundtrack für nächtliche Rituale in den Wäldern um Gießen. Er nannte seine Mitstreiter Todbrüder, die in der Runde um Mitternacht die „Martyrweihe“ empfangen. Hier vermischte sich politischer Widerstand mit dem was Arno Schmidt später in Bezug auf die Lyrik der Befreiungsbewegung als „primitive Scharfmacherei“ mit „entsetzlichen Blüten“ beschrieb. In der Inszenierung verschworener Zusammenkünfte um Mitternacht auf dunklen Anhöhen erlag Follen als etwa achtzehnjähriger seiner an Schillers *Räubern* angelegten Sturm-und-Drang-Fantasie, politische Romantik mit pseudoreligiösem Überbau als selbstlosen nationalistischen Freiheitskampf zu zelebrieren.

Karl Follen promivierte an der Ludoviciana (der heutigen Justus-Liebig-Universität) als Jurist im Bereich Zivil- und Kirchenrecht. Später übernahm er die Professur für Geschichte und Ethik in Basel. Nach seiner Emigration in die USA, avancierte er zum ersten Professor für deutsche Literatur an der amerikanischen Harvard Universität, war bekannt als Poet, begnadeter Redner, Sklavenbefreier, Theologiedozent und unitaristischer Prediger in einer von ihm erbauten Kirche in Lexington/Massachusetts, die heute noch eine aktive Glaubensgemeinschaft bildet. Das großformatige Portrait dieses Sohnes der Stadt Romrod können Sie im Kirchenraum der von ihm entworfenen Kirche bewundern. Es bildet die Vorlage für den auf der Gedenktafel abgebildeten Kupferstich.

### **Weshalb ist es lohnenswert, sich an Follen zu erinnern?**

Eine Antwort kann lauten: weil sein Leben uns vor Augen führt, was es bedeutet, sich für Ideale selbstlos einzusetzen. Um welche Ideale handelt es sich bei Follen? Blicken wir in das Lesebuch für deutsche Literatur, das er während seiner Lehrtätigkeit in den USA für Studenten zusammenstellte, und das mit mehr als 30 Auflagen zahlreiche Generationen von jungen Ameri-



Frank Mehring während seiner Laudatio zur Einweihung der Karl-Follen-Gedenktafel. (Foto: „Oberhessen Live“)

kanern für deutsche Kulturgeschichte begeistern sollte und nicht wenige auf eine Auslandsreise nach Deutschland begleitete. In diesem Lesebuch finden wir neben Novellen, Kurzgeschichten und Fabeln auch ein Gedicht, das für Follen zeitlebens von großer emotionaler Bedeutung war. „Abschied vom Leben“ des deutschen Dichters Theodor Körner. Follen hatte ihm bereits in einem Lied unter dem Titel „Körners Totenfeier“ ein musikalisches Denkmal gesetzt. Körner galt als nationaler Held, patriotischer Sänger und Märtyrer der Befreiungskriege, der als 22-jähriger einen frühen Tod als Angehöriger des Lützowschen Freikorps erlitt. Ich trage ihnen die letzten Zeilen des für Follen so wichtigen Körnergedichts „Abschied vom Leben“ vor:

*Und was ich hier als Heiligtum erkannte,  
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,  
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:  
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;  
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,  
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.*

Ich möchte im Folgenden auf den Wert der Freiheit, den Kampf und die persönliche Opferbereitschaft im Leben Follens stichpunktartig eingehen: Follen engagierte sich als Turner, um Gleichgesinnte für den Kampf für Freiheit zusammenzuführen; er gründete die Deutsche Lesegesellschaft, um sich literarisch philosophisch mit der Frage von Freiheit auseinanderzusetzen; bei den Gießener Schwarzen formulierte er Programme und Gedichte, um den Umsturz einer tyrannischen Obrigkeit und des Systems Metternichs. Der Widerstand dürfe nicht vor zivilem Ungehorsam und Gewalt Halt machen. Seiner Verbindungen zu Karl Sand und dessen Meuchelmord an dem Dramatiker August von Kotzebue katalysierte die radikalisierte Burschenschaft ins Zentrum des politischen und öffentlichen Bewusstseins. Er setzte eine Kette von Folgeaktionen in Gang, die das Mittel der Gewaltanwendung zur Durchsetzung von Reformideen als gefährliche Schwärmerei demaskierten. Die darauffolgenden Karlsbader Beschlüsse vom 20. September 1819 schränkten Freiheitsrechte und Meinungsäußerung ein. Die politischen Entwicklungen zwangen

Follen zur Flucht. Hier liegt ein Wendepunkt in Follens Leben, der ihn schließlich ins Schweizer Exil drängen sollte. Hier schrieb er ein bemerkenswertes Gedicht:

*Hast du mich lieb, o, so gib mir die Hand  
Lass uns wandern, lass uns ziehen  
Mit der Sonne nach Westen hin;  
Dort an des Meeres andrem Strand,  
Dort ist der Freiheit, dort der Menschheit Vaterland.*  
(Mehring, *Writings* 166)

Hören wir Follen an verschiedenen Momenten seines Lebens zu, um ein Gefühl für seine Liebe zur Freiheit zu erhalten. Es folgen einige *sound bites* aus Follens Reden in den USA (in deutscher Übersetzung des Autors).

Aus der Vorlesung zu „Moral Philosophy“ 1830 in Harvard:

*Wenn ich höre, wie die Sklavenhalter die großartigen Prinzipien der Freiheit und Gleichheit verkünden und gleichzeitig die Sklaverei befürworten, dann weiss ich nicht, ob ich mich über diese lobenswerte Widersprüchlichkeit freuen soll oder weinen, weil im Haus ihrer Freunde die Freiheit derartig verletzt wird.*  
(Mehring, *Follen* 152).

Aus der Antrittsrede Follens zur Literaturprofessur in Harvard am 3. September 1831:

*Die Studenten dieser Universität mit jenen deutschen Autoren bekannt zu machen, die am besten geeignet scheinen, ihre Aufmerksamkeit zu erregen und sie durch ihren erleuchtenden und anregenden Einfluß zu belohnen, - das wird der Zweck meiner Vorlesungen sein; und auf diese Weise hege ich die Hoffnung, daß ich in gewissem Maße dem Lehrauftrag, zu dem ich ernannt worden bin, und meinen eigenen Gefühlen dankbarer Anhänglichkeit an meine Wahlheimat wie auch an mein Heimatland gerecht werden kann.*  
(Mehring, *Schriften* 201).

Follen wurde 1834 zum Vizepräsidenten der Massachusetts Anti-Slavery Society gewählt und wurde Gründungsmitglied der Cambridge Anti-Slavery Society. Die Rede „Address to

the People of the United States on the Subject of Slavery“ vom Mai 1834 führte unter anderem dazu, dass er seine Professur für Deutsche Literatur an Harvard verlor, denn die konservativen Eliten wollten eine politische Polarisierung der Universität unterbinden. Follen hielt die Rede im vollen Bewusstsein, dass als Konsequenz seine prestigeträchtige Professur nicht verlängert würde und er für sich und seine Familie auf andere Weise für Unterhalt sorgen müsste.

*Ihr, denen die Geschicke dieses Landes anvertraut sind, Amerikaner, Patrioten im öffentlichen und privaten Leben, von euch hängt es ab zu beweisen, ob eure Freiheit die Frucht eurer entschlossenen Wahl oder eines zufälligen Ereignisses ist. Wenn ihr Republikaner seid, nicht nur von Geburt an, sondern aus Prinzip, dann öffnet weit die Wege, alle Wege des Lichts und der Freiheit, der Wahrheit und der Liebe, für jede Seele innerhalb der Nation, – damit der bitterste Fluch von Millionen nicht mehr sein kann, dass sie im „Land der Freien und der Heimat der Tapferen“ – the land oft he free and the home of the brave – geboren und aufgewachsen sind.*  
(Mehring, *Writings* 285).

Ich bin froh, dass die Bürger nun in Romrod einen besonderen Ort geschaffen haben, um uns am Beispiel von Karl Follen daran zu erinnern, wie wichtig es ist, dass wir uns für den Wert und das Ideal der Freiheit engagieren, unser Leben weniger auf das materielle Wachstum ausrichten als auf das Wachstum einer freiheitlichen Gesellschaft. Dazu gehört neben Disziplin, Engagement und Ausdauer auch ein gutes Stück Selbstlosigkeit, an die uns Follen erinnert.

Das gilt auch für uns, jetzt und hier.

Angesichts der Bilder und Berichte aus der Ukraine bewundere ich den Mut, den Menschen – Mütter, Väter, Jugendliche – im Krieg aufbringen. Das gilt nicht nur für die Ukrainer, die sich gegen eine militärische aufgerüstete Übermacht aufbäumen, sondern auch jene Russen, die sich weigern, Putins Lügen zu glauben. Sie tun dies im Wissen um schwere Konsequenzen. Ich denke an den atembere-



Frank Mehring singt zur Gitarre das Lied: *Nenn es Freiheit, oder nenn es Liebe.*

(Foto: „Oberhessen Live“)

raubenden Mut, den Marina Owsjannikowa, eine Mitarbeiterin des staatlichen russischen Fernsehsenders Kanal 1, am vergangenen Montagabend bewiesen hat. Ihr Zeichen des Widerstands und Kampfes ging um die Welt, als sie in einer Live-Sendung der meistgesehenen Nachrichtensendung Russlands schrie: „Stoppt den Krieg!“ und hinter der Moderatorin ein Schild mit der folgenden Aufschrift hochhielt: „Sie lügen euch hier an.“ Sie wurde sofort verhaftet, verhört und vorerst wieder freigelassen, weil Putin wohl befürchtete, dass sie zu einer Märtyrerin mit am Ende unkontrollierbaren Folgen avancieren könnte. Dieser Ort hier in Romrod an der Wegkreuzung und Brücke war zu meiner Zeit öffentlicher Treffpunkt für Jugendliche. Bleibt zu hoffen, dass auch junge Menschen hier vor der Follen-Tafel einen Denkanstoß erhalten, den derzeitigen Wohlstand in Freiheit nicht als unverrückbare Realität zu begreifen, sondern als Wert, zu der jeder sich immer wieder aufs Neue bekennen und für den Erhalt einsetzen muss. Ich erinnere an das Grundgesetz, Artikel 2, Paragraph 1:

*„Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt.“*

Menschen wie Follen verdanken wir – genauso wie die Menschen in den Vereinigten Staaten – ein bemerkenswertes Exempel für den unermüdlichen Einsatz solcher Freiheiten. Ich komme zum Schluss: Follen war ein begeisterter Dichter von Liedern, weil er wusste, dass Musik Menschen über Grenzen und Sprachen verbinden kann. Das galt in der Kleinstaaterei des Deutschen Bundes in der Zeit nach den Befreiungskriegen, das gilt heute im Kampf um Freiheit in der Ukraine. Ich möchte daher diesen kleinen Vortrag mit einem Lied beenden, denn Musik spielte eine zentrale Rolle im Denken, Leben und Wirken von Follen. Das Letzte Gedicht, das er verfasste, ist eine Übersetzung des Theodor-Körner-Gedichts „Abschied vom Leben.“ Er schrieb es nur wenige Monate vor der Reise nach New York City im Jahr 1840, auf

der er durch den Schiffsbrand auf dem Passagierschiff Lexington den Tod fand. Die Zeilen fassen die Suche und den Kampf für Freiheit in Follens Leben zusammen. *Nenn es Freiheit, oder nenn es Liebe. Call it liberty, or call it love.* Follens Leben ist bestimmt von dieser Freiheitsliebe, die hier in seiner Geburtsstadt Romrod ihren Ausgang nahm. Oft sang er Lieder zur Gitarre, die seine Schwester Louisa spielte. Und somit beende ich meine kleine Reise durch das Leben von Karl Follen von Romrod nach Cambridge mit Gesang und Musik. Ich greife in die Saiten und singe mit Karl Follen:

*Call it love, call it liberty, or call it love.*

*What I held as sacred here below,  
What I embraced with quick and youthful glow.  
Call it love, call it liberty, or call it love.*

*My heart, with faint and fainter beating, says,  
I stand upon the border of my days.  
Amen! My God, I own thy holy will.*

*What I held as sacred here below,  
What I embraced with quick and youthful glow.  
Call it love, call it liberty, or call it love.*

*The songs of mirth, become sepulchral lays.  
Faith! FAITH! That truth which all my spirit sways,  
Yonder, as here, must live within me still.*

*What I held as sacred here below,  
What I embraced with quick and youthful glow.  
Call it love, call it liberty, or call it love.  
Call it love, call it liberty, or call it love.*

(Original in Mehring, *Writings* 254,  
hier in bearbeiteter Form).

## Publikationen zu Follen von Frank Mehring:

### Biografie

Frank Mehring, *Karl/Charles Follen: Deutsch-Amerikanischer Freiheitskämpfer*. Gießen: Universitätsverlag Ferber, 2004.

### Schriftensammlung

Frank Mehring (Hrsg.), *Between Natives and Foreigners. Selected Writings of Karl/Charles Follen*. Introduced and Edited by Frank Mehring. New York, et. al.: Peter Lang, 2007.

### Aufsätze, Kapitel und Essays

Frank Mehring, "Christmas Trees and Abolitionism: Karl/Charles Follen between Revolution and Democratic Reform." *The Funnel*. 42.1 (2005): 34–36.

Frank Mehring, „Dissens in der Emigration: Der deutsch-amerikanische Abolitionist Karl Follen.“ *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik. A Quarterly of Language, Literature and Culture*. 53.1 (2005): 21–38.

Frank Mehring, „Karl/Charles Follen: Rediscovering the Multilingual Oeuvre.“ *Yearbook of German-American Studies*. 42. William D. Keel (ed.). Topeka, KS: Society for German-American Studies, 2008 (17–38).

Frank Mehring, „Karl (Charles) Follen: Zwischen radikalem Revolutionär und demokratischem Reformier.“ *Gießener Universitätsblätter*. 47 (2014): 49–50. Und in der gleichen Ausgabe: "Unconditional Abolitionism" *Gießener Universitätsblätter*. 47 (2014): 50–63.

Frank Mehring, "Unconditional Abolitionism: Charles Follen." Kapitel 2 in der Monografie des Autors: *The Democratic Gap: Transcultural Confrontations of German Immigrants and the Promise of American Democracy*. Heidelberg: Winter, 2014. (59–98).

### Kontakt:

Prof. Dr. Frank Mehring  
Radboud University  
American Studies  
P.O. Box 9103  
NL-6500 HD Nijmegen  
E-Mail: frank.mehring@ru.nl

Lutz Trautmann

## Erinnerung an Wulf Emmo Ankel (1897–1983)

**Professor für Zoologie und Rektor der Universität in Gießen**

Wulf Emmo Heinrich Ankel war Zoologe, Meeresbiologe und Hochschullehrer. Er wurde am 7. August 1897 in Frankfurt/Main als Sohn des Gymnasialoberlehrers Professor Paul Ankel (1865–1918) und der Emma Ankel, geb. Theophile (1873–1956), geboren. Sein Vater war der Sohn eines Mittelschulrektors in Frankfurt-Bornheim, seine Mutter die Tochter eines Gutsbesitzers in Schleswig-Holstein. In seinen jüngeren Jahren und im Umfeld der Familie wurde Ankel Wulf genannt, der Wissenschaftler schrieb sich später Wulf Emmo.

Als Frankfurter Stadtkind war der junge Wulf Ankel vom „Wandervogel“, einer deutschen Jugendbewegung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, begeistert. Sie sprach vor allem die bürgerliche Jugend mit Wandern, Zelten und Gesang in Gruppen an und wollte, nach der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und einer damit einhergehenden Verstädterung der Bevölkerung, die Hinwendung von Jugendlichen zu naturnahem Leben fördern. Ankel schrieb noch im Alter an Freunde, wie sehr sie alle die Unternehmungen mit dem „Wandervogel“ für das ganze Leben geprägt haben. Eine weitere ländliche Prägung erfuhr der junge Wulf durch Besuche bei den Verwandten mütterlicher-

seits auf Gut Satjewitz in Neukirchen bei Oldenburg/Holstein.<sup>1</sup>

1916 bestand Wulf Ankel das Abitur am humanistischen Lessing-Gymnasium in Frankfurt am Main und wurde danach zum Militärdienst eingezogen. Er diente bei der Artillerie und war im Ersten Weltkrieg von 1916 bis 1918 an der Westfront, unter anderem an der Somme und in der Champagne, eingesetzt. Ende 1918 wurde er mit dem Rang eines Leutnants d.R. aus der Armee entlassen. Noch vor der Einberufung 1916 hatte



Wulf Emmo Ankel (1897–1983) als Rektor der Justus-Liebig-Universität Gießen, 1957.  
(Bildarchiv von UB und UAG, HR A 0583e)

sich Wulf Ankel bei der preußischen Forstverwaltung um einen Ausbildungsplatz beworben und war angenommen worden. 1919 entschied er sich jedoch als Forstbeflüssener in Rüdesheim gegen eine sichere berufliche Zukunft als staatlicher Forstbeamter und bat um seine Entlassung. Von 1919 bis 1923 studierte Ankel daraufhin Biologie und Geologie an der Universität Frankfurt/Main und schloss sein Studium als Schüler von Professor Dr. Otto zur Strassen (1869–1961) mit der „lobenswert“ beurteilten Arbeit „Der Spermatozoendimorphismus bei *Bythinia tentakulata* L. und *Viviparus viviparus* L.“ und sehr gut bestandener Prüfung zum Dr. phil. nat. 1923 ab.<sup>2</sup> Noch als Student und für die damalige Zeit und ihre gesellschaftlichen Kreise ungewöhnlich früh hatte Ankel im September 1920 Mathilde (Tilli) Gößmann (1891–1981), Tochter des Gerichtsassessors Wilhelm Gößmann (1861–1892), geheiratet.<sup>3</sup> Das junge Ehepaar lebte bescheiden aber glücklich und hatte mit Cornelius Wulf Emmo Ankel (1930–1976) und Friderun Annursel Ankel (geb. 1933) später zwei erwachsene Kinder.<sup>4</sup>

In der auf den Ersten Weltkrieg folgenden Umbruch- und Inflationszeit konnte Dr. Wulf Ankel als Stipendiat der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft (NDW), der Vorgängerin der heutigen Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), von 1923 bis 1926 als Volontär-Assistent am Zoologischen Institut der Universität Frankfurt/Main und 1924 auch kurzzeitig als Assistent an der Staatlichen Biologischen Station auf Helgoland tätig sein. Seit September 1926 war Ankel dann planmäßiger Assistent am Zoologischen Institut der Universität Gießen bei Professor Dr. Wilhelm Joseph Schmidt (1884–1974), der 1926 gerade als Ordinarius für Zoologie und vergleichende Anatomie dorthin berufen worden war. 1930 erfolgte Ankels Habilitation bei Schmidt in Gießen mit einer Arbeit über „Die atypische Spermato-genese von *Janthina*“ und im Jahr 1937 erhielt er als Privatdozent eine nicht beamtete außerplanmäßige Professur an der Universität Gießen. 1939 wurde Wulf Ankel auf das abgewertete ehemalige Ordinariat für Zoologie an der Technischen Hochschule (TH) Darmstadt als



Wilhelm Joseph Schmidt (1884–1974), 1926–1952 o. Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie in Gießen, um 1930. Ankels akademischer Lehrer, bei dem er 1930 habilitierte.

(Bildarchiv von UB und UAG, HR A 0159a)

beamteter außerplanmäßiger Professor berufen (Nachfolge Prof. Dr. Theodor List). Von 1939 bis 1941 leistete Ankel erneut Wehrdienst als Hauptmann d.R. bei der Artillerie in Frankreich und Dänemark. 1941 wurde er, da er der einzige Fachvertreter für Zoologie an seiner Hochschule war, UK-gestellt und kehrte nach Darmstadt an die TH zurück. Die spätere Zeit des Zweiten Weltkrieges nutzte Ankel und gab u. a. „Wehrmachtskurse zur Berufsförderung“ für Soldaten, um z.B. 1944 in St. Jean de Luz bei Biarritz in Frankreich kostengünstig seine marinen Forschungen betreiben zu können.<sup>5</sup> Bei den Kriegszerstörungen in Südhessen 1943 bis 1944 wurde das Institut für Zoologie der TH Darmstadt vernichtet, sowie auch Wulf Emmo Ankels Elternhaus in Frankfurt/Main und die Darmstädter Wohnung der Eheleute Ankel zerstört. Ihr Hausrat inklusive großer Bibliothek und Bechstein-Flügel konnte jedoch fast vollständig gerettet werden. Einen engen, lebenslangen Freund fand Ankel in seinem Darmstäd-

ter Assistenten Gerolf Steiner (1908–2009). Steiner half 1943 Tilli Ankel den Hausrat aus der zerstörten Wohnung in Darmstadt zu bergen, wurde 1949 außerplanmäßiger Professor in Heidelberg und 1962 außerplanmäßiger Professor (seit 1966 Ordinarius) für Zoologie an der TH Karlsruhe. Er ist u.a. für sein grundlegendes zoologisches Lehrbuch „Bau und Leben der Rhinogradentia“ bekannt.<sup>6</sup> Im Nachlass Ankel hat sich dazu das Artefakt eines „Otopteryx volitans“ erhalten.<sup>7</sup>

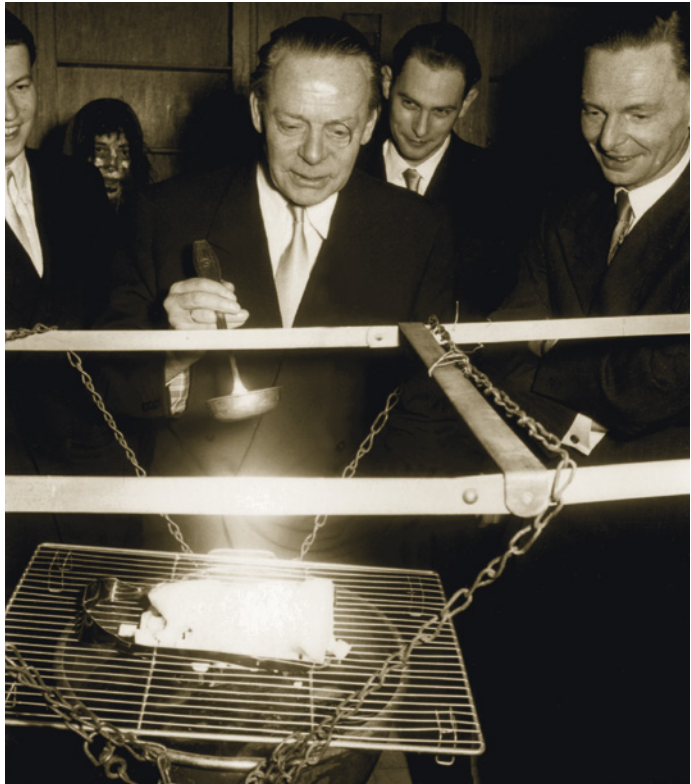
Auf Grund seiner NSKK- und NSDAP-Mitgliedschaften seit 1936 bzw. 1938 wurde Professor Ankel 1945 von der amerikanischen Militärregierung seines Amtes an der TH Darmstadt enthoben und 1946 aus dem Dienst der Hochschule entlassen. Er kämpfte um seine Rehabilitierung und schaffte es, auch durch internationale Leumundszeugen aus Kreisen dänischer, schwedischer und englischer Wissenschaftler, bei der „Entnazifizierung“ zuletzt in die Stufe V als sogenannter Entlasteter eingestuft zu werden. In der Folge bekam Ankel 1947 seinen Posten als Hochschullehrer in Darmstadt zurück und wurde 1952 dort auch persönlicher Ordinarius. Zuvor hatte er 1951 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Meereszoologie an der Universität Kiel abgelehnt. 1952 wechselte Ankel von Darmstadt nach Gießen auf die ordentliche Professur für Zoologie und vergleichende Anatomie (Nachfolge Prof. Dr. Wilhelm Joseph Schmidt).

Professor Ankel kehrte damit an seine alte Wirkungsstätte Gießen zurück, wo er von 1926 bis 1939 bereits am Institut für Zoologie bei seinem Lehrer W. J. Schmidt als wissenschaftlicher Assistent gearbeitet hatte.<sup>8</sup> Allerdings waren die Bedingungen dort zwischenzeitlich sehr verändert. In den Jahren 1944 und 1945 war die Stadt Gießen bei Luftangriffen der Alliierten mehrfach bombardiert und durch nachfolgende Brände stark zerstört worden. Das Gießener Zoologische Institut war nur noch eine Ruine, Bücher und Geräte mussten aus dem Schutt geborgen werden. 1946 wurde die auch in ihrem übrigen Gebäudebestand von der Kriegszerstörung stark betroffene, seit 1607 bestehende Landesuniversität Gießen in eine nun nach dem Chemiker Justus Liebig (1803–

1873) benannte „Hochschule für Bodenkultur und Veterinärmedizin“ umgewandelt.<sup>9</sup> Sie verlor dabei die angestammten Fakultäten für Theologie, Rechtswissenschaft und Philosophie, behielt nur die für Veterinärmedizin mit Resten der naturwissenschaftlichen Fakultät und bekam eine 1946 neugegründete Fakultät für Landwirtschaft hinzu. Die frühere Medizinische Fakultät und die Kliniken auf dem Seltersberg in Gießen wurden hingegen als eine Medizinische Akademie zur Weiterbildung von Ärzten der Hochschule lediglich angegliedert. Die übrigen hessischen Hochschulen hatten diese Degradierung der Schwesteruniversität in Gießen in den Jahren 1945 und 1946 bei den alliierten Machthabern und der hessischen Landesregierung aus eigennützigen Gründen stets gefördert, denn die freiwerdenden Geldmittel und Lehrstühle aus Gießen sollten ihnen zugeteilt werden. Durch alliierte Requirierungsbefehle bekamen sie 1946 die Gelegenheit, ihre wissenschaftlichen Einrichtungen mit Büchern und Gerätschaften aus den aufgelösten Gießener Instituten besser auszustatten bzw. ihre Kriegsverluste zu ersetzen. Eine Gelegenheit, die die Universitäten in Marburg und Frankfurt/Main sowie die TH Darmstadt umgehend ergriffen.<sup>10</sup> Die dadurch gezeigte fehlende Solidarität unter den hessischen Wissenschaftlern erwähnte Wulf Emmo Ankel in den folgenden 1950er Jahren in seinen Reden und Schriften immer wieder und stets mit großer Bitterkeit.<sup>11</sup> Als Inhaber einer Professur für Zoologie war Ankel in Gießen und Darmstadt in Forschung und Lehre sowie in der universitären Selbstverwaltung tätig. Er forschte unter anderem über (marine) Ökologie, Sexualität, Physiologie der Süßwasserschwämme (Spongillidae) sowie über Mollusken, insbesondere Spermatogenese, Spermatozoendimorphismus, Nährreierbildung und Radula-Funktion bei Vorderkiemern, veröffentlichte über 170 wissenschaftliche Arbeiten, Reden und Aufsätze und war Herausgeber der Zeitschrift „Zoologica“ sowie der „Zeitschrift für Morphologie und Ökologie der Tiere“. Sein Fachgebiet Zoologie beschrieb Wulf Emmo Ankel 1959, zusammen mit Dietrich von Denffer (Botanik), innerhalb der Biologie so: „Die Biologie als die Lehre vom Leben

auf der Erde ist eine durch die Eigenart des Gegenstandes abgegrenzte und in sich geschlossene Grundwissenschaft. (...) Aus historischen und praktischen Gründen zerfällt die Biologie auch heute noch in die beiden großen Teilgebiete der Botanik als der Lehre von den pflanzlichen Lebewesen und der Zoologie als der Lehre von den tierischen Lebewesen (...). Botanik und Zoologie sind an der Universität Gießen seit über 100 Jahren durch Lehrstühle und heute durch ordentliche Professuren vertreten. Der Lehr- und Forschungsarbeit in beiden Fachbereichen stehen modern eingerichtete Institute zur Verfügung. Auch nach den schweren Schäden, die der Krieg mit sich gebracht hat, entsprechen das Botanische und das Zoologische Institut an der Justus-Liebig-Universität nicht nur ihrer anerkannten hohen Tradition, sondern auch den Anforderungen an der Front der biologischen Forschung. Beide Institute sind mit Bibliotheken, Sammlungen und Instrumenten gut ausgerüstet. Zum Botanischen Institut gehört ein großer Botanischer Garten (...), zum Zoologischen Institut ein modernes Tierhaus und ein Versuchsgelände. Die Umgebung von Gießen bietet ungewöhnlich vielfältige Möglichkeiten für Exkursionen. Jährlich führen Groß-Exkursionen die Studierenden in die Alpen, an die Nordsee, den Atlantik oder das Mittelmeer.“<sup>12</sup>

Durch die erfolgreichen Aufbaujahre der jungen Bundesrepublik Deutschland, den damit einhergehenden Wohlstand und allgemein steigende Studierendenzahlen, reifte bei der



Weihnachtsfeier im Zoologischen Institut Gießen, Dezember 1954: Professor Ankel mit Monokel und Feuerzangenbowle bei einem Maskenspiel (im Hintergrund v.l.n.r. Günter Neumann, Heinz Scherf, Helmut Hofer).  
(UAG, Nachlass Ankel, Nr. 340)

Landesregierung in Wiesbaden in den 1950er Jahren der Gedanke, man könne die Justus Liebig-Hochschule wieder zu einer Volluniversität erweitern und ausbauen, wenn auch zunächst noch ohne eine Theologische und eine Juristische Fakultät. Als im Juli 1957 die Academia Gissena ihre 350-jährige Gründung feierte, wurde sie daher per Gesetz wieder zu einer Universität erhoben. Sie behielt den Namen Justus Liebig bei, um anzuzeigen, dass sie zwar auf den alten Wurzeln der Ludoviciana von 1607 steht, aber andererseits eine moderne Hochschule ist, die besonders den Naturwissenschaften und der Medizin – den Lebenswissenschaften – verbunden ist. Im Oktober 1957 übernahm Professor Ankel von Professor Dr. med. Heinz Hungerland (1905–1987) turnus-

gemäß das ehrenvolle höchste Amt der neuen Justus-Liebig-Universität (JLU), das Rektorat. Ankel behielt es in der Jubiläumszeit ausnahmsweise auch für eine anschließende zweite Amtszeit bis 1959.<sup>13</sup>

Bei den vielen Festlichkeiten um die „Wiedergründung“ als Universität und zum 350-jährigen Jubiläum der früheren Ludwigs-Universität war Magnifizenz Wulf Emmo Ankel als Rektor stets der sichtbare Repräsentant seiner Hochschule. Die weit über 600 Gäste aus dem In- und Ausland haben ihn dabei als Verkörperung einer Jahrhunderte alten humanistischen Lehrstätte, eben der *Academia Ludoviciana*, erlebt, und man darf annehmen, dass Ankel dieses Bild von sich und von Gießen auch gerne so vermittelt hat.<sup>14</sup> Weiter darf angenommen werden, dass für diese Zeit des Jubiläums und der folgenden Jahre aus dem Kreis der Ordinarien mit Wulf Emmo Ankel bewusst ein engagierter, sprach- und weltgewandter sowie humorvoller Professor als Rektor gewählt wurde. Denn als Rektor musste Ankel nicht nur Gäste empfangen, Reden halten und auf Bällen tanzen, sondern in dieser Aufbauzeit auch weitsichtig das normale Alltagsgeschäft einer aufstrebenden Hochschule leiten. Dazu gehörte es, geschickt den von Gießen aus gewünschten weiteren Ausbau der jungen Universität zur vollen Größe mit allen Fakultäten, vor allem zunächst der Philosophischen Fakultät, aktiv voranzutreiben.<sup>15</sup> Es sollte in Gießen zudem eine Hochschule für Erziehung (HfE), die die Lehrerausbildung für Grund- und Realschulen übernahm, zukünftig der Universität angegliedert werden, was nach Förderung durch Ankel 1961 dann geschah.<sup>16</sup> Während seines Rektorats hatte Professor Ankel 1959 auch die Gelegenheit, die festliche Einweihung einer neu erbauten Gießener Universitätsbibliothek anstelle der 1944 zerstörten Bibliothek vornehmen zu können. Zu der Einweihung kam als Ehrengast Bundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss (1884–1963) nach Gießen und wurde bei dieser Gelegenheit auch zum Ehrensenator der neuen Justus-Liebig-Universität ernannt.<sup>17</sup>

Professor Ankel war stets kunstinteressiert. Er pflegte den Kontakt zu bekannten Künstlern wie Gerhard Marcks (1889–1981), Frans Ma-

sereel (1889–1972), Ewald Mataré (1887–1965) und anderen.<sup>18</sup> Die Ehrensenatorenkette, die Liebig-Medaille und das neue Siegel der JLU, alle 1957 und 1958 entworfen und hergestellt von G. Marcks,<sup>19</sup> sowie ein Holzschnitt von F. Masereel für die Forschungsstation des Tropeninstituts der JLU in Kolumbien, sind bis heute noch Zeugnisse dieses Interesses.

Bereits in jungen Jahren war Wulf Emmo Ankel als Zoologe weit gereist und u.a. in Dänemark, Schweden, auf Helgoland und im Mittelmeer als Forscher tätig. Dabei lernte er verschiedene Forschungsstationen u.a. in Neapel, Rovigno, Kristineberg und Helsingør kennen. Die 1870 in Neapel gegründete und unter Fachleuten berühmte „Stazione Zoologica“ hatte Ankel seit seinem ersten Aufenthalt dort 1926 besonders beeindruckt. Er wollte eine ähnliche Einrichtung gründen und plante sie zusammen mit vier Gießener Professoren, dem Botaniker Dietrich von Denffer (1914–2007), dem Mediziner Thure von Uexküll (1908–2004), dem Geographen Harald Uhlig (1922–1994) und dem Geologen Richard Weyl (1912–1988). Daraus entstand auf der Halbinsel Punta de Betín bei Santa Marta in Kolumbien, u.a. mit Mitteln der Volkswagen-Stiftung, das „Instituto Colombo-Aleman de Investigaciones Cientificas Punta de Betín“ (ICAL). Wesentlicher Initiator und Förderer dieser naturwissenschaftlichen Forschungsstation, auch nach seiner Emeritierung 1965 noch als Senatsbeauftragter, war von 1964 bis 1971 Professor Ankel. Als Außenstelle des Tropeninstituts war das 1968 eingeweihte ICAL ein Teil der Universität Gießen, bevor seine Stellung 1975 in einem Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Kolumbien neu geregelt wurde.<sup>20</sup> Die enge Verbindung der Gießener Universität mit Kolumbien besteht bekanntlich bis heute und geht ursprünglich auf diese Initiative von Ankel für das ICAL in den 1960er Jahren zurück.<sup>21</sup> Eine weitere von Ankel mit begründete und oft besuchte Forschungsstation war das „Künanzhaus“ bei Schotten in Oberhessen im Naturschutzgebiet „Hoher Vogelsberg“.<sup>22</sup> Es war zur Zeit seiner Gründung 1963 eine der ersten ökologischen Feldforschungsstationen in der Bundesrepublik Deutschland und wurde lange

von Ankels Schüler apl. Professor Heinz Scherf (1928–2004) geleitet.

1953 begab sich Wulf Emmo Ankel auf „Große Fahrt“. Er nahm an einer von Hans Hass (1919–2013), einem Pionier auf dem Gebiet des Tiefseetauchens und der Unterwasserfotografie, geführten Forschungsreise zu den Galapagos-Inseln auf dessen Schiff „Xarifa“ teil. Ankel wollte dabei die Oberflächenfauna des Atlantiks untersuchen. Auf dieser sogenannten Xarifa-Expedition fuhr als Kapitän Johannes Diebitsch (1896–1957) mit, der wenige Jahre später bei einem legendären Schiffsunglück ums Leben kam.<sup>23</sup> Ankel publizierte nach der Rückkehr seine Erfahrungen von der Reise<sup>24</sup> und als Relikt dieser Expedition hat sich in Gießen bis heute ein von ihm unterwegs präparierter Embryo eines Pottwals erhalten.<sup>25</sup>

Geprägt durch seine Jugendzeit beim „Wandervogel“ reiste Professor Ankel immer wieder zu dem 1919 von dem Arzt Knud Ahlborn (1888–1977) bei List auf Sylt gegründeten „Freideutschen Jugendlager Klappholtal auf Sylt“, der späteren Volkshochschule Klappholt-

tal. Ankel hielt dort von 1924 bis 1964 regelmäßig Vorträge, pflegte stets auch brieflichen Kontakt mit den Mitarbeitern und Teilnehmern und hatte ein herzliches Verhältnis zu ihnen.<sup>26</sup>

1965 wurde Professor Ankel in Gießen emeritiert, hielt 1966 seine Abschiedsvorlesung<sup>27</sup> und vertrat als Emeritus sein Fach an der JLU noch bis 1967. Sein Nachfolger auf der Professur war Armin Wessing (1924–2006) aus Bonn. 1967 bekam Ankel als Ehrung den Titel eines Dr. phil. h.c. von der Philosophischen Fakultät der Justus-Liebig-Universität<sup>28</sup> und 1977 den eines Dr. med. vet. h.c. von der Veterinärmedizinischen Fakultät der JLU verliehen. Die Goethe-Plakette seiner Heimatstadt Frankfurt/Main erhielt Professor Ankel 1980 und 1982 ernannte ihn die JLU zu ihrem Ehrensensator.<sup>29</sup> Außerdem wurde Wulf Emmo Ankel im Laufe seines Lebens in verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften und Akademien Mitglied bzw. Ehrenmitglied.<sup>30</sup> Im Jahr 1981 starb seine Ehefrau Tilli. Ankel selber verlor in den letzten Lebensjahren immer stärker das Augenlicht und lebte zum Schluss zurückgezogen in einem Al-



Wulf Emmo Ankel (Mitte) bei einer Exkursion auf Sylt, 1955.

(UAG, Nachlass Ankel, Nr. 336, S. 95)

tenheim in Laubach/Oberhessen. Vor 40 Jahren, am 25. März 1983, ist Wulf Emmo Ankel in Laubach/Oberhessen verstorben.<sup>31</sup> Er galt als einer der letzten Humanisten unter den Zoologen. Mit seinem Tod endete eine Periode der deutschen Nachkriegszoologie, in der das Fach Zoologie an den Universitäten von bedeutenden Wissenschaftlern geprägt wurde, die es über die klassischen Teildisziplinen hinaus ständig erweitert hatten.<sup>32</sup>

Ankels schriftlicher Nachlass wurde in den Jahren 2020 bis 2021 im Universitätsarchiv Gießen geordnet und verzeichnet. Ein dabei erstelltes Findbuch mit 560 Verzeichnungseinheiten und ausführlicher Einleitung erschien 2022 in der Reihe „Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek und dem Universitätsarchiv Gießen“ als Band 65.<sup>33</sup>

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Wulf Emmo Ankel verfasste in den 1970er Jahren bis ca. 1981 ausführliche Erinnerungen u.a. an seine Zeit auf dem Land bei der Familie seines Onkels auf Gut Satjewitz in Neukirchen/Holstein. Universitätsarchiv Gießen (UAG), Nachlass Ankel, Nr. 319, S. 2.

<sup>2</sup> UAG, Nachlass Ankel, Nr. 342–344, 347. – Paul Ankel hatte 1915 seinem Sohn Wulf zum Einstieg in die höhere staatliche Forstlaufbahn anstelle einer wissenschaftlichen Laufbahn geraten. Er sagte zu ihm: „Denke daran, daß wir kein Vermögen haben! Als Privatdozent kannst Du dann weder leben noch sterben!“ Beispiele von hungernd und ehelos auf eine Berufung wartende Privatdozenten hatte Ankels Vater dabei aus seiner Marburger Studienzeit vor Augen. UAG, Nachlass Ankel, Nr. 319, S. 79.

<sup>3</sup> UAG, Nachlass Ankel, Nr. 349.

<sup>4</sup> UAG, Nachlass Ankel, Nr. 349. – Dr. phil. Cornelius Ankel wurde als Prähistoriker 1968 Direktor des Niederrheinischen Museums in Duisburg. Dr. rer. nat. Friderun Ankel heiratete als Biologin und Veterinärpaläontologin 1972 den Primatologen und Paläantropologen Professor Dr. Dr. Elwyn L. Simons (1930–2016), der u.a. an der Yale University in New Haven, CT, und 1977–2011 an der Duke University in Durham, NC, USA, lehrte.

<sup>5</sup> UAG, Nachlass Ankel, Nr. 345 u. 346; UAG, Berufsakten, 1. Lieferung, Karton 1, Wulf Emmo Ankel (die Berufsakten enthält in ihrem ersten Teil auch die Habilitationsakte); UAG, Personalakten, 1. Lieferung, Wulf Emmo Ankel; UniA DA, 103 Nr. 7/4a u. 7/4b; UAG, Nachlass Ankel, Nr. 56. – Seit 1936 hatte die TH Darmstadt versucht, die Professur von Theodor List (1871–1960) nach dessen Emeritierung neu zu besetzen. Die Verhandlungen gestalteten sich schwierig. Ankel befand sich zu Beginn nicht unter den Bewerbern, stand aber am Ende *Primo loco*. UniA DA, 103 Nr. 7/4a.

<sup>6</sup> Angeregt durch Christian Morgensterns Gedicht „Das Nasobörn“ schrieb Steiner das Buch als wissenschaftliche

Abhandlung, in der er die Anatomie und die Gewohnheiten der Rhinogradentia, der Nasenschreitlinge, einer fiktiven Säugetierordnung, behandelt. Diesen wissenschaftlichen Scherz veröffentlichte er 1961 unter dem Pseudonym „Harald Stümpke“. 1962 erschien eine französische Übersetzung, 1967 eine englische, später auch eine italienische Ausgabe. Bis 2006 erfolgten mehrere deutsche Neuauflagen.

<sup>7</sup> UAG, Nachlass Ankel, Nr. 358.

<sup>8</sup> Das Zoologische Institut befand sich in Gießen 1926 im 1. Stock des Anatomie-Gebäudes, Bahnhofstraße 84, in das es bereits 1850 eingezogen war. Nach der Zerstörung der „Anatomie“ im Zweiten Weltkrieg kam das Institut in der Bismarckstraße 16 (Seminarhaus) unter und zog auf Betreiben von Prof. W. J. Schmidt beim Wiederaufbau der Hochschule 1953 mit anderen Instituten in das (Vorlesungs-)Hauptgebäude, Ludwigstraße 23, wo auch ein Biologischer Hörsaal eingerichtet wurde, ein. Nach der Übernahme der Professur durch Prof. Wessing zog das Institut Zoologie I 1969 in das Gebäude Stephanstraße 24 (Alte Physik) um. Ein 1957 gebautes „Tierhaus“ hinter dem Hauptgebäude wurde 1965 abgerissen, ab 1967 befand sich ein neu errichtetes Tierhaus des Zoologischen Instituts („Teichmann-Haus“) im Leihgesterner Weg 108. Hier bezog Prof. Ankel im Dezember 1967 sein Emeritus-Zimmer. UAG, Nachlass Ankel, Nr. 336, S. 6 und 140; Ebd., Nr. 338, S. 25 und 183; Ebd., Nr. 340; Ebd., Nr. 330, S. 1, 3 u. 219; Ankel, Wulf Emmo, Wilhelm Joseph Schmidt (1884–1974)/Zoologe, in: Giebener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Gundel, Hans-Georg, Peter Moraw und Volker Press, Marburg 1982, Band 2, S. 847–855, hier S. 851, 854.

<sup>9</sup> Die US-Militärregierung bildete 1945 aus den amerikanischen besetzten Gebieten des Volksstaats Hessen und den früheren preußischen Provinzen Kurhessen und Nassau das neue Land Groß-Hessen. Dieses besaß in Marburg, Gießen, Frankfurt/Main und Darmstadt nach Meinung der Besatzungsbehörden auf zu engem Raum zu viele Hochschulen, und die Universität Gießen, als eine kleinere und zudem stark zerstörte Lehrstätte, sollte daher aus Kostengründen ganz geschlossen werden. Einige Teilbereiche der Hochschullehre wie Landwirtschaft und Veterinärmedizin wurden 1946 in der Justus Liebig-Hochschule dann am Standort Gießen erhalten. – Zur formalen Gründung der neuen Hochschule durch das Land Hessen per Gesetz 1950 vgl. Reimer, Franz, „Die Universität ist in Gießen verwirklicht“. Die Errichtung der Justus-Liebig-Hochschule in Gießen im Jahre 1950, in: Giebener Universitätsblätter 50 (2017), S. 77–94.

<sup>10</sup> Vgl. u.a. UAG, Zentrale Universitätsverwaltung 3, Az. 720-17, Seminar- bzw. Institutsbibliotheken, Band 1, darin: Schreiben des Ministers für Kultus und Unterricht (Großhessisches Staatsministerium Wiesbaden) vom 19.09.1946 an den Sonderbeauftragten für die Universität Gießen, Professor Dr. Otto Eger, Gießen, und an den geschäftsführenden Vorsitzenden des Kuratoriums der Universität Frankfurt/Main, betr. Seminarbüchereien der Universität Gießen. Hierin wurden die Abgaben verschiedener Seminarbibliotheken aus Gießen an Frankfurt/Main usw. noch als „Leihgaben“ bezeichnet.

<sup>11</sup> In seinem Nachruf auf den früheren Direktor der Universitätsbibliothek, Professor Dr. Hugo Hepding (1878–1959), erwähnte Ankel z.B. anerkennend dessen „Tap-

ferkeit des Herzens“, die es Hepding in seiner Amtszeit überstehen ließ, dass an der Universität Gießen infolge des Zweiten Weltkriegs „Bücher nicht nur verbrannten und verschimmelten, sondern daß der Rest auch noch unter die Räuber fiel“. Gießener Hochschulblätter der Justus-Liebig-Universität 7, Heft 3 (1959), o. Seitenzählung. – Der Nachlass Hepding befindet sich seit 2011 im Archiv der JLU. Trautmann, Lutz, Findbuch zum Nachlass Hugo Hepding (1878–1959) und Familie (= Berichte und Arbeiten aus der UB und dem Universitätsarchiv Gießen 61), Gießen 2013, S. 20. – Zu den Verhandlungen in Wiesbaden wegen Schließung der Universität Gießen 1945 bis 1946 s. Felschow, Eva-Marie, Carsten Lind und Neill Busse, Krieg, Krise, Konsolidierung. Die „zweite Gründung“ der Universität Gießen nach 1945, Gießen 2008, S. 38–51.

<sup>12</sup> Ankel, Wulf Emmo, und Dietrich von Denffer, Das Studium der Biologie, in: Das Studium an der Justus-Liebig-Universität Giessen, o. O. (Gießen) o. J. (1959), S. 14–22, hier S. 14, 16–17. – Zur Geschichte der wissenschaftlichen Biologie in Gießen verfasste W. E. Ankel 1957 auch einen kenntnisreichen Aufsatz in: Ludwigs-Universität, Justus Liebig-Hochschule, 1607–1957. Festschrift zur 350-Jahrfeier, Gießen 1957, S. 308–340.

<sup>13</sup> Felschow/Lind/Busse, wie Anm. 11, S. 107–113, zu Ankel ebd. S. 135–136. – Bei Ankels Übernahme der Professur in Gießen 1952 hatte die Hochschule 965 Studierende, im Jubiläumsjahr 1957 besuchten die JLU 957 Studierende und zehn Jahre später, bei Ankels Übergabe des Lehrstuhls an seinen Nachfolger Armin Wessing, waren im WS 1967/68 schon 5727 und im SS 1968 bereits 6365 Studierende an der Universität in Gießen eingeschrieben. Justus-Liebig-Hochschule bzw. -Universität Gießen, Personal- und Vorlesungsverzeichnis WS 1952/53, S. 44, dsgl. WS 1957/58, S. 80, dsgl. WS 1967/68, S. 89, dsgl. SS 1968, S. 94. – Die umfangreichen Geld- und Sachspenden von 1948 bis zum Jubiläum 1957 durch die Gießener Hochschulgesellschaft verdeutlichen das große private Engagement beim Wiederauf- und Ausbau der Justus-Liebig-Universität. Vgl. Horn, Valentin, Aus Vergangenheit und Gegenwart der Gießener Hochschulgesellschaft (= Berichte und Arbeiten aus der UB Gießen 41), Gießen 1987, S. 33–44.

<sup>14</sup> Die Jahre 1957 bis 1959 waren eine Zeit, in der zu offiziellen Anlässen und Festlichkeiten an der Universität von den Herren noch selbstverständlich der schwarze Frack mit weißer Schleife und weißen Handschuhen getragen wurde, und die Ordinarien traten dazu ggf. im Ornat mit Talar und Barett auf. Vor Uhr 17.00 trug man bei förmlichen Anlässen hingegen den in der frühen Bundesrepublik sogenannten „Bonner Anzug“ („Strese-mann“), in dem auf vielen Fotografien auch Wulf Emmo Ankel zu sehen ist.

<sup>15</sup> Ankel, Wulf Emmo, Die Universität Gießen als Spiegel der Welt, in: Gießener Hochschulnachrichten 2 (1959), S. 5–17, hier S. 13–15.

<sup>16</sup> Das Land Hessen gründete mit Gesetz vom 12. Mai 1960 die Hochschule für Erziehung (HfE), die das Pädagogische Institut Weilburg (1946–1963) sukzessive aufnehmen sollte. Mit dem Sommersemester 1961 eröffnete die HfE in Gießen ihren Lehrbetrieb. Bereits 1967 wurde sie als Abteilung für Erziehungswissenschaften (AfE) in die Universität integriert.

<sup>17</sup> Schawe, Josef, Universitätsbibliothek Gießen. Festgabe zur Einweihung des neuen Hauses am 1. Juli 1959, Gießen o. J. (1959).

<sup>18</sup> Vgl. Schreiben vom 22.03.1958 von Prof. Ottmar Kerber an Rektor W. E. Ankel wegen eines geplanten Besuchs von Ankel bei Gerhard Marcks in Rom u.a. wegen des Siegelentwurfs. UAG, Nachlass Ankel, Nr. 24, Band 1.

<sup>19</sup> Vgl. Steinmüller, Gerd, Der Bildhauer Gerhard Marcks. Seine Werke im Besitz der Gießener Universität, in: 375 Jahre Universität Gießen 1607–1982, Geschichte und Gegenwart, Gießen 1982, S. 312–323; wie Anm. 18.

<sup>20</sup> Götting, Klaus-Jürgen, Das Institut für Meeresforschung in Punta de Betín, Santa Marta/Kolumbien, Bericht und Ausblick, in: Gießener Universitätsblätter 10, H. 1 (1977), S. 47–62.

<sup>21</sup> Die Justus-Liebig-Universität ist derzeit Projektleiterin und deutsche Konsortialführerin des Deutsch-Kolumbianischen Friedensinstituts (Instituto CAPAZ). Sie setzt damit ihr langjähriges Engagement in Kolumbien fort, das seit den 1960er Jahren die strategische Partnerregion der JLU in Lateinamerika ist. 1967 wurde im Rahmen des ICAL mit der Universidad de Los Andes die erste deutsch-kolumbianische Hochschulkooperation festgeschrieben. Mittlerweile hat die JLU die Konsortialführerschaft bei den beiden größten deutsch-kolumbianischen Projekten, die über den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) mit Mitteln des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland gefördert werden, dem erwähnten Instituto CAPAZ und dem deutsch-kolumbianischen meereswissenschaftlichen Exzellenzzentrum CE-Marin in Bogotá.

<sup>22</sup> Forstmeister Dr. phil. Hermann Künanz (1896–1958) in Konradsdorf hatte sich als Kreisbeauftragter für Naturschutz um den ersten, 1957 eingerichteten Naturschutzpark Deutschlands „Hoher Vogelsberg“ verdient gemacht und bekam dafür posthum den „van-Tienhoven-Preis für Naturschutz“ der Stiftung F. V. S. von Alfred C. Toepfer verliehen. Künanz' Witwe und seine Tochter stifteten die damit verbundenen DM 10.000,- für die Einrichtung der Forschungsstation, die dann nach dem verstorbenen Forstmeister „Künanz-Haus“ hieß.

<sup>23</sup> Im August 1957 starben bei dem Untergang des Segelschiffs „Pamir“ während eines Hurrikans im Atlantik 80 der 86 Besatzungsmitglieder, darunter alle Offiziere und der Kapitän, Johannes Diebitsch. 51 der 86 Besatzungsmitglieder waren Kadetten, 45 Besatzungsmitglieder waren zwischen 16 und 18 Jahren alt. Die „Pamir“, ein Schiff aus der unter Seeleuten berühmten Flying-P-Liner-Baureihe, war eine Viermastbark der deutschen Handelsmarine. Ihr Verlust bedeutete letztlich das Ende der frachtfahrenden Schulschiffe in Deutschland. Nur wenige Wochen später wurde, auch als Konsequenz aus der Katastrophe der „Pamir“, ein Schwesterschiff, die „Passat“, als Letztes außer Dienst gestellt. – Es befinden sich Briefe von Johannes Diebitsch, die er kurz vor seinem Auslaufen mit der „Pamir“ 1957 aus Bremen und Hamburg an W. E. Ankel schrieb, im Bestand. UAG, Nachlass Ankel, Nr. 15, Band 2.

<sup>24</sup> Ankel, Wulf Emmo, Schwimmtauchen als Methode der Zoologie, in: Gießener Hochschulblätter 1, H. 4 (1953), o. Seitenzählung; ders., Pottwalfang bei den Azoren, in: Orion. Zeitschrift für Natur und Technik, 10. Jg. H. 15/16 (1955), S. 604–613.

<sup>25</sup> Zeitungsberichte von 1954 darüber in: UAG, Nachlass Ankel, Nr. 336, S. 43. – Abb. des Pottwalembryos in: Sachverständ. Die Sammlungen der Justus-Liebig-Universität Gießen, hrsg. von Alissa Theiß und Michael Lierz, Bad Langensalza 2021, S. 118–119.

<sup>26</sup> Im Jahr 1997 wurde in Klappholtal zu seinem 100. Geburtstag an Wulf Emmo Ankel mit einem Vortrag gedacht, der 1998 auch im Druck erschien. UAG, Nachlass Ankel, Nr. 354.

<sup>27</sup> Der hessische Kultusminister Prof. Dr. Ernst Schütte (1904–1972), SPD, schrieb über die Abschiedsvorlesung mit Datum vom 6. April 1966 an Ankel: „Ich habe den Text (...) vom ersten bis zum letzten Satz ergriffen gelesen.“ UAG, Berufsakten, 1. Lieferung, Wulf Emmo Ankel, Band 2; UAG, Nachlass Ankel, Nr. 256.

<sup>28</sup> Die philosophische Ehrenpromotion Ankels wurde innerhalb der Fakultät besonders von dem Historiker Hans Patze (1919–1995) und dem Philosophen Odo Marquard (1928–2015) befürwortet und gefördert. UAG, Phil. Fak., Karton 15, Ehrenpromotion von Wulf Emmo Ankel 1967.

<sup>29</sup> Die Ernennungsurkunde für W. E. Ankel als Ehrensensator lautete begründend auf „den hervorragenden Wis-

senschaftler, den Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät, den Rektor der Justus-Liebig-Universität 1957–1959, der sich in schwieriger Zeit um den Ausbau und die Erweiterung der Universität verdient gemacht hat“. UAG, Berufsakten, 1. Lieferung, Wulf Emmo Ankel, Band 3.

<sup>30</sup> Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina Halle, Dansk Naturhistorisk Forening, Zoologisch-Botanische Gesellschaft Wien, Zoologische Gesellschaft London, Deutsche Zoologische Gesellschaft etc. UAG, Nachlass Ankel, Nr. 353.

<sup>31</sup> UAG, Nachlass Ankel, Nr. 349. Begraben wurde er in Frankfurt/Main.

<sup>32</sup> Vgl. Jungbluth, Jürgen H., Nachruf auf Prof. Dr. Heinz Scherf, in: Zoologie. Mitteilungen der deutschen Zoologischen Gesellschaft (2004), S. 39–41, hier S. 41.

<sup>33</sup> Siehe: <https://jpub.uni-giessen.de/handle/jpub/9850>

*Kontakt:*

Lutz.Trautmann@admin.uni-giessen.de



## Werde auch Du Teil unseres Teams!

Teamspirit ist wichtig bei der VEREINIGTEN HAGEL – Europas führendem Ernteversicherer. Werde Teamplayer bei uns und zeig' was Du kannst. Für weitere Infos wende Dich an unsere Personalleiterin Nora Buchholz.

**VEREINIGTE HAGEL** | Mit der Nr. 1 auf Nummer sicher gehen!  
personalabteilung@vereinigte-hagel.de | Tel. 0641 7968-305

Neugierig?



AGRORISK®



**Weil's um mehr als Geld geht.**

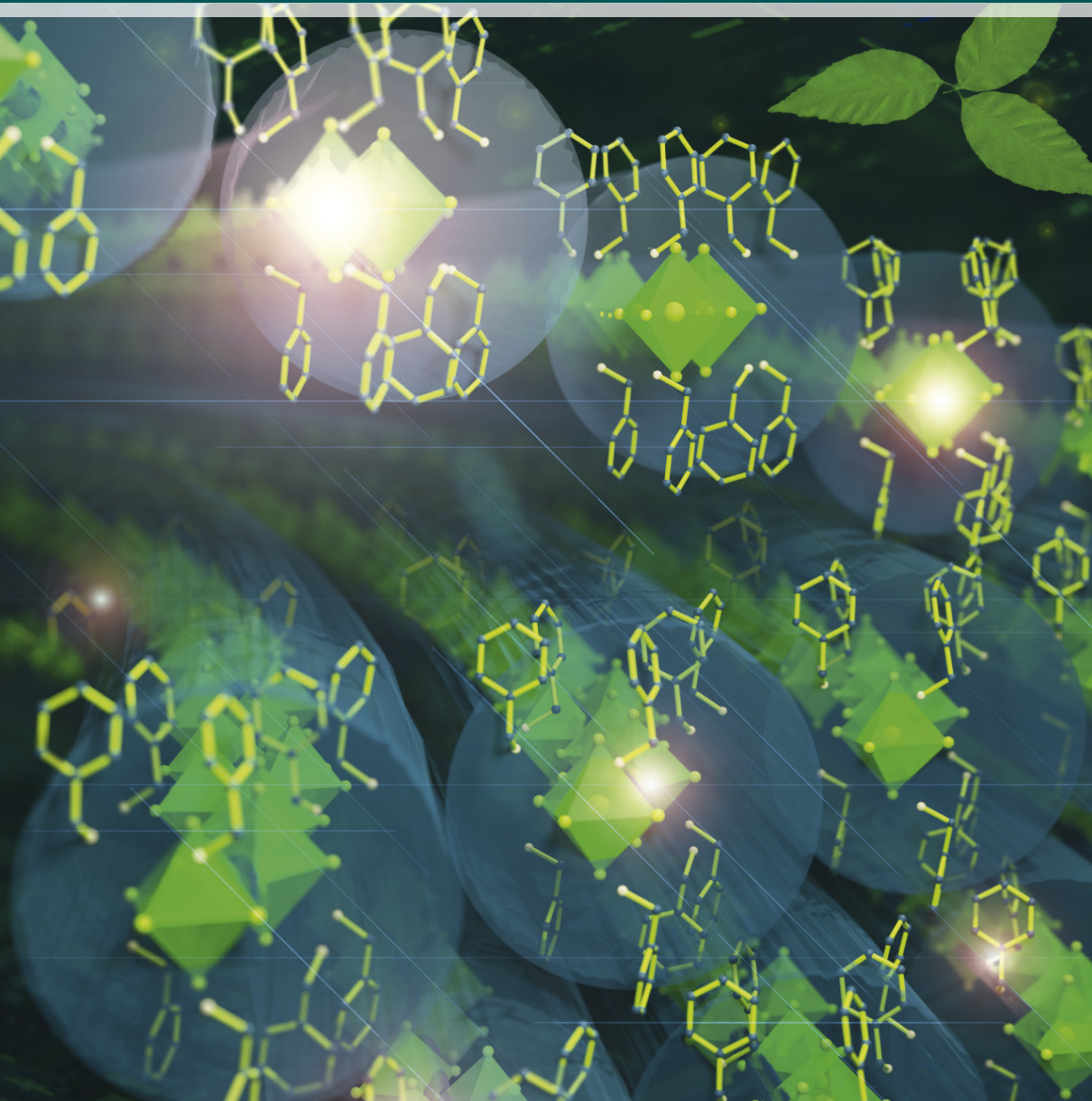
Wir setzen uns für das ein,  
was im Leben wirklich zählt.  
Für Sie, für die Gesellschaft,  
für die Region.

[www.sparkasse-giessen.de](http://www.sparkasse-giessen.de)



Sparkasse  
Gießen

### III. Fächer, Forschung, Perspektiven





Martin Spies

## Aus *Marie250* wird *Marie300*

### Oder: der lange Weg vom Projektseminar zur Wanderausstellung über Marie von Hessen-Kassel (1723–1772)

Mit Marie von Hessen-Kassel verstarb am 14. Januar 1772 eine außergewöhnliche Fürstin, deren Geschichte heute zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. Bereits als Kind war die Tochter König Georgs II. von Großbritannien mit dem zukünftigen Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel verlobt worden, den sie 1740 heiraten sollte. Doch Maries Leben verlief nicht nach Plan und wurde überschattet von den Folgen ihrer unglücklichen Ehe und der traumatischen Trennung von ihrem Mann nach dessen heimlichem Übertritt zum Katholizismus.

Um ihre noch minderjährigen Söhne dem Einfluss des Vaters zu entziehen, übernahm Marie nach dem Tod ihres Schwiegervaters Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel deren Vormundschaft. Bis zur Volljährigkeit ihres ältesten Sohnes übernahm sie als Regentin die Herrschaft über die hessische Grafschaft Hanau-Münzenberg, die sie in den folgenden Jahren nachhaltig prägte und gegen die versuchte Vereinnahmung durch ihren entfremdeten Mann zu verteidigen wusste.

Anlässlich des 250. Todestags von Marie von Hessen-Kassel im Jahr 2022 präsentierte erstmals eine Ausstellung zentrale Stationen im Leben der Fürstin vor dem Hintergrund der

engen historischen und kulturellen Verknüpfungen zwischen Großbritannien und Hessen. Die Ausstellung, die im Rahmen eines Projektseminars am Institut für Anglistik der Justus-Liebig-Universität Gießen unter meiner Leitung entstand, war ursprünglich nur für Gießen konzipiert worden. Dank des großen Interesses an der bisher wenig bekannten Landgräfin wurde die Ausstellung anlässlich ihres 300. Geburtstags im



Abb. 1: Prinzessin Marie von Hessen-Kassel, Johann Heinrich Tischbein d.Ä. (Werkstatt), Öl auf Leinwand, um 1755.

(© Kulturstiftung des Hauses Hessen, Museum Schloss Fasanerie, Eichenzell bei Fulda)

Februar 2023 in überarbeiteter Form vom Staatsarchiv Marburg übernommen und soll im Spätsommer dieses Jahrs im Historischen Museum Hanau Schloss Philippsruhe gezeigt werden. Dieser Beitrag soll den Weg von der Idee zum Projektseminar und schließlich zur Wanderausstellung nachzeichnen und ist den Studierenden gewidmet, die mit sehr großem Engagement unter äußerst schwierigen Bedingungen dieses Projekt zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht haben.

Alles begann vor etlichen Jahren mit einem Bildnis. Oder besser: mit einem Besuch des Schlosses Fasanerie bei Fulda, dem Sitz der Kulturstiftung des Hauses Hessen und des Archivs des Hauses Hessen, wo ich im Rahmen der Führung erstmals dem Porträt der mir bis dato völlig unbekanntem Landgräfin Marie von Hessen-Kassel, einer geborenen Prinzessin von Großbritannien, gegenüberstand (Abb. 1).

Das Gemälde aus der Werkstatt Johann Heinrich Tischbeins des Älteren zeigt die Fürstin an einem Tisch sitzend, das geöffnete Buch in ihrer linken Hand zeigt gut leserlich die ersten Strophen von Alexander Pops berühmtem Gedicht "The Universal Prayer". Über die Köpfe der Besucherinnen und Besucher hinweg richtet sich Marias Blick auf die an der gegenüberliegenden Wand aufgestellten Bücherschränke, die dort nach dem Zweiten Weltkrieg aufgestellt wurden und ihre bis heute in großen Teilen erhaltene Bibliothek verwahren. Meine Neugierde war geweckt. Ich begann zu recherchieren, wollte mehr über die Landgräfin und ihre Bibliothek erfahren. Schnell stellte sich jedoch heraus, dass die verfügbare Literatur zur Person und zur Biographie Marias überschaubar war, was angesichts des bemerkenswerten Lebens der Prinzessin, das spätestens nach der bereits erwähnten Trennung von ihrem Mann eine unerwartete Wendung nahm, überraschte. Im Umkehrschluss bedeutete dies aber, dass ihr spannendes und bisher kaum erforschtes Leben reichlich Stoff für weitere Recherchen bieten musste, was eine erste oberflächliche Sichtung der relevanten Bestände im Archiv des Hauses Hessen und im Marburger Staatsarchiv umgehend bestätigte. Recht schnell kam die Idee zu einer Ausstellung anlässlich des 250. Todestags der Landgräfin

im Jahr 2022 auf, die sich aber nicht, wie zunächst gehofft, im Historischen Museum Hanau Schloss Philippsruhe realisieren ließ. Kleiner gedacht, und nach einigem Hin und Her, ging schließlich aus dieser Idee der Plan für ein Projektseminar am Institut für Anglistik der Justus-Liebig-Universität Gießen hervor, das im Sommersemester 2020 stattfand und mit QSL-Mitteln gefördert wurde. Sinn und Zweck des Seminars sollte es unter anderem sein, insbesondere fortgeschrittenen Masterstudierenden in einem geisteswissenschaftlichen Studiengang mit einem kulturwissenschaftlichen Profil ein mögliches Berufsfeld aufzuzeigen. Der Begriff „Berufsfeld“ war dabei bewusst weit gefasst: Im Rahmen des Projektseminars sollten die Teilnehmenden im Kleinen erleben, welche Schritte, angefangen von der Themen- und Schwerpunktfindung, über die Recherche und Auswahl von Objekten, dem Verfassen und redigieren von Ausstellungstexten bis hin zur Bewerbung in die Realisierung einer zweisprachigen Ausstellung fließen.

Dass dieser Ansatz zu einem durchaus beachtlichen Ergebnis führen konnte, hatte bereits ein Jahr zuvor die ebenfalls von mir gemeinsam mit Gießener Studierenden kuratierte Ausstellung zu viktorianischen Scrapbooks und Sammelalben bewiesen, die in der Zeit vom 23. Oktober bis 8. Dezember 2019 im Ausstellungsraum der Gießener Universitätsbibliothek gezeigt wurde.<sup>1</sup> Das Diskutieren der Ideen und Probleme, das gemeinsame Bewältigen von allerlei kuratorischen und editorischen Herausforderungen, die Arbeit in den Projektgruppen an der Erstellung der druckfertigen englischen und deutschen Texte für die Tafeln und die Broschüre sowie der gemeinsame Ausstellungsaufbau und das sich anschließende Eröffnungsfest wurden im Herbst 2019 für alle Teilnehmenden zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Nun sollte es freilich anders kommen. Kurz vor Beginn des Sommersemesters 2020 wurde offiziell die COVID-19-Pandemie ausgerufen, und wie in allen Lebensbereichen änderte sich auch das universitäre Leben komplett. Die Lehre fand ausschließlich digital statt, und alle geplanten Aktivitäten, die im Rahmen des Projektseminars stattfinden sollten, mussten ab-

gesagt werden. Avisierte Besuche im Schloss Fasanerie in Hanau, wo Marie auch bestattet wurde, sowie bei der Hessischen Schlösserverwaltung im Schloss Bad Homburg und der dortigen Ausstellung zum Leben von Marias Großnichte Prinzessin „Eliza“, Landgräfin von Hessen-Homburg, mussten gecancelt werden. Am gravierendsten war aber zweifelsohne die Tatsache, dass sich die Seminargruppe nie persönlich treffen und jeglicher Kontakt zwischen den Teilnehmenden ausschließlich digital stattfinden konnte.

Trotz aller Hindernisse gelang es uns aber dennoch, für die Ausstellung eine Struktur in elf Kapiteln zu entwickeln und die zugehörigen Texte in englischer und deutscher Sprache zu verfassen. Als das Sommersemester 2020 zu Ende ging und die Vorarbeiten größtenteils beendet waren, war nicht klar, ob das Resultat jemals gezeigt werden könnte, und es sollte weitere anderthalb Jahre dauern, bis es endlich doch soweit war und die Ausstellung einen Tag vor Marias 250. Todestag am 13.

Januar 2022 im Ausstellungsraum der Gießener UB eröffnet werden konnte. Es war ein Glücksfall, dass wie schon zuvor bei der Scrapbook-Ausstellung Herr Schätzlein vom Gießener Grafikbüro ultraVIOLETT für die grafische Gestaltung der Ausstellungstafeln, der begleitenden Broschüre, die in gedruckter Form und als E-Book vorliegt, und des Plakats (Abb. 2) gewonnen werden konnte.<sup>2</sup>

Auch wenn der Zeitpunkt nicht besser hätte passen können, so war doch die eigentliche Eröffnung, die pandemiebedingt immer noch digital stattfinden musste, eine einsame Angele-

genheit (Abb. 3). Die Anzahl der Personen, die sich gleichzeitig im Raum aufhalten durften, lag mit dem Leitenden Bibliotheksdirektor Herrn Dr. Reuter sowie dem Techniker des Instituts für Anglistik, Herrn Dach, und mir bei drei, sodass sich auch zu diesem Anlass die Studierenden nicht persönlich kennenlernen konnten und wie im Seminar per Kamera zugeschaltet waren.

Um der Leistung des ganzen Teams Rechnung zu tragen, seien an dieser Stelle die Namen aller an der Ausstellung beteiligten Studierenden genannt, ohne deren Engagement das Projekt



Abb. 2: Plakat der Gießener Ausstellung, 2022. (Gestaltung: Harald Schätzlein – ultraVIOLETT.de)

von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen wäre: Billie Craig, Alix Czaplinski, Nina Funke, Nele Grosch, Jens Grün, Johanna Hausmann, Krenare Ibraj, Jacqueline Kubiak, Vanessa Menzel, Bettina Morich, Lukas Nestler, Johannes Schäfer, Patrick Trettin, Inga Ulbrich, Stephanie von Känel.

Auf ungewöhnliche Weise erreichte mich Wochen später über zwei Einträge im Gästebuch die überraschende Nachricht, dass das Staatsarchiv Marburg Interesse an einer Übernahme der Ausstellung zum 300. Geburtstag Landgräfin Mariés hätte. Für den Anstoß dazu gilt mein herzlicher Dank dem ehemaligen stellvertretenden Leiter der Archivschule Marburg, Herrn Prof. Dr. Polley, sowie dem Direktor des Marburger Staatsarchivs, Herrn Dr. Kistenich-Zerfaß, der den Vorschlag aufgenommen und die Realisierung schließlich ermöglicht hat. Erste Gespräche konnten noch während der Laufzeit

der Gießener Ausstellung geführt werden, und schnell wurde klar, dass die vorhandenen Texte nur einer geringfügigen Bearbeitung bedurften, um die Ausstellung zum 250. Todestag der Landgräfin in eine Ausstellung zu deren 300. Geburtstag im Folgejahr umzuwandeln und eine aktualisierte Neuauflage der Broschüre in gedruckter und digitaler Form herauszubringen.<sup>3</sup>

Mit der Übernahme durch das Staatsarchiv Marburg bot sich darüber hinaus die Chance, erstmals auch eine breite Auswahl an Dokumenten und Objekten im Original zu zeigen, was im Ausstellungsraum der Gießener Universitätsbibliothek aus konservatorischen und versicherungstechnischen Gründen nicht möglich gewesen war. So ist es dem unermüdlichen Einsatz von Frau Dr. Marx-Jaskulski, der stellvertretenden Leiterin des Staatsarchivs, zu verdanken, dass in den dortigen Vit-



Abb. 3: Blick in den Ausstellungsraum der Gießener Universitätsbibliothek mit dem Aufbau für die digitale Eröffnung am 13. Januar 2022. (Foto: Martin Spies)

rinen neben einer Vielzahl an Dokumenten zum Leben der Landgräfin aus Marburger Beständen auch einige Leihgaben der Kulturstiftung des Hauses Hessen gezeigt werden können (Abb. 4).

Aus dem Marburger Depot stammen etwa Maries Ehevertrag mit dem späteren Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel sowie die Briefe, die sie ihm vor der Trennung schickte. Das Ansehen, das Marie in ganz Europa genoss, geht aus den Kondolenzschreiben hervor, von denen exemplarisch die Briefe von Katharina der Großen und Maria Theresia ausgestellt werden. Hinzu kommen Architekturzeichnungen und Gartenpläne für die von ihr während ihrer Regentschaft in Hanau in Auftrag gegebenen Umbauten und Neubauprojekte. Zu den Highlights unter den Leihgaben aus Schloss Fasanerie gehören einige Bücher aus Maries privater Bibliothek, die alle ihren

handschriftlichen Besitzvermerk tragen. Neben Klassikern wie der Erstausgabe von Samuel Richardsons *Clarissa* von 1748 und dem ersten für Kinder geschriebenen Roman, Sarah Fieldings *The Governess, or The Little Female Academy* (1749), wird auch ein Skizzenbuch mit Zeichnungen der etwa zehnjährigen Marie gezeigt sowie zwei Bände der an ihren jüngsten Sohn Friedrich adressierten Briefe, die dieser später in liebevoller Erinnerung an seine Mutter binden ließ.

Anders als in Gießen konnte die Marburger Ausstellung am 28. Februar 2023 ohne pandemiebedingte Einschränkungen mit einem Grußwort von Prinz Rainer von Hessen feierlich eröffnet und den zahlreich erschienenen Gästen präsentiert werden. Abschließend konnte auch die frohe Nachricht verkündet werden, dass die Ausstellung im Anschluss an Marburg doch noch dort gezeigt werden wird,

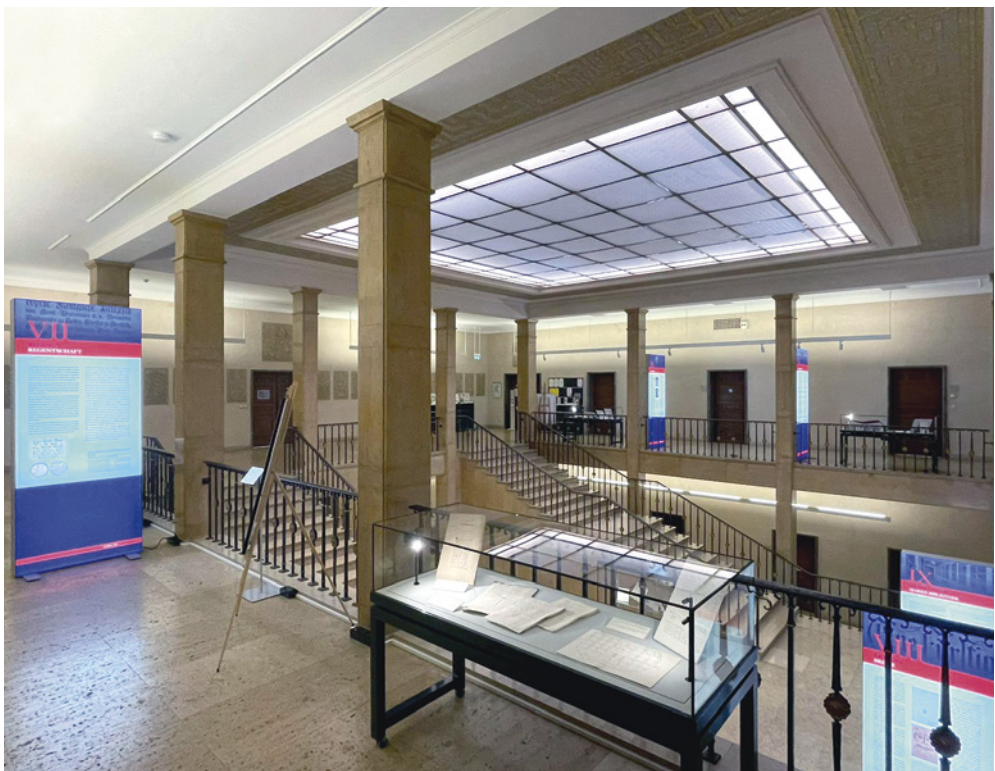


Abb. 4: Blick in die Ausstellung im Staatsarchiv Marburg, 2023.

(Foto: Karl Biallas)

wo die ersten Überlegungen für das Projekt ihren Ursprung hatten: Voraussichtlich ab dem 7. September 2023 wird die Ausstellung im Historischen Museum Hanau Schloss Philippsruhe zu sehen sein, wo sie bis Ende Januar 2024 gastieren wird und der Kreis sich somit schließt.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Für weitere Informationen zur Ausstellung sowie für die digitale zweisprachige Broschüre zu Cut, Paste, Remember. Victorian Scrapbooks Rediscovered/Geklebte Erinnerungen. Scrapbooks aus der Zeit um 1900 vgl. folgenden Link: <https://www.uni-giessen.de/ub/aktuelles/ausstellung/scrapbook>.

<sup>2</sup> Für weitere Informationen zur Ausstellung sowie für die digitale Broschüre zu Marie 250, 1723–1772: Princess of Great Britain, Landgravine of Hesse-Kassel/Marie 250, 1723–1772: Prinzessin von Großbritannien, Landgräfin von Hessen-Kassel vgl. folgenden Link: <https://www.uni-giessen.de/ub/aktuelles/marie250>.

<sup>3</sup> Vgl. Informationen zur Ausstellung Marie 300, 1723–1772: Princess of Great Britain, Landgravine of Hesse-Kassel/Marie 300, 1723–1772: Prinzessin von Großbritannien, Landgräfin von Hessen-Kassel unter folgendem Link: <https://landesarchiv.hessen.de/geschichte-erleben/veranstaltungen/ausstellung-marie300>.

#### Kontakt:

[martin.spies@anglistik.uni-giessen.de](mailto:martin.spies@anglistik.uni-giessen.de)

**Pascoe**  
Naturmedizin seit 1895

## Stress, nervöse Unruhe oder Schlafprobleme

Seit über 15 Jahren vertrauen Menschen tagsüber auf die entspannende Kraft von **Pascoflair®**.  
**Pascoflair® Night** für die Nacht zum verbesserten Ein- und Durchschlafen.



**Pascoflair®** für den Tag:

- pflanzliches Beruhigungsmittel
- mit Passionsblume
- entspannt bei nervöser Unruhe, z. B. aufgrund von Stress



**Pascoflair® Night** für die Nacht:

- mit Passionsblume, Baldrian und Melisse
- beruhigend vor dem Schlafengehen
- fördert den gesunden und erholsamen Schlaf

Weitere Vorteile von **Pascoflair® Night** und **Pascoflair®**:  
keine Hinweise auf Gewöhnung oder Abhängigkeitspotential bekannt zugelassen ab 12 Jahren · rezeptfrei in der Apotheke erhältlich · Packungsgrößen 30 und 90 Tabletten · ohne Titandioxid

**Pascoflair®** · Wirkstoff: Passionsblumenkraut-Trockenextrakt. Bei nervösen Unruhezuständen.  
**Pascoflair® Night** · Wirkstoffe: Melissenblätter-Trockenextrakt, Baldrianwurzel-Trockenextrakt und Passionsblumenkraut-Trockenextrakt. Traditionelles pflanzliches Arzneimittel zur Besserung des Befindens bei nervlicher Belastung und zur Förderung des Schlafes.  
Enthalten Sucrose und Glucose. **Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilagen und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.**  
Pascoe pharmazeutische Präparate GmbH, D-35383 Gießen

[www.pascoe.de](http://www.pascoe.de)



Marcus Kiefer, Sigrid Ruby

## Hein Heckroth (1901–1970) – Bühnenbildner, Filmdesigner, Maler. Bausteine einer Werkbiografie

**Interdisziplinärer Workshop des Instituts für Kunstgeschichte  
der Justus-Liebig-Universität Gießen und der  
Hein-Heckroth-Gesellschaft Gießen e.V. in Zusammenarbeit mit dem  
Oberhessischen Museum Gießen (23. und 24. Juni 2022)**

Hein Heckroth war als Maler, Bühnenbildner und Produktionsdesigner ein zentraler Akteur im Kunstleben seiner Zeit. Er schuf die Ausstattung für Theaterproduktionen ersten Ranges, zum Beispiel für das von Kurt Jooss choreografierte Tanzdrama *Der grüne Tisch* (1932). Der legendäre Ballettfilm *The Red Shoes* (1948) erhielt durch Heckroths Entwürfe sein Gepräge und brachte ihm den Oscar in der Kategorie "Best Art Direction (Color)" ein. Doch obwohl Heckroth als Szenograf über Jahrzehnte mit vielen Theater- und Filmgrößen aufs Engste zusammenarbeitete und als Maler wiederholt – auch posthum – durch Ausstellungen gewürdigt wurde, ist die Landkarte seiner ruhelosen und wechselvollen Karriere noch voller weißer Flecken. Für den zweitägigen Workshop kam es darauf an, Heckroths Werkbiografie weiter und tieferdringend zu erkunden. Andererseits galt es, nicht im Biografischen stecken zu bleiben, sondern den Künstler und sein Schaffen möglichst differenziert in den jeweiligen historischen Kontexten einzuordnen.

Die Lebensskizzen, die nach Heckroths Tod vor allem in Ausstellungskatalogen publiziert wurden, stützen sich auf Angaben der Witwe Ada Heckroth sowie auf persönliche Bekanntschaft, mitunter auch Freundschaft, mit dem Verstorbenen. Den jeweiligen Anlässen entsprechend sind diese Lebensbilder subjektiv gefärbt, unvollständig und nur in Ausschnitten belegt. Dass Quellenstudien auf diesem Gebiet höchst ertragreich ausfallen können, bewies der Vortrag von Dr. Daniel Cremer (Düsseldorf), der Hein Heckroth im Kontext der rheinischen Kunstszene der 1920er und 1930er Jahre verteilte. Neben Teilnahmen an diversen Ausstel-

lungen konnten auch Heckroths persönliche Beziehungen zu historisch bedeutsamen Akteur(inn)en, unter anderem zu der legendären Düsseldorfer Kunsthändlerin Johanna Ey („Mutter Ey“), rekonstruiert werden. Anschließend richtete Dr. Marcus Kiefer (Gießen) den Blick auf die szenischen Räume, die Heckroth im Rahmen seiner ersten Festengagements an den städtischen Theatern in Münster (1924–1927) und Essen (1927–1933) gestaltet hat. Obwohl die Überlieferung erwartbar lückenhaft ist, haben sich szenische Entwürfe aus dieser Werkphase in erstaunlich großer Zahl erhalten. Kennzeichnend für Heckroths bühnen- und kostümbildnerische Arbeiten aus diesem knappen Jahrzehnt ist eine erstaunliche Pluralität der Darstellungsmittel. Der Avantgardismus seiner Händel-Bühnenbilder und Kunstmanifeste kontrastiert auffällig mit einem Stil-Pragmatismus, der für Puccinis *Madama Butterfly* den Japonismus, für Shakespeares *Antonius und Cleopatra* den Klassizismus und für Georg Kaisers Gegenwartsdramen die Neue Sachlichkeit zu nutzen verstand.

Im Rahmen des Workshops erfuhr auch das Medium Film Aufmerksamkeit. Guido Alten-dorf, Filmwissenschaftler und Ausstellungskurator am Filmmuseum Potsdam, hatte zuletzt eine DVD-Edition von Wolfgang Staudtes Film *Die Dreigroschenoper* (1963) erarbeitet. In seinem Vortrag in Gießen untersuchte er die Rolle, die das von Heckroth entworfene Szenen- und Kostümbild für die filmische Adaption des Bühnenstücks von Brecht und Weill spielte. Al-tendorfs besonderes Augenmerk galt dem CinemaScope-Format, aber auch den unterschiedlichen Möglichkeiten von Authentie-



Hein Heckroth, *Two Female Figures*, 1957, Öl auf Leinwand, 127 × 102 cm, Oberhessisches Museum Gießen (Neuerwerbung Juni 2022).  
(Foto: Amalka Hermann, Oberhessisches Museum Gießen)

Effekten in Theater und Film. Der erste Workshop-Tag endete mit einer Vorführung der Dreigroschenoper-Verfilmung vor großem Publikum im Kinocenter Gießen. Zur Einführung referierte Guido Altendorf die historischen Umstände der Filmentstehung.

Während die Vorträge des Workshops am ersten Tag auf dem Campus der Justus-Liebig-Universität im Philosophikum I stattgefunden hatten, diente am zweiten Tag der Netanya-Saal des Oberhessischen Museums als Konferenzraum. Den Auftakt machte Prof. Dr. Sigrid Ruby (Gießen), die in ihrem Vortrag die surrealistische Werkphase des Malers Heckroth thematisierte. Diese fiel mit seiner Exilsituation in Frankreich, England und Australien in den Jahren 1933 bis 1944 zusammen. Heckroths bildkünstlerische Arbeiten aus dieser Zeit zeigen

vielfältige stilistische und motivische Bezüge zu namhaften surrealistischen Positionen (Dalí, Max Ernst etc.) und scheinen seine Filmästhetik der Nachkriegszeit vorbereitet zu haben. Privatdozent Dr. Henning Engelke (Marburg) analysierte in seinem Vortrag Heckroths Arbeit als Produktionsdesigner am Beispiel zweier Filme, *The Red Shoes* (1948) und *Torn Curtain* (1966), die nicht nur zeitlich weit auseinanderliegen, sondern sich auch durch ihr Genre und das Produktionsumfeld grundlegend unterscheiden. Die opulente Bilderwelt von *The Red Shoes* grenzte sich bewusst ab von Darstellungen des Nachkriegseuropas, wie sie im zeitgenössischen neorealistischen Film verbreitet waren. Dies trug maßgeblich zum großen Erfolg des Films bei. Heckroths Szenenbilder für Alfred Hitchcocks Agententhriller *Torn Curtain* knüpften an dieses Modell an, übertrugen es aber in einen anderen zeit-historischen wie filmgeschicht-

lichen Kontext. Anhand historischer Quellen rückte der Vortrag Heckroths Beteiligung an den beiden Filmen in eine vergleichende Perspektive, um die sich verschiebende Rolle und filmhistorische Bedeutung ihres Produktionsdesigns zu diskutieren. Wichtige Aspekte bildeten dabei die Wahrnehmung von Heckroths künstlerischer Leistung wie auch das filmische (Selbst-)Zitat.

Prof. Ian Christie (London), der beste Kenner, Interpret und Vermittler der Filme von Michael Powell und Emeric Pressburger, erkundete in einer Tour d'Horizon die langjährige Zusammenarbeit von Powell und Heckroth: von *A Matter of Life and Death* (1946) über *Black Narcissus* (1947) bis zu den großen Ballettfilmen *The Red Shoes* (1948) und *The Tales of Hoffmann* (1951). Erst vor diesem Hintergrund zeigt sich

die Besonderheit ihrer späten Kooperation bei der Projektierung und Realisierung der Fernsehoper *Herzog Blaubarts Burg*, einer Produktion des Süddeutschen Rundfunks, die am 15. Dezember 1963 erstmals ausgestrahlt wurde.

Nach der Mittagspause endete der Workshop mit einer gemeinsamen Diskussion vor Originalwerken des Malers Hein Heckroth, moderiert von Prof. Dr. Claudia Hattendorff (Gießen). Im Mittelpunkt standen neun Gemälde, die erst kürzlich in die Obhut des Oberhessischen Museums gelangt waren und im Rahmen des Workshops zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt wurden. Die Präsentation dieser Neuzugänge bildete den gebührenden Schlusspunkt der Tagung.

Zusammengenommen ergaben die Vorträge und Diskussionen des Workshops ein durchaus repräsentatives Bild von Hein Heckroths weit

gespanntem Werk und seinem gegenwärtigen Verständnis. Heckroths Leben und seine durch stete Veränderungen und Anpassungsleistungen charakterisierte künstlerische Arbeit wurden zwar nicht in ihrem ganzen Umfang, aber doch in zahlreichen wichtigen Aspekten kenntlich. Wiederholt kam die Frage auf, ob Heckroth den künstlerischen Branchen, in denen er tätig war, nachhaltige Impulse gab bzw. geben konnte. Die Auseinandersetzung mit Heckroth als Individuum, aber auch als ein Künstlertypus von spezifisch historischer Prägung wird fortgesetzt werden müssen. Eine Veröffentlichung der Workshop-Beiträge ist in Arbeit und soll 2023/24 erfolgen.

*Kontakt:*

Sigrid.Ruby@kunstgeschichte.uni-giessen.de

# ZEIT FÜR KLARE STATEMENTS.



## INNENARCHITEKTUR-SERVICE

Zeit für frischen Wind in Ihren vier Wänden? Wir unterstützen Sie in Ihren Ideen und realisieren Ihren ganz persönlichen Wohnraum. Besuchen Sie uns in der Möbelstadt Sommerlad in der 2. Etage. Oder schreiben Sie eine E-Mail an: [innenarchitektur-service@sommerlad.de](mailto:innenarchitektur-service@sommerlad.de)



Wenn's einer hat...  
**MÖBELSTADT**  
**Sommerlad**

35394 Gießen/Schiffenberger Tal · Pistorstraße 2  
Tel. 0641 70 03-0 · [www.sommerlad.de](http://www.sommerlad.de)

Öffnungszeiten:  
Montag bis Samstag 10–19 Uhr



Klaus T. Preissner

## Vom Molekül zur Medizin: Forschen, um zu helfen\*

### Ein wissenschaftliches Interview

Dieser Essay zur Entdeckung und Wirkungsweise von extrazellulären Nukleinsäuren (vor allem extrazellulärer Ribonukleinsäure = exRNA) ist nicht nur eine Rückschau auf ca. 25 Jahre biomedizinische Grundlagenforschung am Institut für Biochemie, Fachbereich Medizin der JLU Gießen, an dem der Autor 20 Jahre lang als Direktor wirkte und mit seiner Arbeitsgruppe neue mechanistische Zusammenhänge im biomedizinischen Themenfeld zwischen angeborener Immunität, kardiovaskulären Erkrankungen und Infektionen erforschte. Es ist auch ein persönliches Selbstgespräch zu den Höhen und Tiefen, zu erhellenden Erfahrungen, aber auch Enttäuschungen in der Beschäftigung mit dem molekularen Mikrokosmos unseres Körpers, die im besten Fall zur Entwicklung von machbaren therapeutischen Konzepten, wie der RNase1, führen kann.

Damit ist der thematische Rahmen dieses Artikels schon gesetzt; viele der dargestellten wissenschaftlichen Ergebnisse und persönlichen Erlebnisse waren teils vom Zufall diktiert oder unerwartet in ihrer Ausprägung. Aus den Gesetzmäßigkeiten der Biochemie und Zellbiologie lassen sich zwar molekulare Vorgänge für die Pathogenese von Erkrankungen ableiten und voraussagen, aber die Forschungserfahrung aus den letzten Jahren zeigt auch, dass die Natur selbst noch viele Überraschungen bereithält. Diese geben sich nur zu erkennen, wenn man nicht zu dogmatisch und voreingenommen an eine Fragestellung herangeht. Als formeller Rahmen für den Beitrag wurde ein „Interview“ gewählt, um lange Überleitungen zwischen unterschiedlichen thematischen Aspekten zu vermeiden und auch persönliche Ansichten des Autors von wissenschaftlichen Beschreibungen abzugrenzen.

### Wie hat sich das Forschungsthema im Laufe der Berufskarriere des Autors ergebnisbeziehungswise entwickelt?

Nach dem Schulabschluss des Autors in Neustadt/Ostholstein mit dem Berufswunsch „Biochemiker“, dem Studium der Chemie/Biochemie an der Universität zu Köln und der Promotion bei Prof. Wilhelm Stoffel zu einem „blutigen“ Thema (Strukturaufklärung von Lipoproteinen) folgte eine dreijährige Forschungstätigkeit als Postdoktorand an der „Scripps Clinic & Research Foundation“ in La Jolla (Kalifornien, USA), wo durch die Arbeiten zum „Membrane-Attack-Complex“ (MAC) des Komplement-Systems die ersten Berührungspunkte zu molekularen Abwehrreaktionen der angeborenen Immunität unseres Körpers geknüpft wurden. Nach der Berufung auf eine Gruppenleiterstelle an der neu gegründeten Klinischen Forschungsgruppe der Max-Planck-Gesellschaft „Blutgerinnung & Thrombose“ in Gießen (später in Verbindung mit dem Max-Planck-Institut in Bad Nauheim) konnte der forschungsaktive Horizont erweitert werden, vor allem durch Untersuchungen zu Regulations-Mechanismen der Hämostase und Blutgefäßentwicklung (Angiogenese) unter Berücksichtigung von Zelladhäsions-Rezeptoren, Proteasen und deren zellulärer Signaltransduktion. Auch diese Themen reihen sich in die molekularen und zellulären Prozesse der angeborenen Immunabwehr und der Wundheilung ein.

Die wissenschaftliche „Blutspur“ des Autors zog sich weiter bis zur Berufung auf den Lehrstuhl für „Biochemie mit zellbiologischer Ausrichtung“ am Fachbereich Medizin der JLU Gießen, wo mannigfaltige Möglichkeiten bestanden, eine Vernetzung der Forschungsarbeiten sowohl vor Ort als auch darüber hinaus im In- und Ausland zu organisieren. An diesem Punkt kommen die extrazellulären Nukleinsäuren

\* Prof. Dr. Dr. em. Wilhelm Stoffel (Köln) gewidmet anlässlich seines 95. Geburtstages.

Tabelle 1: Haupttypen von extrazellulären RNAs im zellfreien Blutplasma

RNA-Typ	Eigenschaften	Klassische Funktion
Mikro-RNA	Kleine, nicht-kodierende RNAs (21–25 Nukleotide)	Gen-Regulation
Ribosomale RNA	Nicht-kodierende RNAs, Ribosomen Strukturkomponente	Protein-Translation
lncRNA	Lange, nicht-kodierende RNAs, >200 Nukleotide	Regulation der Transkription und Translation

(exRNA und exDNA) ins Spiel, die (neben anderen Faktoren) zunächst als „Alarmmoleküle“ jeden zellulären Stress oder Schaden dem Immunsystem unseres Körpers melden, um seine adäquate Abwehr nach einem festgelegten Reaktionsschema in kurzer Zeit zu mobilisieren. Es wurde aber schnell erkannt, dass diese Molekülklassen, deren Präsenz und Aktivitäten gemäß der landläufigen Lehrmeinung auf das Zellinnere beschränkt sein sollten, auch extrazellulär eine Anzahl von bislang unbekannt Funktionen gerade im immunologischen wie im kardiovaskulären Kontext aufweisen (Preissner et al., 2020). Die Wirkweise gerade der ribosomalen exRNA (rexRNA) konnte in den letzten Jahren auch mit Hilfe vieler wissenschaftlicher Kooperationen durch die Arbeitsgruppe charakterisiert werden. Schließlich zeigte sich, dass bestimmte „Spaltenzyme“ wie RNase1 oder DNase die schädigenden Funktionen der exRNA und exDNA vermindern oder verhindern können, da sie diese in inaktive Fragmente zerlegen und damit unwirksam machen. Obwohl dieses Forschungsfeld zunächst in Gießen ein Nischendasein fristete und der Fachwelt nicht leicht zu vermitteln war, konnten die zahlreichen entstandenen wissenschaftlichen Arbeiten aus dem Biochemischen Institut die meisten Zweifler mittlerweile überzeugen. Dazu beigetragen hat auch die Tatsache, dass in Gießen verschiedene Forschungsverbünde zur RNA-Biologie (LOEWE, DFG) angesiedelt waren und sind, die einen sehr guten Austausch mit wissenschaftlich Gleichgesinnten erlaubten.

### Was sind „extrazelluläre Ribonukleinsäuren“ (exRNAs)

Obwohl klassischerweise DNA (als Chromatin und Träger der Erbinformation) im Zellkern oder

in Mitochondrien lokalisiert ist und verschiedene Typen von RNA im Zellkern, Zytoplasma und anderen Zellorganellen zu finden sind, gibt es schon einzelne frühe wissenschaftliche Berichte über den Nachweis von extrazellulären Nukleinsäuren außerhalb von Zellen, wie z.B. im menschlichen Blutplasma (Mandel & Metais, 1948). Unterstützt durch moderne Nachweisverfahren in der Biochemie und Zellbiologie war es dann möglich, exRNAs als heterogene Gruppe von Ribonukleinsäuren zu definieren, die je nach Wirkungsort im Körper und der Beteiligung anderer Moleküle (wie z.B. RNA-Bindungsproteinen) unterschiedliche Einflüsse auf Gewebs- oder Organfunktionen haben können (Kim et al., 2017) (Tabelle 1).

Die in unserem Körper unter verschiedenem Zellstress (z.B. Verletzung, Trauma, Infektion, Hypothermie) oder pathologischen Bedingungen aus Gewebs- und Immunzellen auch gleichzeitig freigesetzten heterogenen exRNAs gehören zwar derselben Molekülklasse der Ribonukleinsäuren an, unterscheiden sich aber in Zusammensetzung, Größe und Struktur je nach Entstehungsort und zeigen daher auch unterschiedliche Reaktivitäten. So sind mittlerweile mehr als 1000 „mikro-RNAs“ (bestehend aus nur 21–25 Nukleotid-Bausteinen) identifiziert worden, und eine Vielzahl von größeren RNA-Molekülen wie die „long-non-coding RNAs“ wurde charakterisiert. Den von der Konzentration und der Molekülgröße her gesehenen Hauptanteil z.B. in einer zellfreien Blutplasmaprobe stellen allerdings die von intrazellulären Ribosomen herrührenden ribosomalen exRNAs („rexRNA“) dar, die vor allem im Gießener Labor des Autors beforcht wurden (Abb. 1).

ExRNAs können in verschiedenen Formen von Zellen ausgeschleust werden, entweder als freie exRNAs, im Komplex mit Proteinen oder ge-

geschützt durch eine Lipidumhüllung und damit verpackt in Mikrovesikel oder Nanopartikel (Crescitelli et al., 2013). Dabei machen mikro-RNAs zusammen mit rexRNAs den Hauptanteil der verpackten exRNA-Typen aus. Bei ihrer Isolierung aus Körperflüssigkeiten und der nachfolgenden Identifizierung muss daher auf diese besonderen Spezifikationen geachtet werden. Gerade bei Tumorpatienten finden sich signifikant erhöhte Spiegel von Mikrovesikelassoziierten exRNAs sowohl im Blut dieser Personen als auch im Zellüberstand der malignen Tumore (Conley et al., 2017; Lazaro-Ibanez et al., 2017).

Die durch den Einschluss in Mikrovesikel geschützten exRNAs können auch von Zielzellen aufgenommen werden, was zu einer Art zellulärer Kommunikation beiträgt, wie z.B. zwischen Blutplättchen und dem Endothel der Gefäßwand. Durch die Einschleusung von „fremder“ exRNA aus anderen Zellen werden dann bestimmte Funktionen in der Zielzelle, wie die Genregulation, verändert. Die medizinische Konsequenz dieses horizontalen Molekültransfers für verschiedene Erkrankungen ist Ziel intensiver Forschung, gerade in der Tumormedizin. In ähnlicher Weise wurde auch der mRNA-Impfstoff gegen SARS-CoV2 in Mikrovesikel verpackt verabreicht.

### Wie lassen sich exRNAs im Körper nachweisen?

In humanem Blutplasma (dem ungerinnbar gemachten flüssigen Anteil des Blutes) oder im

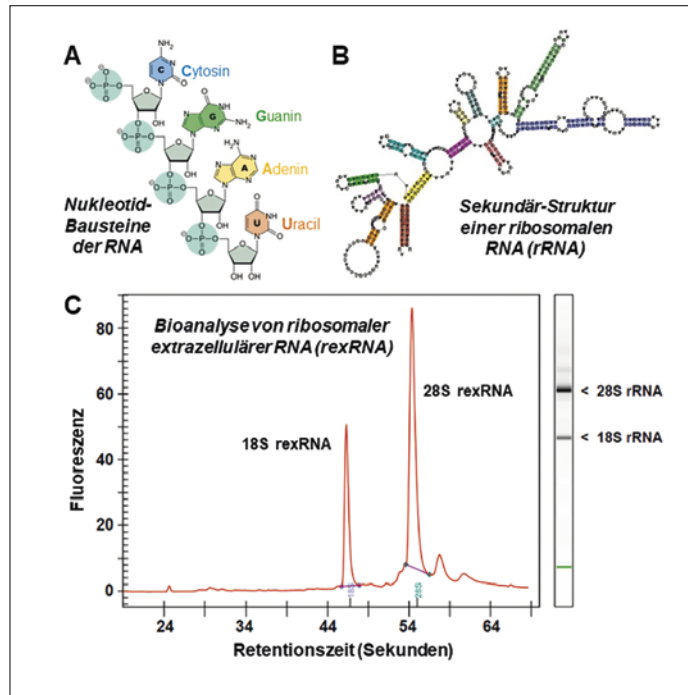


Abb. 1: Struktur der RNA und Analyse der extrazellulären RNA. **(A)** Die Purinbasen Adenin (A) und Guanin (G) sowie die Pyrimidinbasen Cytosin (C) und Uracil (U) gebunden an Phosphoribose sind die Nukleotid-Bausteine jedes RNA-Moleküls. Aufgrund der elektrostatischen Wechselwirkung von A mit U und G mit C (komplementäre Basen) können bestimmte Abschnitte der RNA in Doppelsträngen vorliegen. **(B)** Typische Struktur einer polymeren ribosomalen RNA, in der sich doppelsträngige Abschnitte aufgrund der Hybridisierung von komplementären Basen abwechseln mit einzelsträngigen Bereichen (Loops), wo keine Basenpaarung vorkommt. Durch die zahlreichen Phosphatgruppen sind alle RNA-Moleküle hoch negativ geladen. **(C)** Die Analyse von extrazellulärer RNA nach Isolierung aus einer zellfreien Blutplasmaprobe zeigt die typischen Doppelbanden mit 18S/28S der ribosomalen RNA, wie sie in allen Zellen vorkommt. Diese „rexRNA“ stellt den Hauptanteil der exRNAs dar; rechts: Kapillar-Elektrophore/Bioanalyse; links: densitometrische Analyse des Gels (Cabrera-Fuentes et al., 2014). (Foto: Autor)

Liquor (zerebrospinale Flüssigkeit, „Nervengwasser“) finden sich je nach (patho-)physiologischem Zustand einer Person die genannten Typen von exRNAs, wobei die rexRNA mengenmäßig den Hauptanteil ausmacht (Crescitelli et al., 2013; Danielson et al., 2017). Letztere lässt sich eindeutig durch eine bioanalytische Bestimmung den typischen Banden der 18S/28S ribosomalen RNA in der Agarose-Elektrophore zuordnen, wie sie auch in den intrazellulären Ribosomen aller Zellen vorkommt (Abb. 1). Während unter physiologischen Bedingungen eine geringe Konzentration von rexRNA in der

Zirkulation nachweisbar ist (<100 ng/ml), kann diese bei akuten und chronischen Entzündungserkrankungen mannigfaltiger Art oder nach Gewebeschaden signifikant erhöht sein (Fischer et al., 2007; 2009; 2013; Cabrera et al., 2014; Simseyilmaz et al., 2014; Rykova et al., 2012). So stammen beispielsweise beim Herzinfarkt die gestiegenen Spiegel an zellfreier rexRNA im Patientenblut vor allem aus den geschädigten Kardiomyozyten (Cabrera-Fuentes et al., 2014).

Um zur späteren Diagnose der rexRNA aussagekräftige Analysenwerte zu erhalten, wird direkt nach Blutabnahme ein RNase-Inhibitor zugesetzt, um die auch im Blut vorhandenen RNasen zu blockieren, die sonst die rexRNA zerkleinern würden. Somit kann die Bestimmung der rexRNA z.B. bei kardiovaskulären Erkrankungen oder operativen Eingriffen als neue diagnostische Messgröße eingesetzt werden (Preissner & Herwald, 2017; Cabrera-Fuentes et al., 2015a). Neben der rexRNA beobachtet man bei vielen Erkrankungen (vor allem im Tumorbereich) eine signifikante Änderung der heterogenen Zusammensetzung anderer exRNAs in einer zellfreien Blutplasmaprobe: Diese können in ihrer Identität und Quantifizierung mittels differenzierter Analyse durch PCR („Polymerase-Ketten-Reaktion“) und/oder Sequenzierung weiter charakterisiert werden (Biswas et al., 2015; Saugstad et al., 2017). Allerdings stellt die breite Heterogenität der verschiedenen Typen von exRNAs dabei eine Herausforderung an die Datenanalyse und ihre Interpretation dar (Freedman et al., 2017; Danielson et al., 2017).

### **Wie werden exRNAs im Körper erkannt und welche Immunreaktionen können sie auslösen?**

Allen exRNAs ist gemein, dass sie als körpereigene „Alarmmoleküle“ bezeichnet werden können oder in der Fachsprache als „Danger-associated molecular patterns“ (DAMPs), zu denen auch andere vormalig intrazelluläre Faktoren wie Kern-Histone, Hitzeschock-Proteine oder ATP zählen, die bei Zellstress freigesetzt werden. Ein erhöhter Spiegel solcher „Entzündungs-Bio-

marker“ im Blut gibt an, dass es im Körper z.B. zu starkem Zellschaden aufgrund von traumatischen Ereignissen („sterile Inflammation“) gekommen ist. Andererseits gelangen durch bakterielle wie virale Infektionen fremde, nämlich mikrobielle Faktoren, bezeichnet als „Pathogen-associated molecular patterns“ (PAMPs), in unseren Körper. Beispiele sind die Endotoxine von Gram-negativen Bakterien oder virale DNA. Sowohl DAMPs als auch PAMPs lösen momentan die Abwehrkette des angeborenen Immunsystems aus, um durch eine möglichst örtlich begrenzte Entzündungsreaktion im Körper einen Schaden zu limitieren und eine Gewebs-Reparatur einzuleiten (Zindel & Kubes, 2020).

DAMPs (inklusive körpereigene exRNA und exDNA) und PAMPs werden über spezifische Erkennungs-Rezeptoren von Immun- und Gewebszellen wahrgenommen, was zu deren Aktivierung und der Sezernierung von Zytokinen und anderen zellaktiven Molekülen wie chemotaktischen Peptiden führt (Abb. 2). Diese locken ihrerseits mobile Immunzellen wie Neutrophile und Makrophagen aus der Blutbahn direkt an den Entzündungsherd im Gewebe, wo sie mit Hilfe des Komplement-Systems den Entzündungsreiz verstärken und für die Eliminierung der geschädigten Körperzellen bzw. der die Entzündung ausgelösten Mikroben (Bakterien oder Viren) sorgen. In jedem Fall sind körpereigene exRNAs direkt oder indirekt an der Auslösung dieser Reaktionen beteiligt.

Eine wichtige Klasse von Erkennungs-Rezeptoren für DAMPs und PAMPs sind die „Toll-ähnlichen Rezeptoren“ (Toll like receptors, TLRs), die in allen Lebewesen vorkommen und als Sensoren für die bezeichneten Alarmmoleküle dienen. Namensgeberin dieser Molekülklasse war die Tübinger Nobelpreisträgerin (1995) Christiane Nüsslein-Volhard, die viele Jahre an Entwicklungsgenen in Fliegen gearbeitet hat und diese mit einprägsamen Namen belegte, wie: Krüppel, Spätzle, Bruchpilot, Gurke, Knirps, Windbeutel. So war bei der Entdeckung eines weiteren Gens ihr Ausruf „TOLL“ nicht zu überhören, und dabei blieb es: Dieser „Toll-Rezeptor“ ist bei Fliegen verantwortlich für die Erkennung von DAMPs und PAMPs, und sein Fehlen führt nach einer Infektion mit Mikroben unweigerlich zum

Tode der Insekten. Weitere Forschungen an Immunzellen von höheren Lebewesen ergaben, dass sie alle Toll-ähnliche Rezeptoren exprimieren, was zeigt, dass diese Rezeptorklasse in der Natur (auch bei Pflanzen) ubiquitär verbreitet ist und sehr effektiv über Jahrtausende für die Immunabwehr zur Verfügung steht (Roers et al., 2016; Zindel & Kubes, 2020).

### Was ist der medizinisch-relevante Stellenwert von rexRNAs neben ihrer Alarmfunktion in der Immunabwehr?

Bei erhöhter Konzentration und länger anhaltender Wirkung im Körper können gerade

rexRNAs selbst zellschädigende Wirkung haben und z.B. zur Zerstörung von Gewebe, zu einem Herzinfarkt, einer Thrombose oder zu einer Tumorerkrankung beitragen. Die massive Freisetzung von rexRNA kann prinzipiell an jeder Stelle unseres Körpers auftreten und dort weitere Entzündungsreaktionen anstoßen, die (unabhängig von der eigentlichen Pathologie) zu einer Freisetzung von hochwirksamen Zytokinen wie „Tumor-Nekrose-Faktor- $\alpha$ “ (TNF- $\alpha$ ) oder „Interleukin-6“ (IL-6) führen, die dann ihrerseits eine hohe Zell-aktivierende Potenz haben und zur weiteren Ausschüttung von rexRNA führen (Abb. 2). Also ein sich pathologisch entwickelnder „Circulus vitiosus“,

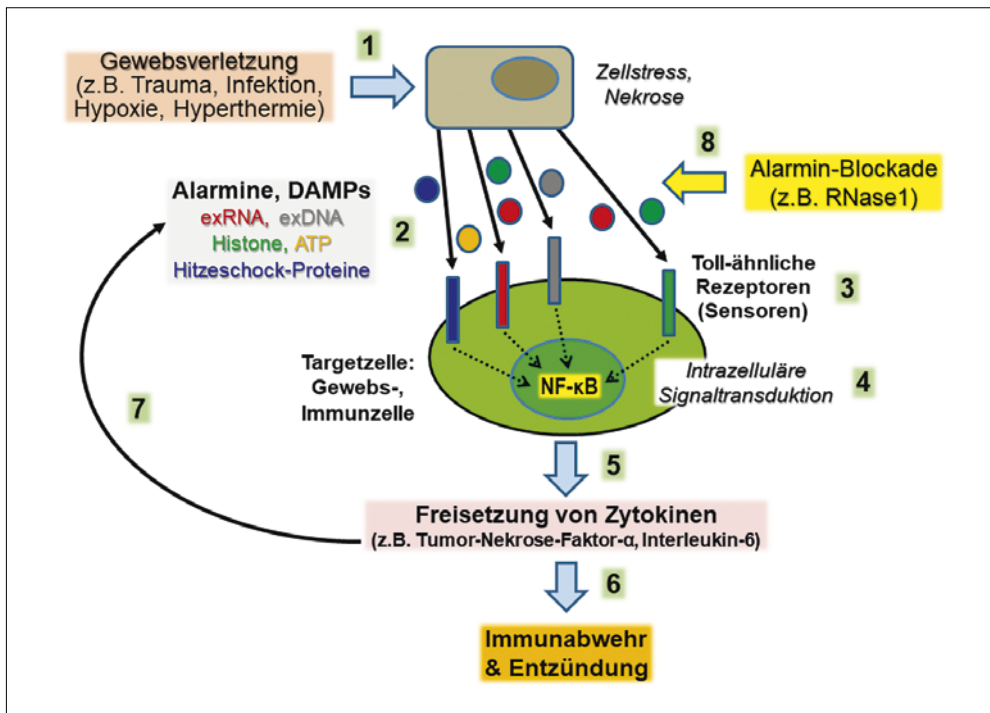


Abb. 2: Schematische Darstellung der Reaktionsfolge einer (automatischen) angeborenen Immunabwehr, ausgelöst durch körpereigene Alarmine. Die nach einer Gewebsverletzung (1) oder „sterilen Inflammation“ (z.B. Trauma, Hypoxie, Hyperthermie) bzw. einer Infektion freierwirdenden Alarmine oder DAMPs (2) werden von spezifischen Sensoren, den „Toll-ähnlichen Rezeptoren“ (TLRs) auf Gewebe-, Immun- und vaskulären Zellen erkannt (3) und lösen intrazelluläre Reaktionen der Signaltransduktion aus (4), vor allem unter Bildung des Transkriptionsfaktors „Nuclear-Factor- $\kappa$ B“ (NF- $\kappa$ B), der im Zellkern die Expression und Ausschüttung von Zytokinen anwirft (5). Diese Zell-stimulierenden Proteine (wie Tumor-Nekrose-Faktor- $\alpha$  oder Interleukin-6) induzieren weitere Immunzellen (wie z.B. Makrophagen) und lösen eine ortsständige Entzündung aus (6). Dabei werden wiederum DAMPs wie rexRNA ausgeschüttet (7), die ihrerseits die genannte Reaktionsfolge weiter befeuern, was zu einer Hyper-Inflammation führen kann, wenn keine Gegenmaßnahmen getroffen werden. Hier eignen sich RNase1 als Antagonist der rexRNA (8) oder andere Inhibitoren des schädigenden „Zytokinsturmes“. (Foto: Autor)

Tabelle 2: Therapeutische Ergebnisse einer RNase1-Behandlung in verschiedenen präklinischen Pathogenitätsmodellen

Biologisches System Pathologischer Prozess	Wirkung der RNase1	Referenz
Blutgerinnung, Thrombose	<b>Antithrombotisch:</b> Eliminierung von rexRNA als Kofaktor von Gerinnungsproteinen	Kannemeier et al., 2007
Gefäßpermeabilität, Ödem-Bildung, Schlaganfall	<b>Gefäß-protectiv:</b> Eliminierung von rexRNA als Zytokin-Kofaktor, Reduktion des Ödems und der Infarktgröße	Fischer et al., 2007; 2009; Walberer et al., 2009
Atherosklerose	<b>Anti-atherogen:</b> Degradation von rexRNA als multifunktionaler, schädigender Faktor für Gefäßzellen	Simseyilmaz et al., 2014
Kardiale Ischämie-Reperfusion, Herzinfarkt	<b>Anti-zytotoxisch, kardio-protectiv:</b> Degradation von rexRNA als schädigender Faktor für Kardiomyozyten	Cabrera-Fuentes et al., 2014
Experimentelle Herz-Transplantation	<b>Gewebs-protectiv:</b> Verlängerung der Lebenszeit des Transplantats	Kleinert et al., 2016
Mikrobielle Infektion	<b>Anti-mikrobiell:</b> Blockade der rexRNA-medierten Bindung von Bakterien an Wirtszellen und ihrer Invasion	Zakrzewicz et al., 2016
Myokard-Infarkt	<b>Kardio-protectiv:</b> Reduktion des kardialen Ödems und der Infarktgröße	Stieger et al., 2017
Scherstress-abhängige Auslösung der Arteriogenese	<b>Anti-inflammatorisch:</b> Reduktion der Kollateral-Gefäßbildung	Lasch et al., 2019

der mittels rexRNA getriggert wird. Diese im Gießener Labor vor allem von der langjährigen RNA-Projektleiterin, Dr. Silvia Fischer, erhobenen Daten zeigen, dass aus einem harmlosen Alarmmolekül ein schädigender Krankmacher und Entzündungsmediator werden kann.

Die Arbeitsgruppe des Autors hat diese Zusammenhänge auch in Zusammenarbeit mit anderen Forschergruppen zuerst erkannt und zahlreiche präklinische Modelle studiert, die die schädigende Wirkung der rexRNAs illustrieren, vor allem in thrombo-inflammatorischen und kardiovaskulären Pathologien (Preissner et al., 2020). Herausstechende Beispiele sind: (a) die Wirkung von rexRNA als prothrombotischer Kofaktor bei der Entwicklung einer Thrombose; (b) die Interaktion mit vaskulären Zytokinen und deren Stimulation der Gefäßpermeabilität bis hin zur Ödembildung und dem Schlaganfall; (c) die Stimulation von Leukozyten in ihrer Wechselwirkung mit der Gefäßwand in Zusammenhang mit der Entwicklung einer Atherosklerose und dem Herzinfarkt (Nakazawa et al., 2005; Kannemeier et al., 2007; Fischer et al., 2007; Wal-

berer et al., 2009; Ganguly et al., 2009; Cabrera-Fuentes et al., 2014; Simseyilmaz et al., 2014; Biswas et al., 2015; Zimmermann-Geller et al., 2016; Stieger et al., 2017) (Abb. 3; Tabelle 2). In diesem Zusammenhang ist die rexRNA-vermittelte Aktivierung von Makrophagen in einen pro-inflammatorischen Phänotyp eine übergreifende Funktion dieser Moleküle bei verschiedenen Krankheitsbildern, was verstärkend zur Pathogenese der oben genannten Erkrankungen beitragen kann (Cabrera-Fuentes et al., 2015b). Da sich die rexRNA von allen anderen extrazellulären RNAs durch die Tatsache unterscheidet, dass sie ganz andere Funktionen außerhalb von Zellen im Vergleich zu ihrer Rolle in den Ribosomen hat, wurde der Begriff "Moonlighting Factor" geprägt: Dazu gehören solche Proteine und andere Moleküle, die neben ihren intrazellulären Funktionen auch einen davon unabhängigen extrazellulären Job ausüben, also molekulare Tag- wie Nacharbeit verrichten (Saffarzadeh & Preissner, 2014).

In der Blutbahn bildet rexRNA als negativ geladene Ribonukleinsäure über elektrostatische Wechselwirkungen stabile Komplexe mit posi-

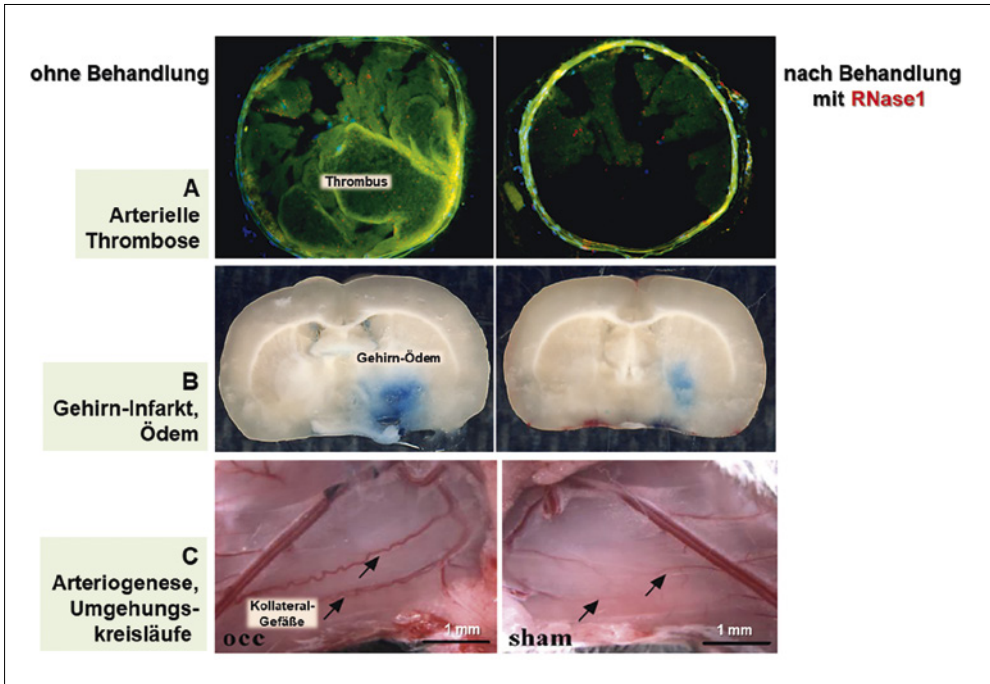


Abb. 3: Einfluss einer Behandlung mit RNase1 in verschiedenen präklinischen Tiermodellen. **(A)** Nach Auslösung einer nicht-invasiven Thrombose in der Arteria Carotis einer Maus (Gefäß-Querschnitt) kommt es ohne Behandlung (links) zu der Bildung einer Thrombose, wobei der Verschluss-Thrombus überall mit extrazellulärer RNA besetzt ist (grüne Fluoreszenz-Farbe). Eine Behandlung mit RNase1 (rechts) führt nicht nur zur Entfernung der grün angefärbten rexRNA, sondern auch zu einer viel geringeren Thrombus-Bildung im Gefäß: RNase1 wirkt als ein neues Anti-Thrombotikum (Kannemeier et al., 2007). **(B)** Nach der Verletzung einer Gehirnvane der Maus und der Bildung eines Infarktes kommt es an der Verletzungsstelle zum Austritt von Blut und einer massiven Ödem-Bildung (angezeigt durch den blauen Farbstoff im Gewebe, links). Wird eine Behandlung mit RNase1 (rechts) durchgeführt, ist sowohl die Infarktgröße als auch die Ödem-Bildung signifikant reduziert (Walberer et al., 2009). **(C)** Wird eine Ischämie im Hinterbein der Maus durch eine Ligation einer Arterie erzeugt, entstehen nach wenigen Tagen aus bestehenden Kapillaren erweiterte und größere Korkenzieher-ähnliche Kollateralgefäße (links, Pfeile). Nach Behandlung mit RNase1 unterbleiben diese Reaktionen einer Arteriogenese (rechts) was zeigt, dass rexRNA eine entscheidende Rolle bei der Bildung von lebensrettenden Umgehungskreisläufen spielt (Lasch et al., 2019). (Foto: Autor)

tiv geladenen Proteinen, wie solchen aus Blutplättchen (Plättchen-Faktor 4) oder bestimmten Blutgerinnungsfaktoren (Faktor XII, Faktor XI). Im ersten Fall löst der gebildete Komplex (der z.B. während einer großen chirurgischen Operation mit hohem Zellschaden gebildet wird) eine Auto-Antikörperbildung aus und kann zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Thrombose führen (Jaax et al., 2013). Im zweiten Fall heizt rexRNA die Aktivierung des Gerinnungssystems an mit der Gefahr einer Thrombus-Bildung (Kannemeier et al., 2007) (Abb. 3). Wie in einer Kooperation mit Prof. Malgorzata Wygrecka (Lungenzentrum Gießen) erar-

beitet wurde, wird der genannte Gerinnungsfaktor XII im Rahmen einer Infektion mit Sars-CoV2 über die Maßen (durch rexRNA?) autoaktiviert, was die gesteigerte Gerinnsel-Bildung und Thrombose-Neigung von COVID-19-Patienten erklären kann (Wygrecka et al., 2021). Die gebildeten Thromben sind nicht nur dichter gestrickt, sondern auch resistenter gegenüber einer Auflösung (Thrombolyse) als solche von Influenza-Patienten oder Normalpersonen. Ob diese „Hyperkoagulation“ durch die Entfernung der rexRNA zu beheben ist, müssen weitere Untersuchungen ergeben.

## **Wirken rexRNAs nur schädigend im Körper?**

Nein, überhaupt nicht: rexRNAs sind offenbar auch für die spontane Bildung von natürlichen Umgehungskreisläufen (Kollateralgefäßen) zur Überbrückung einer Sauerstoffarmut im Gewebe relevant, ohne dass man dies merkt. Solche Vorgänge können dazu beitragen, eine Minderdurchblutung von Organen wie dem Herzen zu kompensieren. Wie in Kooperation mit der Arbeitsgruppe von Dr. Elisabeth Deindl (München) gezeigt wurde, setzt die rexRNA ihre Wirkung an Stellen von verengten Gefäßen an, wo es zu erhöhten blutflussbedingten Scherkräften kommt, die die Gefäßwandzellen reizen und eine Folge von Reaktionen in Gang setzen. Diese gleichen der Reaktionsfolge der angeborenen Immunität, dienen aber dem Gefäßwachstum (Arteriogenese), so dass in wenigen Tagen eine um das 20-fache gesteigerte Gefäßerweiterung und Verdickung der Gefäßwand zu beobachten ist, die es ohne rexRNA nicht gäbe (Lasch et al., 2019, Preissner et al., 2020) (Abb. 3). Inwieweit dieses mechanistische Konzept auch in der Klinik therapeutisch umsetzbar ist, bleibt abzuwarten. Diese „Selbstheilung“ von Gefäßen stößt allerdings an ihre Grenzen bei einer arteriellen Verschlusskrankheit, die durch eine Thrombose bedingt ist: Hier laufen die Prozesse der Thrombosierung meistens zu schnell ab, als dass der langsamere Prozess der Arteriogenese mit ihrer Regenerationswirkung früh genug einsetzen könnte.

## **Wie lassen sich die schädigenden Funktionen der rexRNAs mit physiologischen Mitteln beeinflussen oder verhindern?**

Ausgehend von der anfänglich gemachten Beobachtung in Zellkultur-Überständen, dass rexRNA durch die Zugabe von RNasen (speziell RNase1) zerstört wird, wurde dieses Prinzip auch in den erwähnten komplexeren präklinischen Tiermodellen durch die Gießener Arbeitsgruppe mit Erfolg angewandt. Mehrere extrazelluläre RNasen existieren, von denen die

RNase1 die höchste spezifische Aktivität besitzt und sowohl im exogenen System unseres Körpers (bereitgestellt vom Pankreas für den Magen-Darmtrakt und die Verdauung der RNA-Anteile in der Nahrung) als auch im Blutkreislauf und anderen Körperflüssigkeiten vorkommt. Hier wird sie vornehmlich von den die Innenseite aller Gefäße auskleidenden Endothelzellen konstitutiv synthetisiert und ins Blut abgegeben, um den Spiegel von exRNAs in der Zirkulation zu regulieren (Fischer et al., 2011). Überraschend war, dass die RNase1 in all den erwähnten Krankheitsmodellen die schädigende rexRNA in Schach halten konnte und dabei auch in geringen Dosen eine signifikante therapeutische Wirkung zeigte (Tabelle 2).

Da dieses körpereigene, therapeutisch nutzbare „Wundermittel“ von Gefäßwandzellen nicht nur konstitutiv ausgeschüttet, sondern auch zu einem Teil in den Endothelzellen gespeichert und durch mechanische Reizung freigesetzt wird, wurde eine begrenzte klinische Studie in Kooperation mit Prof. Andreas Böning (Herzchirurgie, UKGM, JLU Gießen) durchgeführt: Mit einer Blutdruckmanschette werden mehrere kurzzeitige Zyklen der Blutstauung (200 mm Hg) am Oberarm erzeugt, bei denen signifikante Mengen von RNase1 in den Körperkreislauf freigesetzt werden (Cabrera-Fuentes et al., 2015a). Ob diese ausreichen, bei kardiovaskulären Komplikationen prophylaktisch oder therapeutisch einen Nutzen zu erzeugen, ist Gegenstand weiterer Untersuchungen.

Durch die erwähnten Arbeiten konnte das langjährige Gießener Forschungskonzept bestätigt werden: RexRNA kann als diagnostischer Biomarker und Kausalfaktor für eine Vielzahl von durch Entzündungsreaktionen bedingten Erkrankungen angesehen werden und stellt ein relevantes Zielmolekül für eine Therapie mit RNase1 dar (Saugstad et al., 2017; Stieger et al., 2017). Obwohl unter Normalbedingungen die im Blutkreislauf zirkulierenden Mengen von zellfreier rexRNA durch die körpereigene RNase1 kontrolliert werden können, reicht die Konzentration des Enzyms im Krankheitsfall nicht aus, um eine pathologische Situation zu verhindern und die auch lokal hohen

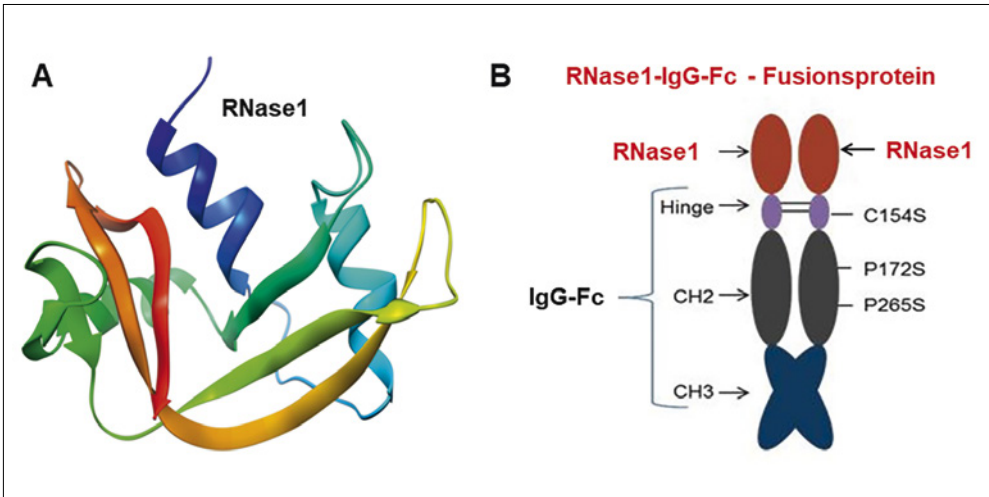


Abb. 4: RNase1 als neues Therapeutikum. **(A)** Das Enzym RNase1 (Ribonuklease-1) hat eine sehr kompakte Sekundärstruktur und ist mit 128 Aminosäuren ein äußerst (thermo-)stabiles Protein. Ein Syntheseort ist das exogene Pankreas, von wo die RNase1 im Magen-Darm-Trakt für die effektive Verdauung der RNA-Anteile aus der Nahrung verantwortlich ist. Im endogenen Teil des Körpers (Blut, Körperflüssigkeiten, Gewebe) wird die RNase1 vor allem in den Gefäßwandzellen synthetisiert und konstitutiv ins Blut abgegeben. Dort ist sie für die Regulation (Homöostase) der extrazellulären RNAs zuständig. **(B)** Durch die Fusion von zwei RNase1-Molekülen an einem Immunglobulin-Protein (Fc-Teil) wird die Halbwertszeit des Enzyms im Blut von 30 Minuten auf 19 Tage verlängert. Dadurch ist das „angeleimte“ Enzym für therapeutische Maßnahmen sehr gut verfügbar (Burge et al., 2017). (Foto: Autor)

Mengen an rexRNA zu entfernen. Daher wird die äußerst stabile und nicht-toxische RNase1 durch intravenöse Injektion zugeführt, um ihre therapeutische Wirkung zu entfalten, wie in den zahlreichen präklinischen Studien aus Gießen gezeigt wurde (Preissner & Herwald, 2016; Preissner et al., 2020) (Abb. 4; Tabelle 2).

Was macht die RNase1 so besonders als potentielle therapeutische Substanz aus, speziell zur Beherrschung von rexRNA-abhängigen Entzündungssituationen? Aufgrund ihrer Molekülstruktur ist diese Endo-Ribonuklease nicht nur das stabilste Enzym unseres Körpers und wird z.B. durch Kochen nicht denaturiert (wie sonst fast alle anderen Proteine/Enzyme). Weiterhin kann RNase1 auch unbedenklich von außen appliziert werden, da sie nicht toxisch wirkt. Dies liegt daran, dass alle Körperzellen einen „RNase-Inhibitor“ enthalten, der die aufgenommene RNase1 mit einer unvorstellbar hohen Bindungsaffinität umklammert, inaktiviert und sie davon abhält, verschiedene lebensnotwendige zelluläre RNAs zu degradieren (Garnett & Raines, 2022). Somit ist die

RNase1 als körpereigene Substanz ein sicheres potentielles „Medikament“ für die schon erwähnten, vor allem durch Entzündungsreaktionen getriebenen Erkrankungen. Diese Botschaft aus Gießen ist mittlerweile auch in internationalen Wissenschaftskreisen angekommen.

### Welchen therapeutischen Stellenwert hat RNase1?

Die Verweildauer von löslichen Substanzen in unserer Blutzirkulation hängt von ihrer Größe, Struktur und funktionellen Bedeutung ab. Dabei halten Albumin (19 Tage) und bestimmte Immunglobuline bzw. Antikörper (bis zu 70 Tagen) im Blutkreislauf den Rekord. Die RNase1 hingegen hat nur eine Halbwertszeit von ca. 30 min, so dass eine bestimmte Menge an appliziertem Enzym schon nach einer halben Stunde auf die Hälfte im Blut abgefallen ist. Um also die RNase1 als einsetzbares Medikament fit zu machen, müsste man ihre Verweildauer im Blut verlängern. Dies wurde schon

vor mehreren Jahren in einer Zusammenarbeit mit Forschern von „CSL-Behring“ (Marburg) experimentell angegangen, indem ein neues Fusionsprotein aus RNase1 und Albumin rekombinant hergestellt werden sollte. Leider gelang dieser Plan auch nach mühevollen Versuchen nicht und wurde auch nicht in anderer Weise weiter verfolgt. Ein alternativer Ansatz, nämlich ein Fusionsprotein aus RNase1 und Immunglobulin G herzustellen, konnte allerdings später durch ein amerikanisches Bio-Tech-Unternehmen („Resolve Therapeutics“) umgesetzt werden: Diese unter dem Codenamen RSLV-132 publizierte Substanz hat eine Halbwertszeit von 19 Tagen im Blut und wurde auch schon erfolgversprechend in zwei klinischen Phase-II-Studien (Patienten mit Autoimmun-Erkrankung) getestet (Burge et al., 2017; Posada et al., 2021) (Abb. 4). Diesem RNase1-Derivat kann damit eine gute Prognose ausgestellt werden, als therapeutisches Molekül bei weiteren Teststudien auch bei Erkrankungen zu wirken, die schon durch die Forschungsarbeiten in Gießen erfolgreich mit RNase1 experimentell „behandelt“ wurden und bei denen das Prinzip der rexRNA-initiierten Pathogenese bewiesen wurde.

Als Alternative zum Einsatz von Nukleasen als Antagonisten von extrazellulären Nukleinsäuren wurde die Neutralisierung von exRNA- und exDNA-Molekülen durch hoch positiv geladene „Polyamidoamin-Dendrimere“ erfolgreich eingesetzt (Lee et al., 2017): Nach Applikation in den Blutkreislauf erreichten die Autoren mit diesen Substanzen mittels direkter Komplexbildung der Nukleinsäure-DAMPs eine Inhibierung ihrer inflammatorischen und prothrombotischen Aktivitäten in verschiedenen experimentellen *in vivo*-Modellen. Diese Arbeiten unterstreichen, dass das pathologische Potential von exRNAs (und z.T. auch exDNAs) durch therapeutisch unterschiedliche Verfahren in Griff zu bekommen ist.

## Ausblick und Perspektiven

Auch wenn es oft schwer fiel in den letzten Jahren, die biowissenschaftliche Gemeinschaft davon zu überzeugen, dass die rexRNA mit ih-

ren in Gießen identifizierten patho-physiologischen Funktionen kein Artefakt ist, warten weitere Aufgaben auf Interessierte in diesem Forschungsfeld der biomedizinisch relevanten RNA-Biologie. So ist es möglich, die quantitative Analyse von rexRNA aus biologischen Proben zu verbessern und als neuen Biomarker einzuführen, gerade was die Prognose von Tumor- und Entzündungserkrankungen angeht. Daneben könnte das Profil von unterschiedlichen exRNAs (eingeschlossen mikroRNAs usw.) in ein und derselben biologischen Probe (zell-freies Blutplasma, Liquor) eine zusätzliche Aussagekraft zur Patienten-Diagnose darstellen.

Obwohl rexRNA unter inflammatorischen Bedingungen nicht nur in löslicher Form im Blut ansteigt, sondern auch im (Tumor-)Gewebe akkumulieren kann (Fischer et al., 2013), werden signifikante Mengen der rexRNA auch über die Verpackung in Mikrovesikel im Organismus verteilt. Daher ist es möglich, dass unter Bedingungen einer chronischen Entzündung oder von „Disseminierter Intravasaler Coagulation“ (DIC) nach einer starken Infektion die rexRNA als kausaler Pathogenitätsfaktor eine Rolle spielt, ihre Wirkung nicht lokal begrenzt bleibt und damit weitere Körperorgane geschädigt werden können. So gibt es Hinweise für diese Hypothese aus neueren Kooperationsarbeiten, in denen das Zusammenspiel von Gehirn und Herz unter bestimmten pathologischen Bedingungen untersucht wurde: Hier zeigte sich, dass ein Schlaganfall im Gehirn in rexRNA-abhängiger Weise die Herzgesundheit beeinflussen kann. Obwohl noch unbewiesen im Moment, könnte rexRNA auch zur Dissemination von Entzündungsreaktionen in Zusammenhang mit der Situation von „Long-COVID“ nach einer Infektion mit dem SARS-CoV-2-Virus stehen.

Wie diese Beispiele zeigen, ist seit geraumer Zeit das Forschungsinteresse der Arbeitsgruppe auf pathologische Prozesse im Gehirn gerichtet, die direkt oder indirekt mit extrazellulären RNAs und ihrer schädigenden Wirkung in Zusammenhang stehen. Dabei haben erste Ergebnisse aus einer Kooperation mit der Berliner Neurochirurgie an der Charité um Prof. Pe-

ter Vajkoczy gezeigt, dass z.B. nach einer Subarachnoidalblutung im Gehirn der Maus (ausgelöst durch eine rupturiertes Aneurysma) nicht nur die Liquorspiegel von rexRNA signifikant erhöht, sondern auch Folgeschäden zu erwarten sind. Die experimentelle Gabe von RNase1 konnte das pathologische Ausmaß dieser Situation erheblich reduzieren (Tielking et al., 2019). In ähnlicher Weise führte eine Behandlung mit RNase1 beim Gehirntrauma zur Unterdrückung der Entzündungsausbreitung und verhinderte die Schädigung der Blut-Hirn-Schranke (Krämer et al., 2022). Diese jüngsten Forschungsansätze unterstreichen nicht nur die ubiquitäre schädigende Wirkweise der rexRNA, sondern auch das hohe Potential des Antagonisten RNase1.

Im Rückblick hat sich in Bezug auf die Umsetzung der Forschungsarbeiten zum rexRNA/RNase1-System der Gießener Arbeitsgruppe, auch in einer Vielzahl von Kooperationen, die forschersche Beharrlichkeit und Geduld gelohnt wie auch die vielen Stunden an Überzeugungsarbeit. Ob das Credo unserer Arbeiten „Forschen um zu helfen“ (was sich als Schriftzug in der Jugendstil-Badeanlage „Sprudelhof“ in Bad Nauheim findet) mit der Entwicklung der RNase1 als Medikament eine Umsetzung erfahren kann, muss sich in Zukunft erweisen. An dieser Stelle dankt der Autor allen an diesen Forschungsarbeiten Beteiligten für ihre Begeisterung und ihren Einsatz!

### Referenzen:

Biswas I, Singh B, Sharma M, Agrawala PK, Khan GA. Extracellular RNA facilitates hypoxia-induced leukocyte adhesion and infiltration in the lung through TLR3-IFN- $\gamma$ -STAT1 signaling pathway. *Eur J Immunol.* 2015; 45:3158–3173.

Burge DJ, Eisenman J, Byrnes-Blake K, Smolak P, Lau K, Cohen SB, Kivitz AJ, Levin R, Martin RW, Sherrer Y, Posada JA. Safety, pharmacokinetics, and pharmacodynamics of RSLV-132, an RNase-Fc fusion protein in systemic lupus erythematosus: a randomized, double-blind, placebo-controlled study. *Lupus.* 2017; 26:825–834.

Cabrera-Fuentes HA, Ruiz-Meana M, Simsekylmaz S, Kostin S, Inserte J, Saffarzadeh M, Galuska SP, Vijayan V, Barba I, Barreto G, Fischer S, Lochnit G, Ilinskaya ON, Baumgart-Vogt E, Böning A, Lecour S, Hausenloy DJ, Liehn EA, Garcia-Dorado D, Schlüter KD, Preissner KT. RNase1 prevents the damaging interplay between extracellular RNA and tumour necrosis factor- $\alpha$  in cardiac

ischaemia/reperfusion injury. *Thromb Haemost.* 2014; 112:1110–1119.

Cabrera-Fuentes HA, Niemann B, Grieshaber P, Wollbrueck M, Gehron J, Preissner KT, Böning A. RNase1 as a potential mediator of remote ischaemic preconditioning for cardioprotection. *Eur J Cardiothorac Surg.* 2015a; 48:732–737.

Cabrera-Fuentes HA, Lopez ML, McCurdy S, Fischer S, Meiler S, Baumer Y, Galuska SP, Preissner KT, Boisvert WA. Regulation of monocyte/macrophage polarisation by extracellular RNA. *Thromb Haemost.* 2015b; 113:473–481.

Conley A, Minciacci VR, Lee DH, Knudsen BS, Karlan BY, Citrigno L, Viglietto G, Tewari M, Freeman MR, Demichelis F, Di Vizio D. High-throughput sequencing of two populations of extracellular vesicles provides an mRNA signature that can be detected in the circulation of breast cancer patients. *RNA Biol.* 2017; 14:305–316.

Crescitelli R, Lasser C, Szabó TG, Kittel A, Eldh M, Dianzani I, Buzás EI, Lotvall J. Distinct RNA profiles in subpopulations of extracellular vesicles: apoptotic bodies, microvesicles and exosomes. *J. Extracell Vesicles* 2013; 2.

Danielson KM, Rubio R, Abderazzaq F, Das S, Wang YE. High throughput sequencing of extracellular RNA from human plasma. *PLoS One* 2017; 12:e0164644.

Fischer S, Gerriets T, Wessels C, Walberer M, Kostin S, Stolz E, Zheleva K, Hocke A, Hippenstiel S, Preissner KT. Extracellular RNA mediates endothelial-cell permeability via vascular endothelial growth factor. *Blood.* 2007; 110:2457–2465.

Fischer S, Nishio M, Peters SC, Tschernatsch M, Walberer M, Weidemann S, Heidenreich R, Couraud PO, Weksler BB, Romero IA, Gerriets T, Preissner KT. Signaling mechanism of extracellular RNA in endothelial cells. *FASEB J.* 2009; 23:2100–2109.

Fischer S, Gesierich S, Griemert B, Schänzer A, Acker T, Augustin HG, Olsson AK, Preissner KT. Extra-cellular RNA liberates tumor necrosis factor- $\alpha$  to promote tumor cell trafficking and progression. *Cancer Res.* 2013; 73:5080–5089.

Freedman JE, Miano JM; National Heart, Lung, and Blood Institute Workshop Participants. Challenges and opportunities in linking long noncoding RNAs to cardiovascular, lung, and blood diseases. *Arterioscler Thromb Vasc Biol.* 2017; 37:21–25.

Garnett ER, Raines RT. Emerging biological functions of ribonuclease 1 and angiogenin. *Crit Rev Biochem Mol Biol.* 2022; 57:244–260.

Jaax ME, Krauel K, Marschall T, Brandt S, Gansler J, Füll B, Appel B, Fischer S, Block S, Helm CA, Müller S, Preissner KT, Greinacher A. Complex formation with nucleic acids and aptamers alters the antigenic properties of platelet factor 4. *Blood.* 2013; 122:272–281.

Kannemeier C, Shibamiya A, Nakazawa F, Trusheim H, Ruppert C, Markart P, Song Y, Tzima E, Kennerknecht E, Niepmann M, von Bruehl ML, Sedding D, Massberg S, Günther A, Engelmann B, Preissner KT. Extracellular RNA constitutes a natural procoagulant cofactor in blood coagulation. *Proc Natl Acad Sci USA.* 2007; 104:6388–6393.

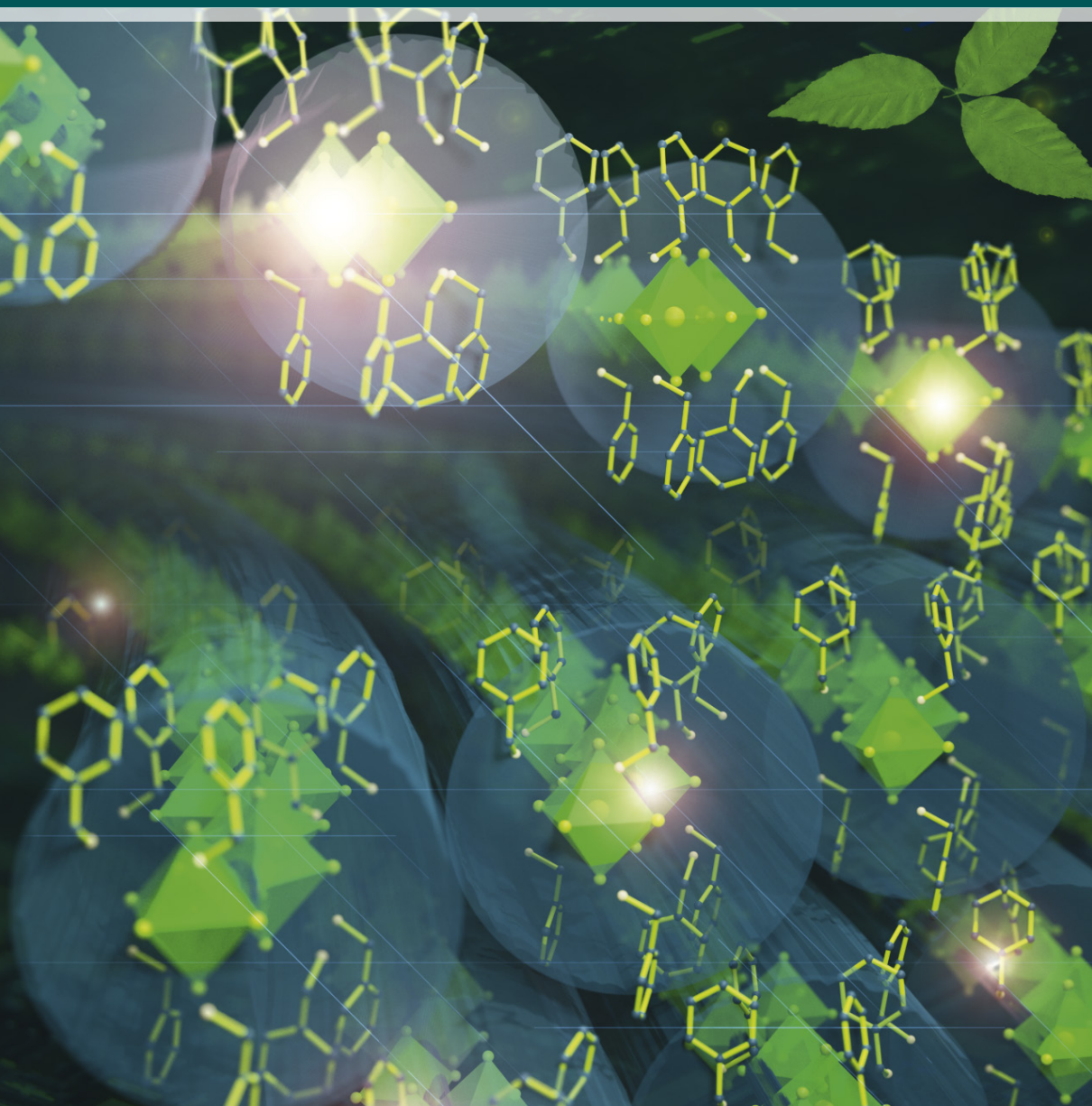
Kim KM, Abdelmohsen K, Mustapic M, Kapogiannis D, Gorospe M. RNA in extracellular vesicles. *Wiley Interdiscip Rev RNA.* 2017; 8:10.1002/wrna.1413.

- Kleinert E, Langenmayer MC, Reichart B, Kindermann J, Griemert B, Blutke A, Troidl K, Mayr T, Grantzow T, Noyan F, Abicht JM, Fischer S, Preissner KT, Wanke R, Deindl E, Guethoff S. Ribonuclease (RNase) prolongs survival of grafts in experimental heart transplantation. *J Am Heart Assoc*. 2016; 5:e003429.
- Lasch M, Kleinert EC, Meister S, Kumaraswami K, Buchheim JI, Grantzow T, Lautz T, Salpisti S, Fischer S, Troidl K, Fleming I, Randi AM, Sperandio M, Preissner KT, Deindl E. Extracellular RNA released due to shear stress controls natural bypass growth by mediating mechano-transduction in mice. *Blood*. 2019; 134:1469–1479.
- Lázaro-Ibáñez E, Lunavat TR, Jang SC, Escobedo-Lucea C, Oliver-De La Cruz J, Siljander P, Lötvall J, Yliperttula M. Distinct prostate cancer-related mRNA cargo in extracellular vesicle subsets from prostate cell lines. *BMC Cancer*. 2017; 17:92.
- Lee J, Jackman JG, Kwun J, Manook M, Moreno A, Elster EA, Kirk AD, Leong KW, Sullenger BA. Nucleic acid scavenging microfiber mesh inhibits trauma-induced inflammation and thrombosis. *Biomaterials*. 2017; 120:94–102.
- Mandel P, Metais P. Nuclear Acids In Human Blood Plasma. *C R Seances Soc Biol Fil*. 1948; 142:241–243.
- Nakazawa F, Kannemeier C, Shibamiya A, Song Y, Tzima E, Schubert U, Koyama T, Niepmann M, Trusheim H, Engelmann B, Preissner KT. Extracellular RNA is a natural cofactor for the (auto-)activation of Factor VII-activating protease (FSAP). *Biochem J*. 2005; 385:831–838.
- Posada J, Valadkhan S, Burge D, Davies K, Tarn J, Casement J, Jobling K, Gallagher P, Wilson D, Barone F, Fisher BA, Ng WF. Improvement of severe fatigue following nucleic acid therapy in patients with primary Sjögren's syndrome: A randomized clinical trial. *Arthritis Rheumatol*. 2021; 73:143–150.
- Preissner KT, Fischer S, Deindl E. Extracellular RNA as a versatile DAMP and alarm signal that influences leukocyte recruitment in inflammation and infection. *Front Cell Dev Biol*. 2020; 8:619221.
- Preissner KT, Herwald H. Extracellular nucleic acids in immunity and cardiovascular responses: between alert and disease. *Thromb Haemost*. 2017; 117:1272–1282.
- Roers A, Hiller B, Hornung V. Recognition of endogenous nucleic acids by the innate immune system. *Immunity* 2016; 44:739–754.
- Rykova EY, Morozkin ES, Ponomaryova AA, Loseva EM, Zaporozhchenko IA, Dherdyntseva NV, Vlassov VV, Laktinon PP. Cell-free and cell-bound circulating nucleic acid complexes: mechanism of generation, concentration and content. *Expert Opin Biol Ther*. 2012; 12:141–153.
- Saffarzadeh M, Preissner KT. Moonlighting proteins dictate the crosstalk between thrombosis and innate immunity. *J Thromb Haemost*. 2014; 12:2070–2073.
- Saugstad JA, Lusardi TA, Van Keuren-Jensen KR, Phillips JJ, Lind B, Harrington CA, McFarland TJ, Courtright AL, Reiman RA, Yeri AS, Kalani MYS, Adelson PD, Arango J, Nolan JP, Duggan E, Messer K, Akers JC, Galasko DR, Quinn JF, Carter BS, Hochberg FH. Analysis of extracellular RNA in cerebrospinal fluid. *J Extracell Vesicles*. 2017; 6:1317577.
- Simsekylmaz S, Cabrera-Fuentes HA, Meiler S, Kostin S, Baumer Y, Liehn EA, Weber C, Boisvert WA, Preissner KT, Zerneck A. Role of extracellular RNA in atherosclerotic plaque formation in mice. *Circulation*. 2014; 129:598–606.
- Stieger P, Daniel JM, Thölen C, Dutzmann J, Knöpp K, Gündüz D, Aslam M, Kampschulte M, Langheinrich A, Fischer S, Cabrera-Fuentes H, Wang Y, Wollert KC, Bauersachs J, Braun-Dullaeus R, Preissner KT, Sedding DG. Targeting of extracellular RNA reduces edema formation and infarct size and improves survival after myocardial infarction in mice. *J Am Heart Assoc*. 2017; 6:e004541.
- Tielking K, Fischer S, Preissner KT, Vajkoczy P, Xu R. Extracellular RNA in Central Nervous System Pathologies. *Front Mol Neurosci*. 2019; 12:254.
- Walberer M, Tschernatsch M, Fischer S, Ritschel N, Volk K, Friedrich C, Bachmann G, Mueller C, Kaps M, Nedelmann M, Blaes F, Preissner KT, Gerriets T. RNase therapy assessed by magnetic resonance imaging reduces cerebral edema and infarction size in acute stroke. *Curr Neurovasc Res*. 2009; 6:12–19.
- Wygrecka M, Birnhuber A, Seeliger B, Michalick L, Pak O, Schultz AS, Schramm F, Zacharias M, Gorkiewicz G, David S, Welte T, Schmidt JJ, Weissmann N, Schermuly RT, Barreto G, Schaefer L, Markart P, Brack MC, Hippenstiel S, Kurth F, Sander LE, Witzernath M, Kuebler WM, Kwapiszewska G, Preissner KT. Altered fibrin clot structure and dysregulated fibrinolysis contribute to thrombosis risk in severe COVID-19. *Blood Adv*. 2022; 6:1074–1087.
- Zakrzewicz D, Bergmann S, Didiasova M, Giaimo BD, Borggreffe T, Mieth M, Hocke AC, Lochnit G, Schaefer L, Hammerschmidt S, Preissner KT, Wygrecka M. Host-derived extracellular RNA promotes adhesion of *Streptococcus pneumoniae* to endothelial and epithelial cells. *Sci Rep*. 2016; 6:37758.
- Zimmermann-Geller B, Köppert S, Fischer S, Cabrera-Fuentes HA, Lefèvre S, Rickert M, Steinmeyer J, Rehart S, Umscheid T, Schönburg M, Müller-Ladner U, Preissner KT, Frommer KW, Neumann E. Influence of extracellular RNAs, released by rheumatoid arthritis synovial fibroblasts, on their adhesive and invasive properties. *J Immunol*. 2016; 197:2589–2597.
- Zindel J, Kubes P. DAMPs, PAMPs, and LAMPs in immunity and sterile inflammation. *Annu Rev Pathol Mech Dis*. 2020; 15:493–518.

### Kontakt:

klaus.t.preissner@biochemie.med.uni-giessen.de

## IV. Aktuelle Forschungsprojekte







Bettina Brockmeyer, Magnus Huber

## „Die Klassifizierung der Welt“ – eine Ausstellung im Botanischen Garten zu kolonialen Spuren an der JLU\*

Auf der letzten Documenta in Kassel konnte man einen Dokumentarfilm über einen Nationalpark im Norden Kameruns sehen. Menschen, die in dem Park leben, werden interviewt, ein Zitat – die englische Übersetzung – aus diesen Interviews stand auch hervorgehoben auf einem großen Plakat, es ist den Filmschaffenden also besonders wichtig. Die interviewte Veronique Kilufia, die Landwirtschaft im Park betreibt, wird gefragt: „What is the size of your field in hectares?“ Kilufia antwortet: „The bush is big, when I get tired, that’s where it stops.“ Veronique Kilufia zeigt damit, dass sie in eigenen Maßstäben rechnet. Auf die Frage, ob das Land, das sie bearbeitet, ihr Land ist, sagt sie (in meiner Übersetzung): „Ihr würdet sagen, es gehört dem Staat.“ Das bedeutet, die Interviewte kennt die westlichen Maßeinheiten, nutzt aber bewusst ihre eigenen.

Das Zitat kommentiert damit implizit eine Praktik, die man als Teil kolonialer Weltaneignung beschreiben kann: das Vermessen, das Benennen, das Klassifizieren der Welt, das einher geht mit dem Sammeln und Verwahren von

Objekten aus den erforschten Regionen. Das Klassifizieren der Welt hat Spuren hinterlassen, und zwar in den Ländern, die zum Lieferanten des gesammelten Wissens wurden, und in den Ländern, in denen die Ergebnisse gesammelt wurden. Diesen Spuren haben wir uns in unserer Ausstellung gewidmet. Sie weisen uns darüber hinaus direkt in aktuelle Debatten um das koloniale Erbe in Europa. Diese Debatten sind zwar nicht neu, sie werden aber momentan in Deutschland und anderen europäischen Ländern vehementer als zuvor ausgetragen, zumindest in Teilen der Öffentlichkeit.

Ein Auslöser für den Streit um die diversen kolonialen Hinterlassenschaften war der Bericht der Kunsthistorikerin Benedikte Savoy und des Ökonomen Felwine Sarr für den französischen Präsidenten Emmanuel Macron im Jahr 2018.<sup>1</sup> Darin forderten die beiden die Rückgabe afrikanischer Kulturgüter aus den französischen Museen. Und um hier nur wenige Beispiele für diesen Streit in Erinnerung zu rufen, seien ein paar Ereignisse in Europa angeführt. In Deutschland sorgt das Berliner Humboldtforum, in dem ethnologische Objekte ausgestellt werden, nach wie vor für Diskussionen. Jüngst gab es Kontroversen um die Säule einer Büste von Karl Weule, einem Ethnologen und Museumsdirektor des GRASSI Museums in Leipzig, an der im Rahmen einer Kunstaktion gehämmert wurde. Ähnlich kontrovers sieht es bei den europäischen Nachbarn aus, man denke zum Beispiel an die Debatten um die Neueröffnung des Königlichen Museums für Zentralafrika in Belgien. In Erinnerung gerufen seien auch die „Rhodes must fall“-Kampagnen an britischen Universitäten, die den Denkmalsturz des Empire-Kolonialisten fordern.

Die Debatten bleiben nicht ungehört. Viele Museen befassen sich zunehmend kritisch mit ihren Beständen, wie zum Beispiel das Ham-

\* Die Ausstellung fand vom 1. September bis zum 16. Oktober 2022 im Palmenhaus des Botanischen Gartens in Gießen statt. Die Arbeitsgruppe „Koloniale Spuren an der Universität Gießen“ bedankt sich herzlich bei den Fördernden und Helfenden, die diese Ausstellung erst möglich gemacht haben. Unser Dank geht an das Präsidium der JLU, an die Gießener Hochschulgesellschaft, an die Antikensammlung der JLU und an die Freunde der Gießener Antikensammlung e.V. für die großzügige finanzielle Unterstützung. Weiter danken wir dem wissenschaftlichen Leiter des Botanischen Gartens, Volker Wissemann, und dem technischen Leiter, Holger Laake, für die Zurverfügungstellung des Palmenhauses. Kathrin Brömse vom Marburger Gestaltungsbüro „Satzzentrale“ gebührt Dank für die gelungenen Ausstellungstafeln. Ein großes Dankeschön auch an den Hausmeister der Hermann-Hoffmann-Akademie, Stefan Balsler, und an unsere studentischen Hilfskräfte Hendrik Holes, Bianca Kleinrensing, Monia Taleb und Hilke Wagner für ihre tatkräftige Hilfe bei der Organisation des Empfangs.



Ceylon-Reiseführer, mit dem sich Gartenbauinspektor Friedrich Rehnelts auf seine Reise 1914 vorbereitete; Faksimile eines Briefes Rehnelts an den Direktor des Botanischen Gartens Gießen, Adolf Hansen; Boxen aus dem Hansen-Rehnelts-Herbar; Koffer zur Aufbewahrung von Herbarbelegen. (Foto: Katrina Friese)

burger Museum am Rothenbaum MARKK oder das Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum. Auch regionale Museen setzen sich kolonialkritisch mit den eigenen Sammlungen auseinander, so geschehen im Oberhessischen Museum, wie die Ausstellung „Zwischen Sammelwut und Forschungsdrang. Koloniale Kontexte in Gießen“ gezeigt hat. Seit 2018 gibt es vom Deutschen Museumsbund einen Leitfadens zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten und 2019 wurde am Deutschen Zentrum Kulturgutverluste der Fachbereich „Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ eingerichtet. Dessen Aufgabe ist es unter anderem, Museen und Sammlungen bei der Identifizierung von Objekten aus kolonialen Kontexten zu unterstützen.

Nicht nur Museen, sondern auch die universitären Sammlungen enthalten Objekte, die aus der Zeit des Hochimperialismus und den damaligen Kolonien stammen. Und auch bei den universitären Sammlungen geht die Frage, was

man aus der Erkenntnis über mögliche koloniale Ursprünge für Konsequenzen zieht, nicht ohne Spannungen einher, wie man sich denken kann.<sup>2</sup> Schließlich gehören universitäre Sammlungen zum Kernbestand europäischen wissenschaftlichen Lehrens und Lernens.

Die Geschichte universitärer Sammlungen ist mit dem Hochimperialismus oft untrennbar verknüpft. Felix von Luschan (1854–1924), der seit 1904 die Afrika- und Ozeanien-Abteilung am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin leitete, nannte es selbst „Sammelwut“, die ihn umtreiben würde.<sup>3</sup> Diese Wut hat im ausgehenden 19. Jahrhundert Museen und wissenschaftliche Sammlungen mit Objekten befüllt. Persönlichkeiten in leitenden Positionen, wie von Luschan oder auch Rudolph Virchow und andere, forderten Ethnographica und menschliche Gebeine als Untersuchungsobjekte regelrecht ein. Und nicht nur Forschende zogen in die Welt hinaus, um diese Objekte zu sammeln. Auch Ärzte, Kolonialbeamte und



Herbarium mit Pflanzen, gesammelt von Gartenbauinspektor Friedrich Rehnelt auf einer Ceylon-Reise: rechts im Bild *Davallia denticulata* (BURM.f.) METT. (Synonym: *Davallia elegans* SW.) 26. 2. 1912 bei Peradeniya am Mahaweli (singhalesisch: mahavæli gaŋga) an Felsen; links *Kalanchoe pinnata* (LAM.) PERS. (Synonym: *Bryophyllum calycinum* SA-LISB.) 21. 2. 1912 am Mahaweli an Felsen. (Foto: Katrina Friese)

Missionar:innen halfen, die Sammlungen zu befüllen. Mit einem imperialen Blick durchforsteten sie die Gebiete, in denen sie arbeiteten, und kauften oder tauschten Gegenstände und menschliche sowie tierische Knochen. Oder sie plünderten und raubten. Hier wurde die „Sammelwut“ durchaus im Wortsinn zu einem gewalttätigen Furor.

Die Beschäftigung mit dem Kolonialismus und aus kolonialen Kontexten stammenden Objekten ist für universitäre Sammlungen also ebenso notwendig wie für Museen. Es geht dabei nicht um die Zerstörung dieser Sammlungen, sondern um eine neue Aufmerksamkeit, die ihnen zuteilwerden sollte. Diese Aufmerksamkeit kann dazu dienen, neues Wissen zu schaffen, indem wir wissenschaftliche Praktiken historisieren, ja analysieren und auch problematisieren. Sammlungen sind Teil der Geschichte eines europäischen Weltmachtstrebens; und zwar eines Strebens, das nicht nur über territoriale Eroberungen, sondern auch über wissenschaftliche „Erschließun-

gen“, über Benennungen, Einteilungen und Klassifizierungen lief.

Für die Ausstellung haben wir die Definition von Kolonialismus zugrunde gelegt, die der Globalhistoriker Jürgen Osterhammel formuliert hat und die auch dem Deutschen Museumsbund als Definition für koloniale Kontexte dient:

„Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgeführt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“<sup>4</sup>

Kolonialismus basiert demnach auf einer Andersartigkeit der Minderheit. Ich würde vor-

sichtiger sagen, dass sich die Minderheit als anders versteht, was aber auf dasselbe hinausläuft, nämlich eine Differenz, die wahrgenommen und gezeigt wird. Die Minderheit übernimmt die Herrschaft aus politischen, ökonomischen, militärischen oder anderen Eigeninteressen und nimmt mit dieser Herrschaft entscheidenden Einfluss auf das Leben der zu kolonialisierenden Mehrheit. Begründet wird diese Herrschaft mit einem Selbstverständnis der Überlegenheit und einer Zivilisierungsmission. Kolonialismus ist in dieser Definition Ideologie und Praxis. Er ist das Fundament für eine asymmetrische, eine hierarchische Beziehung. Dieser neuzeitliche europäische Kolonialismus fand seinen Höhepunkt im Zeitalter des Hochimperialismus, also vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Wenn man sich Weltkarten aus der Zeit anschaut, wird deutlich, dass große Teile der Erde im Kolonialbesitz weniger westeuropäischer Länder waren, vor allem auf dem afrikanischen Kontinent, aber auch in Asien.<sup>5</sup>

Die Kolonialherrschaft stellte Europäerinnen und Europäern Strukturen bereit, die ihnen die globale Mobilität, das Forschen und das Sammeln erleichterten. Die Forschenden füllten Buchseiten, sie füllten Archive und Sammlungen. Wie die Wissenschaftshistorikerin Anke te Heesen formuliert hat: „Jedes Wissen braucht Behälter“.<sup>6</sup> Sammlungen sind solche Behälter. Sie sind zu bestimmten Zwecken zusammengestellt worden, zur Zeit des Kolonialismus sogar mit einem bekennden Sammeldrang, und enthalten die unterschiedlichsten Objekte. Wenn wir auf diese Objekte nur aus der Perspektive schauen, für die sie gesammelt wurden, dann folgen wir dem Sammler und seiner „Wut“. Nehmen wir die Sammlungsgeschichte und die Provenienz hinzu, dann werden wir der Polyvalenz und Polysemie eines jeden Objektes viel gerechter und bringen mehr Stimmen in die Sammlung hinein als die des europäischen Sammlers. Sammlungen – auch an der JLU – sind nicht durchweg, aber in Teilen kolonial. Kolonial



Das Ausstellungsteam von links nach rechts: Katharina Lorenz, Bettina Brockmeyer, Magnus Huber, Michaela Stark, Olaf Schneider, Joachim Hendel, Alissa Theiß, Lutz Trautmann und Volker Wissemann. (Foto: Katrina Friese)

heißt wiederum nicht, dass alle Objekte entwendet wurden oder wie die Benin-Bronzen durch Plünderungen nach Europa kamen. Es ging zweifellos nicht immer so gewalthaft zu wie in Benin, Gegenstände wurden auch erworben oder getauscht. Trotzdem kann man argumentieren, dass es sich immer auch um eine gewalthafte Geschichte handelte, weil diese Transaktionen innerhalb der kolonialen, also einer hierarchischen, asymmetrischen und rassistischen Situation stattfanden.

In manchen dieser Situationen entschieden die lokalen Akteur:innen, was sie den Kolonialherren geben wollten und was nicht, manches wurde verkauft. Missionar:innen, die nach sogenannten Fetischen fragten, um diese dann einem heimischen Publikum als heidnische Objekte vorzuführen, waren darauf angewiesen, was die zu Missionierenden ihnen geben wollten. Das bedeutet, dass die Menschen vor Ort im Rahmen der Möglichkeiten Einfluss nahmen. Sie sind deshalb immer mit einzubeziehen, soweit das irgendwie geht. Wenn es aufgrund fehlender Quellen nicht möglich ist, die lokalen Akteur:innen zu benennen, muss auf diese Lücke hingewiesen werden. Sonst macht man denselben Fehler wie die Kolonialherren und zahlreiche Forschende der Kolonialzeit. Sie meinten, Geschichte zu schreiben, indem sie ihre eigenen Geschichten aufschrieben. In anderen Worten: Die Akteur:innen vor Ort, also in den sogenannten Herkunftsgesellschaften der Objekte und des Wissens, blieben (und würden dann bleiben) außen vor.

Zusammengefasst ist also festzuhalten – und das war der Ausgangspunkt für unsere Ausstellung –, dass europäische Forschende mit Hilfe kolonialer Strukturen ferne Regionen bereisten, diese dabei beschrieben und definierten und Objekte mitnahmen, die bis heute Museen und Sammlungen füllen. Archive und Sammlungen enthalten große und entscheidende Leerstellen. Sie zeugen überdies nicht nur von zeitgenössischem Wissen, sondern auch von Ignoranz, Nichtwissen, Ideologien und rassistischen Weltbildern.

Wir wollten mit unserer Ausstellung dazu beitragen, eine neue Aufmerksamkeit auf die universitären Sammlungen zu richten. Das kann

hoffentlich in einer längeren Sicht und mit weiteren Projekten dazu dienen, einige der zahlreichen Leerstellen kenntlich zu machen oder sogar mitunter zu füllen und damit neues Wissen bereitzustellen – ja, mit viel Optimismus kann eine neue Aufmerksamkeit helfen, Wissen zu dekolonisieren.

Unsere Ausstellung war ein erster Schritt zur Beantwortung der oben angeführten Fragen und Anliegen. Insbesondere wollten wir dazu beitragen, die Auswirkungen des Kolonialismus und der kolonialen Vergangenheit an der Universität Gießen aufzuarbeiten. Dies, um eine Basis zu schaffen für ein tieferes Verständnis der Wechselwirkung zwischen kolonialem, wissenschaftlichem Sammeln und universitärer Wissensproduktion sowie wissenschaftlichem Handeln insgesamt.

Die Idee zur Ausstellung entstand in einem Gespräch zwischen Katharina Lorenz (Klassische Archäologie) und Magnus Huber (Anglistik), die beide in der Kommission „Koloniales Erbe in Hessen“ mitarbeiteten.<sup>7</sup> Die Empfehlungen dieser Kommission erstreckten sich vor allem auf den Umgang mit kolonialem Erbe in öffentlichen Räumen. Katharina Lorenz und Magnus Huber meinten, dass man sich einmal ergänzend die Bibliotheken, Archive und Sammlungen der Universität Gießen auf koloniale Spuren ansehen sollte. Schnell fand sich eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe, deren Mitglieder sich der Forschungsfrage aus ganz verschiedenen Perspektiven nähern. Das Team bestand aus Bettina Brockmeyer (Historisches Institut), Katharina Lorenz (Institut für Klassische Archäologie), Michaela Stark (Kustodin der Antikensammlung der JLU), Volker Wissemann (Institut für Botanik), Alissa Theiß (JLU-Sammlungskoordination), Joachim Hendel, Lutz Trautmann (beide Universitätsarchiv Gießen), Olaf Schneider (Universitätsbibliothek Gießen) und Magnus Huber (Institut für Anglistik).

In unserer Ausstellung „Die Klassifizierung der Welt. Universitäres Sammeln im kolonialen Kontext“ identifizierten und benannten wir exemplarisch koloniale Spuren in drei Disziplinen: Archäologie, Botanik und Orientalistik. Unterstützt wurde dies durch Expertise aus den Geschichts- und Sprachwissenschaften, aus der

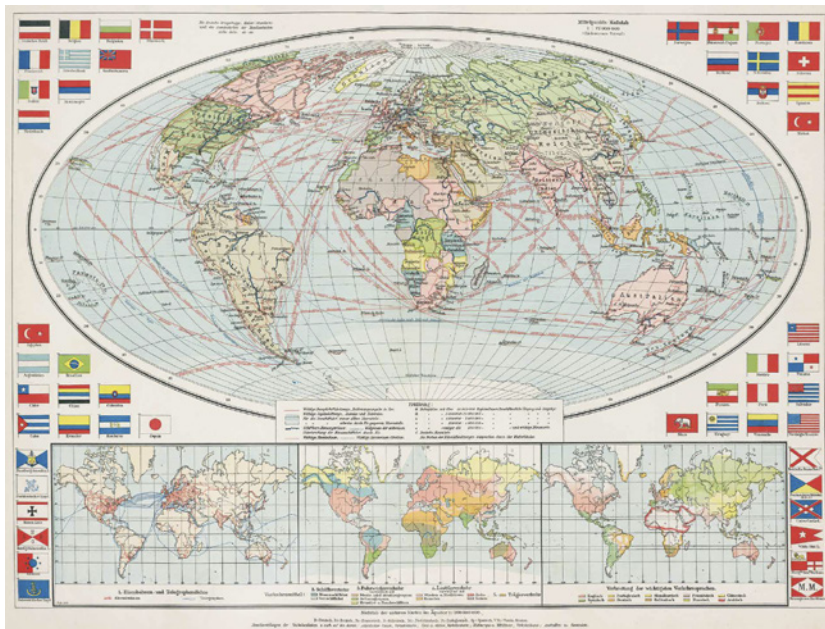
# DIE KLASSIFIZIERUNG DER WELT

## Universitäres Sammeln im kolonialen Kontext

Kolonialismus ist ein Herrschaftsverhältnis, bei dem die kolonisierten Menschen in ihrer Selbstbestimmung beschränkt, fremdbestimmt und zur Anpassung an die (vor allem wirtschaftlichen und politischen) Bedürfnisse und Interessen der Kolonisierenden gezwungen werden. Auf dem Höhepunkt europäischer kolonialer Expansion gehörte auch das deutsche Kaiserreich zum Kreis der Kolonialmächte – genauer: von der Berliner Afrikakonferenz 1884/85 bis zur Versailler Friedenskonferenz 1919/20. Europäische Mächte eroberten ferne Regionen, beschrieben und definierten diese und nahmen Objekte mit, die bis heute Museen und Sammlungen füllen. Wir wollen uns die Sammlungen der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) auf ihre kolonialen Spuren hin anschauen: Woher kommen die Untersuchungsgegenstände? Welche Geschichte präsentieren sie, welche verschweigen sie?

Unsere Objekte haben multiple Biographien: Sie wurden und werden wissenschaftlich genutzt; dazu haben sie eine Geschichte der Herstellung, lokaler Verwendung und des Weges in die Universität. So waren die Europäerinnen und Europäer auf die Hilfe der lokalen Bevölkerung angewiesen, um Dinge zu finden, auszuwählen und ihren Gebrauch zu verstehen. Wie wurden Sprachbarrieren überwunden? Blieben die lokalen Gebrauchsgeschichten mit den Objekten verknüpft? Wir nähern uns diesen Fragen aus der Perspektive von vier an der JLU vertretenen Disziplinen und werfen einen Blick darauf, was uns die Sammlungsgeschichten über die Wissenschaftspraxis im kolonialen Kontext erzählen.

Karte „Kolonialbesitz und Weltverkehr“ aus *Andreas Allgemeiner Handatlas*, 6. Aufl. (Bielefeld und Leipzig 1914). Reproduktion: Barbara Zimmermann.



Universitätsbibliothek, den Universitäts-sammlungen und dem Universitätsarchiv. Gemeinsam warfen wir einen Blick auf die Wissenschaftspraxis im kolonialen Kontext.

Leitfragen unserer Auseinandersetzung waren: Woher kommen die Objekte? Welche Geschichte präsentieren sie, welche verschweigen sie? Objekte haben multiple Biographien: Sie wurden und werden im Rahmen der Universität wissenschaftlich genutzt und haben eine Geschichte der Herstellung, der lokalen Verwendung und des Weges in die Sammlungen. So waren die Kolonisatoren auf die Hilfe der lokalen Bevölkerung angewiesen, um Dinge zu finden, auszuwählen und ihren Gebrauch zu verstehen. Wie wurden dabei Sprachbarrieren überwunden? Blieben die lokalen Gebrauchsgeschichten mit den Objekten verknüpft? Was erzählen uns diese Sammlungsgeschichten über wissenschaftliche Praktiken?

Die Ausstellungstafeln und gezeigten Objekte waren als Auftakt zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen kolonialen Vergangenheit an der JLU gedacht. Wir erhoben dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr handelte es sich um eine erste Spurensuche und eine Auswahl an Funden.

Der **Themenbereich Archäologie** beschäftigte sich mit den Funden aus dem unter britischer Kontrolle stehenden Ägypten und aus dem osmanischen Reich, die im frühen 20. Jahrhundert in die Antikensammlung der JLU gelangten. Darunter sind auch Funde aus Heinrich Schliemanns Troja-Grabungen.

Im **Themenbereich Botanik** ging es um die Sammlung großer Mengen von Pflanzen und Samen in der damaligen britischen Kolonie Ceylon durch den Direktor des Botanischen Gartens Gießen und seinen Gartenbauinspektor Anfang des 20. Jahrhunderts.

In den **Sondersammlungen der Universitätsbibliothek** finden sich singhalesische Palmblatthandschriften aus Sri Lanka, die illustrieren, wie Privatpersonen im späten 19. Jahrhundert kulturelle Zeugnisse als Souvenirs erwarben, ohne sie inhaltlich einordnen zu können.

Im **Themenbereich Sprache** schließlich wurde u.a. die Instrumentalisierung von Sprache zur Konstruktion einer weißen Überlegenheit

als Legitimation der Kolonisierung untersucht. Dieser Bereich ist keine koloniale Sammlung im eigentlichen Sinne, sondern bot durch das Zusammentragen von kolonialen Originalquellen einen Einblick in zeitgenössische Denkmuster und Argumentationen.

Unsere Spuren waren in der Regel eher indirekter Art. Die Objekte stammen nicht unmittelbar aus dem deutschen Kolonialismus, aber der europäische Kolonialismus hat es ermöglicht, dass sie in die Sammlungen kamen. Sie sind – soweit wir das momentan einschätzen können –, auch keine Restitutionsobjekte, an ihnen werden sich wahrscheinlich keine großen Debatten entzünden. Und trotzdem: Sie zeugen von einer Wissenschaftspraxis, in der die Herkunft des Wissens in den Hintergrund trat.

Die Informationen, die Pflanzen, die Sprachen, die Bezeichnungen konnten die Forschenden nur mit der Unterstützung einheimischer Personen sammeln. Die Namen dieser Personen blieben ungenannt. Aus den Veröffentlichungen, dem in Gießen gesammelten Wissen, verschwanden diese Menschen schließlich ganz. Ebenso wenig fand der koloniale Sammlungskontext Eingang in das mitgebrachte und verarbeitete Wissen. Es sind von ihren Erwerbsumständen „gereinigte“ und von Europäern klassifizierte Objekte, die Eingang in die universitären Sammlungen und damit auch in die Lehre und Forschung finden.

Wir haben die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung ausdrücklich ermuntert, Fragen und Anregungen für die weitere Spurensuche zu formulieren. Dazu stellten wir in der Ausstellung ein Flipchart für Anmerkungen und Anregungen zur Verfügung.

Die Ausstellung wurde mit einem Sektempfang und einem gemeinsamen Gang durch die Ausstellung im Palmenhaus des Botanischen Gartens der Justus-Liebig-Universität Gießen eröffnet. Das Palmenhaus stellte für uns mehr als einen schönen und ungewöhnlichen Ausstellungsort in einer idyllischen Umgebung dar. Es bot in verschiedener Hinsicht einen passenden thematischen Rahmen: Das ursprüngliche Palmenhaus wurde 1904 errichtet. Das fällt genau in die Zeit, als Adolf Hansen, um dessen Ceylon-Reise von 1912 es in der Ausstellungssekti-

on Botanik ging, Direktor des Gartens war.<sup>8</sup> Über diese direkten historischen Bezüge hinaus ist das Haus aber auch unmittlbarer Ausdruck universitären Sammelns. Sein Zweck – damals wie heute – ist es, im Winterhalbjahr exotische, teils in Kolonien gesammelte Pflanzen zu beherbergen. Das Palmenhaus ist damit ein typischer Sammlungsbehälter für universitäres Wissen. Das moderne Haus von 2020 zitiert in seinem Standort, seiner Form und seiner Größe das Palmenhaus von 1904, ist aber eine „neuzzeitliche Interpretation“, wie es auf der Webseite der Architekten Haas heißt.<sup>9</sup> Auch dies symbolisierte unseren Ansatz, nämlich bestehende Sammlungen neu zu bewerten, zu interpretieren.

#### *Anmerkungen:*

<sup>1</sup> Felwine Sarr, Bénédicte Savoy, *Restituer le Patrimoine Africain*, Paris 2018; deutsch: Felwine Sarr, Bénédicte Savoy, *Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*, Berlin 2019.

<sup>2</sup> Siehe zum Beispiel kritisch zur postkolonialen Perspektive auf Sammlungen die Ethnologin Brigitta Hauser-Schäublin, *Der vergessene Wissensspeicher*, in: FAZ vom 12. 01. 2022, S. 12.

<sup>3</sup> Zu von Luschans Sammeldrang und der seiner Kollegen siehe Anja Laukötter, *Gefühle im Feld – Die „Sammel-*

*wut“ der Anthropologen in Bezug auf Körperteile und das Konzept der „Rasse“ um die Jahrhundertwende*, in: Holger Stoecker/Thomas Schnalke/Andreas Winkelmann (Hg.), *Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen*, Berlin 2013, S. 24–44.

<sup>4</sup> Jürgen Osterhammel, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 1995, S. 21.

<sup>5</sup> Siehe dazu die Karten in Vadim Oswalt, Hans-Ulrich Rudolf, *Atlas zur Weltgeschichte*, Stuttgart 2011.

<sup>6</sup> Anke te Heesen, *Vom Einräumen der Erkenntnis*, in: Anke te Heesen, Anette Michels (Hg.), *Auf/Zu. Der Schrank in den Wissenschaften*, Berlin 2007, S. 90–97, Zitat S. 91.

<sup>7</sup> Die Bildung der Kommission „Koloniales Erbe in Hessen“ wurde vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst angestoßen und durch die Konferenz Hessischer Universitätspräsidenten umgesetzt. Ziel ist die Bündelung wissenschaftlicher Expertise der hessischen Universitäten zum Thema Kolonialismus und die Ausarbeitung von Empfehlungen für die Landesregierung.

<sup>8</sup> Zur Refinanzierung der Sammlungsreise wurde übrigens im Sommer 1914 eine Ceylon-Ausstellung im Botanischen Garten gezeigt, die von ca. 4.500 Personen besucht wurde.

<sup>9</sup> Haas Architekten. *Botanischer Garten Justus-Liebig-Universität*. <https://t1p.de/v0hxo> (Zugriff 14. 04. 2023).

#### *Kontakt:*

Bettina.Brockmeyer@geschichte.uni-giessen.de  
Magnus.Huber@anglistik.uni-giessen.de



**Yves P. Klinger, Hanna Paikert, Till Kleinebecker**

## **Der Weg(rand) ist das Ziel**

### **Das Projekt WegAS an der JLU Gießen**

Der globale Rückgang der Biodiversität stellt eine der größten Herausforderungen unserer Zeit dar. Die globale Anzahl gefährdeter Arten von über 42.000 (IUCN, 2022) und die prognostizierte Anzahl zukünftig aussterbender Arten führt dazu, dass Wissenschaftler\*innen von einem sechsten Massenaussterben sprechen (z.B. Barnosky et al., 2011, Cowie et al., 2022). Die Identifizierung der Ursachen dieses Artensterbens ist folglich essentiell. Wichtige Faktoren sind z.B. Landnutzungswandel, klimatische Veränderungen und die Ausbreitung invasiver Arten (Chapin III et al., 2000). Der Verlust der biologischen Vielfalt stellt, besonders im Zusammenhang mit dem Klimawandel, Politik, Wissenschaft und Naturschutzpraxis vor immense Herausforderungen. Neben globalen Biodiversitätsabkommen und internationalen Initiativen sind insbesondere auch Maßnahmen im regionalen Kontext erforderlich.

Um den aktuellen Herausforderungen im Bereich Biodiversität zu begegnen, ist eine enge und abgestimmte Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Institutionen, der Politik und der Naturschutzpraxis notwendig. Aus diesem Grund wurde in Hessen 2021 das Lore-Steubing-Institut für Naturschutz und Biodiversität (LSI) als Institutionen-übergreifendes Forschungsinstitut gegründet (<https://www.hlnug.de/themen/naturschutz/lore-steubing-institut>). Ziele des Instituts sind insbesondere die Vernetzung zwischen hessischen Forschungseinrichtungen sowie die Förderung des Austauschs zwischen Wissenschaft und Naturschutzpraxis, um den Natur- und Artenschutz in Hessen erfolgreicher zu gestalten. Mit dem LSI verfügt Hessen über eine deutschlandweit einzigartige Institution, in dessen Förderlinie jährlich Projekte gefördert werden, die sich mit praxisnaher Biodiversitätsforschung in Hessen beschäftigen. Themenfelder für Projekte können zum Beispiel das

Insektensterben, das Management und Monitoring invasiver Arten oder die ökologische Aufwertung von urbanen Räumen sein. Das LSI ist jedoch nicht auf bestimmte Felder festgelegt, sondern versteht sich als offene Plattform für angewandte Naturschutzforschung in Hessen.

In der ersten Förderperiode 2021 wurde das Projekt „Potential am Wegrand – Resiliente Agrarlandschaften der Zukunft (WegAS)“ der Justus-Liebig-Universität bewilligt. Das Projekt beschäftigt sich mit der Biodiversität an Wegrändern und deren Bedeutung als vernetzende Elemente in hessischen Agrarlandschaften.

Aufgrund ihrer langen Nutzungsgeschichte sind in Mitteleuropa strukturreiche Kulturlandschaften Gebiete hoher Artenvielfalt. Das hat zur Folge, dass sich die durch Landnutzungswandel und landwirtschaftliche Intensivierung verursachte Homogenisierung von Landschaften gerade in diesen Gebieten stark negativ auf die Biodiversität auswirkt. Hinzu kommen weitere Ursachen wie der Klimawandel und die Einwanderung invasiver Arten. Gleichzeitig erfüllen intakte Landschaften wichtige Ökosystemfunktionen, u.a. indem sie Bestäubern Lebensraum bieten, als Kohlenstoffsenken dienen, das lokale Klima regulieren oder dem Menschen Erholungsraum bereitstellen. Eine Vielzahl wissenschaftlicher Studien der letzten Jahre hat gezeigt, dass der Biodiversitätsverlust bereits erschreckende Ausmaße angenommen hat und die Erfüllung grundlegender Ökosystemfunktionen unmittelbar bedroht ist. Entsprechend besteht Einigkeit darüber, dass es grundlegender Veränderungen bedarf, um dem Biodiversitätsverlust effektiv entgegenzuwirken.

Biotope wie Wegränder und Straßenbegleitgrün weisen ein hohes Potential für die Erhaltung der Biodiversität auf und stellen im Kontext von Agrarlandschaften vernetzende Elemente dar. Das sie neben typischen Saum-Spezialisten auch Ar-

ten angrenzender Biotope als Lebensraum dienen können, sind sie potentiell besonders artenreich. Gerade bei hoher Nutzungsintensität der benachbarten landwirtschaftlichen Fläche bieten sie so wertvolle Rückzugsräume für viele Arten (Abb. 1). Somit erhöhen sie auf Landschaftsebene die Konnektivität und Widerstandsfähigkeit gegen negative Umwelteinflüsse und sichern die Bereitstellung von Ökosystemdienstleistungen wie Bestäubung. In Agrarlandschaften können Wegränder damit maßgeblich zum bisher unzureichend ausgebauten Biotopverbund in Europa beitragen.

Ziel des im Oktober 2022 gestarteten interdisziplinären Projekts „WegAS“ ist die Analyse des naturschutzfachlichen Potentials von Wegrändern in Hessen. Dabei werden in vier repräsentativen hessischen Kulturlandschaften Weg- und Straßenränder kartiert und bezüglich ihrer Artenzusammensetzung (Flora und Insektenfauna) untersucht. Die gewählten Landschaften decken dabei einen Gradienten von intensiver landwirtschaftlicher Nutzung mit einem hohen Anteil an Ackerflächen (z.B. Wetterau) bis zu wenig inten-

siver Nutzung mit einem hohen Anteil artenreichen Grünlands (z.B. Lahn-Dill-Bergland) ab. Basierend auf den Untersuchungen zur Artenzusammensetzung und den Kartierungen werden die Wegränder auf ihre Konnektivität und landschaftsstrukturelle Einbindung untersucht und eine Bewertung des Potentials als vernetzende Strukturen in den unterschiedlichen hessischen Landschaften vorgenommen.

Neben noch offenen Fragen zur Artenzusammensetzung von Wegrändern und ihrer Funktion als verbindende Landschaftselemente gibt es im Naturschutz eine Vielzahl an praktischen Herausforderungen, die die Aufwertung und fachgerechte Pflege dieser Flächen erschweren. Obwohl es aktuell eine Vielzahl an lokalen Projekten gibt, die sich mit Wegrandpflege beschäftigen, sind die einzelnen Akteur\*innen häufig schlecht miteinander vernetzt. So werden Naturschützer\*innen mit immer wiederkehrenden Problemen konfrontiert, für die in anderen Kontexten bereits Lösungen gefunden wurden. Das betrifft zum Beispiel die Wahl der passenden Methoden zur ökologischen Aufwertung von



Abb. 1a, 1b: Saumstrukturen wie Wegränder können in mitteleuropäischen Agrarlandschaften eine hohe Artenvielfalt beherbergen. Meist sind sie jedoch grasdominiert und blütenarm. Neben der Breite des Wegrands und dem Wegtyp (befestigt/unbefestigt) spielen die angrenzende Landnutzung und die Wegrandpflege eine maßgebliche Rolle für die Artenzusammensetzung. (Fotos: H. Paikert)

Wegrändern, das Management von problematischen Arten, oder die Nutzung/Verwertung der Biomasse. Das Projekt WegAS trägt daher über Experteninterviews Praxiserfahrungen zur Anlage und Pflege artenreicher Wegränder in Deutschland zusammen, um erfolgreiche Konzepte und Lösungen für häufig auftretende Probleme zu identifizieren. Über die Organisation mehrerer Fachworkshops, die Teilnahme an regionalen und überregionalen Arbeitskreisen und eine aktive Öffentlichkeitsarbeit etabliert das Projekt zudem ein professionelles Netzwerk für den Erfahrungsaustausch zwischen Akteur\*innen, die mit der Anlage und Pflege von (artenreichen) Wegrändern betraut sind. Damit soll das Projekt eine Kommunikationsplattform für Praktiker\*innen, Behördenvertreter\*innen und Wissenschaftler\*innen bieten.

Erste Eindrücke der kartierten Wege und Wegränder zeigen, dass es deutliche Unterschiede bezüglich der Verteilung und Ausprägung in den unterschiedlichen Kulturlandschaften gibt. In intensiv genutzten Agrarlandschaften sind vorwiegend gerade lineare Strukturen vorhanden, wohingegen in extensiv bewirtschafteten Gebieten weniger gerade und stärker verzweigte Strukturen vorliegen. Außerdem sind in Landschaften mit hoher Nutzungsintensität meist nur sehr schmale Saumstrukturen neben den Wegen zu erkennen (Abb. 2a), während Wegränder in weniger intensiv genutzten Gebieten häufig nahtlos

in die angrenzende Landschaft einfügen (Abb. 2b). Welche Unterschiede in Bezug auf die Fläche und Diversität in den Wegrändern vorliegen, wird sich bei der Analyse der Landschaftsstruktur und der Untersuchung der Flora und Fauna im weiteren Projektverlauf herausstellen.

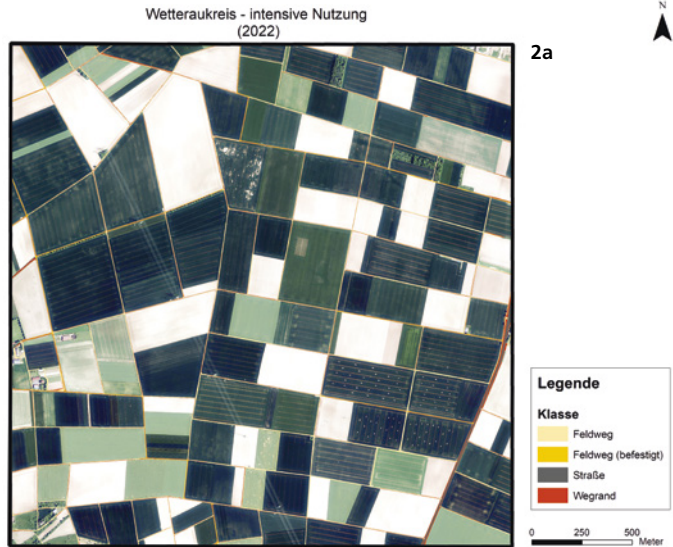


Abb. 2a und 2b: Wegränder entlang unterschiedlicher Wegtypen a) im Wetteraukreis, einer Landschaft mit einer hohen Nutzungsintensität, und b) im Lahn-Dill-Bergland, einer Landschaft mit einer niedrigen Landnutzungsintensität. Die Orthofotos wurden durch die Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation (HVBG) zur Verfügung gestellt.

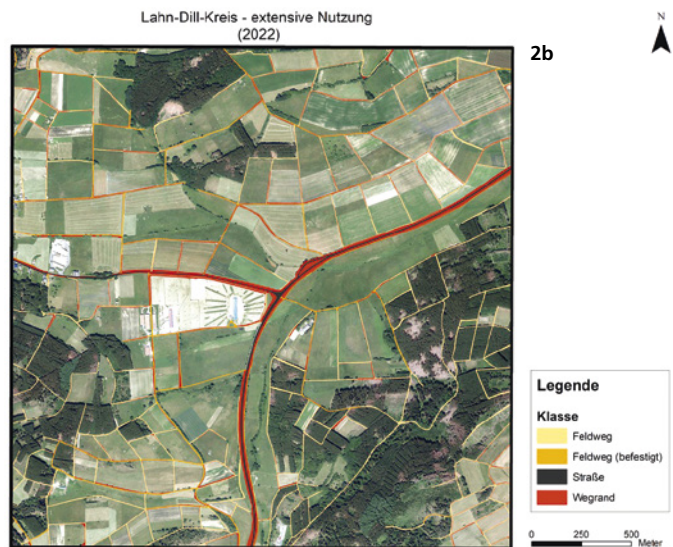




Abb. 3: Häufig genannte Probleme bei der Wegrandpflege. Begriffe in größerer Schrift wurden bei den bisher durchgeführten Interviews häufiger genannt als Begriffe in kleinerer Schrift.

Erste Ergebnisse aus strukturierten Interviews mit Expert\*innen im Bereich der Anlage und Pflege von Wegrändern zeigen, dass es trotz vorhandener Leitfäden zur naturschutzfachlich optimalen Pflege viele Hürden bei der konkreten Umsetzung der Vorhaben gibt. Häufige von Praktiker\*innen genannte Probleme sind u.a. eine fehlende Finanzierung oder eine zu kurze Förderdauer, um Erfolge von Projekten langfristig zu sichern (Abb. 3). Vielen Kommunen steht weder die geeignete Technik für die Pflege der Flächen noch das Personal für die Durchführung in ausreichendem Maße zur Verfügung. Weiterhin fehlt deutschlandweit eine nachhaltige Strategie für die Entsorgung der anfallenden Biomasse. Vielfach wurde zudem die Kommunikation zwischen verschiedenen Interessensvertreter\*innen aus Kommunen, Landwirt\*innen, Naturschützer\*innen und der Bevölkerung als Problem und wichtige Herausforderung genannt. Dies sind insbesondere ungeklärte Besitz- und Zuständigkeitsverhältnisse, der Ordnungssinn der Bürger\*innen oder Uneinigkeit in der Wahl der Maßnahmen. Die Gesamtheit der genannten Probleme führen in einigen Fällen bis hin zu einer grundsätzlichen Abneigung, Wegrand-Projekte umzusetzen.

Im Projekt sollen basierend auf den bereits laufenden Kartierungen und den in 2023–2024 geplanten Erfassungen der Biodiversität von Insekten und Blühpflanzen in unterschiedlichen Landschaften Wegränder identifiziert werden, für die ökologische Aufwertungsmaßnahmen beson-

ders erfolgversprechend sind. Die Einordnung der Ergebnisse, die Auswahl geeigneter Flächen und die Planung von Maßnahmen erfolgt dabei in enger Zusammenarbeit mit Kooperationspartner\*innen aus Landschaftspflegeverbänden, Behörden, Schutzgebieten und der Landschaftsplanung. Das LSI bietet über gemeinsame Veranstaltungen zudem das ideale Forum, um die

Ergebnisse im hessenweiten Kontext mit anderen Forschungsinstitutionen zu diskutieren. Weitere Informationen zum Projekt, den Kooperationspartner\*innen und (in Zukunft) Ergebnissen können der Projektwebsite auf der Seite des Hessischen Landesamts für Umwelt, Naturschutz und Geologie (HLNUG) entnommen werden ([www.hlnug.de/themen/naturschutz/lore-steubing-institut/projekte/wegraender](http://www.hlnug.de/themen/naturschutz/lore-steubing-institut/projekte/wegraender)).

#### Literatur:

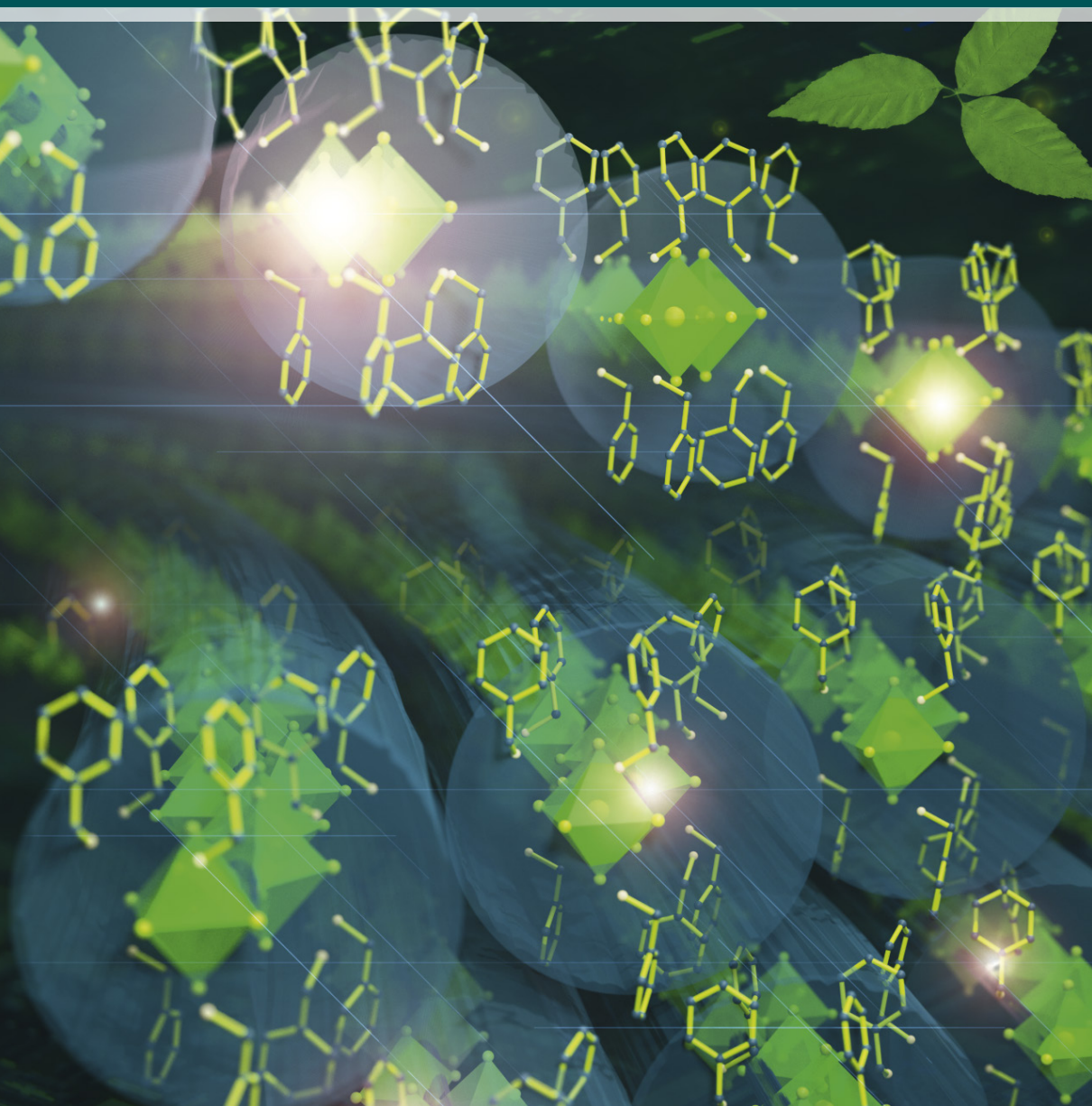
- IUCN, 2022. The IUCN Red List of Threatened Species. Version 2022-2. <https://www.iucnredlist.org> (Zugriff 15.03.2023)
- Chapin III, F. S., Zavaleta, E. S., Eviner, V. T., Naylor, R. L., Vitousek, P. M., Reynolds, H. L., Hooper, D. U., Lavelle, S., Sala, O. E., Hobbie, S. E., Mack, M. C., & Diaz, S. (2000). Consequences of changing biodiversity. *Nature*, 405(6783), Article 6783. <https://doi.org/10.1038/35012241>
- Cowie, R. H., Bouchet, P., & Fontaine, B. (2022). The Sixth Mass Extinction: Fact, fiction or speculation? *Biological Reviews*, 97(2), 640–663. <https://doi.org/10.1111/brv.12816>
- Barnosky, A.D., Matzke, N., Tomiya, S., Wogan, G.O.U., Swartz, B., Quental, T.B., Marshall, C., McGuire, J.L., Lindsey, E.L., Maguire, K.C., Mersey, B., Ferrer, E.A., 2011. Has the Earth's sixth mass extinction already arrived? *Nature* 471, 51–57. <https://doi.org/10.1038/nature09678>

Karten verändert nach Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation (HVBG), 2022. [https://www.gds.hessen.de/INTERSHOP/web/WFS/HLBG-Geodaten-Site/de\\_DE/-/EUR/ViewDownloadcenter-Start###](https://www.gds.hessen.de/INTERSHOP/web/WFS/HLBG-Geodaten-Site/de_DE/-/EUR/ViewDownloadcenter-Start###) (Zugriff Januar 2023)

#### Kontakt:

Yves.P.Klinger@umwelt.uni-giessen.de

## V. Berichte aus geförderten Projekten





Randi Becker

## Studierende recherchieren vor Ort – Gedenkstättenexkursion nach Ravensbrück im September 2022

Von Mittwoch, 7. September, bis Sonntag, 11. September 2022, besuchten die TeilnehmerInnen des Seminars „Frauen im Nationalsozialismus – zwischen Gießen und Ravensbrück“ unter der Leitung von Randi Becker die Gedenkstätte Ravensbrück in Brandenburg, die an das dort von 1939 bis 1945 bestehende Frauenkonzentrationslager erinnert. Zur Vorbereitung hatte sich die Seminargruppe bereits im April zweimalig zusammengefunden, denn das Seminar hatte neben der Exkursion eine weitere Besonderheit: die Studierenden stellten selbstständige Recherchen zu den Biografien von Frauen an, die in Gießen gelebt haben und während des Nationalsozialismus im Konzentrationslager Ravensbrück inhaftiert waren.

Die Ergebnisse werden ab Sommer 2023 in einer kleinen Wanderausstellung der Öffentlichkeit zugänglich sein. Dazu wurden in der Einführungssitzung am 19. April die Namen der zu recherchierenden Biografien verteilt sowie erste Recherchehinweise gegeben. In der 2. Sitzung am 26. April durften wir von einem (digitalen) Besuch des Stadtarchivars Christian Pöpken profitieren, der den Lehramtsstudierenden, die mehrheitlich nicht Geschichte studieren, Grundlagen der Archivarbeit und Recherche näherbrachte.

Im eigentlichen Vorbereitungsseminar, dem Wochenende 4. bis 5. Juni, beschäftigten sich die Studierenden mit Grundlagen der Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus wie



Ausstellung in der ehemaligen Schneiderei auf dem Außengelände.

(Foto: Randi Becker)



Häuser der SS-Offiziere

(Foto: Randi Becker)

der Verbindung von Gender und Antisemitismus, Antiziganismus und der Verfolgung von als „asozial“ Stigmatisierten sowie mit der Rolle von Täterinnen im Nationalsozialismus. Ebenfalls verschafften wir uns einen Überblick über die Geschichte des Konzentrationslagers Ravensbrück und tauschten uns intensiv über Bedürfnisse, Ängste und Erwartungen bezüglich der anstehenden Exkursion aus.

Diese startete dann am Mittwoch, dem 7. September, mit individueller Anreise und gemeinsamem Abendessen in der Jugendherberge. Im Anschluss konnten wir den Abend für weiteres Kennenlernen und Absprachen zu den bevorstehenden Tagen nutzen. Am Donnerstag lernte die Gruppe den pädagogischen Leiter der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Matthias Heyl, kennen, der uns am Donnerstag und Freitag durch die Gedenkstätte begleitete. Am Vormittag konnten wir mit seiner Expertise das Außengelände erkunden, und nach dem Mittagessen dann die Hauptausstellung im ehemaligen Kommandanturgebäude besuchen. Nach dem Abendessen wurde der erste

Tag, der viele Eindrücke hinterlassen hatte, gemeinsam reflektiert. Am Freitagvormittag besuchten wir zusammen mit Matthias Heyl das ehemalige Krematorium sowie verschiedene Erinnerungsorte auf dem Gelände, die von Überlebendenverbänden gestaltet worden waren. Danach folgte ein Rundgang auf dem Gelände des ehemaligen Siemenslagers, der den Studierenden auch die Vergänglichkeit von nicht als Gedenkort gepflegten und konservierten Erinnerungsorten vor Augen führte. Nach dem Mittagessen konnten wir dann die Ausstellungen „Das Führerhaus“, zur Rolle der SS-Offiziere sowie „Im Gefolge der SS“ zur Rolle der Aufseherinnen im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück sowie den ehemaligen Zellenbau besuchen.

Zeitgleich zu allen Rundgängen konnten jeweils bis zu vier Studierende am Donnerstag sowie am Freitag je den halben Tag das Archiv der Gedenkstätte zur Vervollständigung ihrer individuellen Recherchen nutzen. Sowohl die Archivarin Monika Schnell als auch Matthias Heyl haben dabei geduldig und kompetent al-



Blick auf den Schwedtsee mit Stele.

(Foto: Randi Becker)

lerlei Fragen der Studierenden beantwortet und unsere Recherchen dadurch sehr bereichert.

Am Samstag konnten wir den Vormittag für Austausch über den Stand der individuellen Recherchen sowie für Absprachen untereinander zu den geplanten Ausstellungstexten nutzen. Am Nachmittag trafen wir dann zwei Personen der Initiative für einen Gedenkort Uckermark, die mit uns einen Rundgang über das Gelände des von Ravensbrück fußläufig zu erreichenden Geländes des ehemaligen Konzentrationslagers Uckermark machten. Den Sonntagvormittag nutzten wir, um die vergangenen Tage gemeinsam zu reflektieren und offene Fragen für das Nachbereitungsseminar festzuhalten, welches am 1. Oktober stattfand.

Der Besuch der Gedenkstätte sowie die Möglichkeit der Beschäftigung mit individuellen Biografien hat die Studierenden nachhaltig beeindruckt. So wurden selbst eingeplante Ruhephasen, Mittags- und Nachmittagspausen für eigenständige Rundgänge in Ausstellungen und auf dem Gelände genutzt, um weitere In-

formationen zu den Biografien zu sammeln und sich dem Ort weiter anzunähern.

Die fünf Tage waren zu kurz, um diesen Ort nur annähernd zu erfassen, und gleichzeitig lang genug, um die erdrückende Schwere dieses Ortes, der Jugendherberge, die in den ehemaligen Wohnhäusern der Aufseherinnen untergebracht ist, oder im Ort Fürstenberg, der in Sichtweite des Geländes liegt und durch seine Ignoranz des Ortes gegenüber durchaus erschreckt, niemals loslässt.

Die Fahrt hat alle Beteiligten sehr beschäftigt und in ihren Recherchen sehr unterstützt. Ich möchte mich, auch im Namen aller Studierender, sehr herzlich für die finanzielle Förderung durch die Gießener Hochschulgesellschaft bedanken, die diese Fahrt erst ermöglicht hat. Die Fahrt wurde zusätzlich durch die Axel Springer Stiftung unterstützt, der ebenso mein herzlicher Dank gilt.

*Kontakt:*

randi.l.becker@sowi.uni-giessen.de



# Bildung bleibt die Zukunft – und Zukunft braucht Investitionen.

Deshalb investieren wir mit unserem NAM Future Wealth Fund in die Zukunftsthemen und Megatrends, die unser Morgen gestalten werden.

Profitieren Sie von einer Vermögensberatung nach hanseatischen Grundwerten.

Ihr Berater in Gießen: Dirk Schäfer

Telefon 06181 701 86 67  
Mail [dirk.schaefer@hnvest.com](mailto:dirk.schaefer@hnvest.com)

[www.hnvest.com](http://www.hnvest.com)

Felix Falczyk, Johanna Herschel

## GHG-Förderung des Reanimationstrainings

Gegenstand der Förderung war die Durchführung des „Reanimationstrainings“ beim ARENA-Festival der Jungen Künste in Erlangen am 25. Juni 2022. Das Festival dient der Präsentation von ersten künstlerischen Arbeiten junger Theaterschaffender an der Schwelle zur Professionalität und soll außerdem den Austausch über den eigenen künstlerischen Ansatz fördern. Der spezifische Ansatz von Felix Falczyk und Johanna Herschel, die ihre Arbeit als Kollektiv mit dem Namen „Deepfake Situations“ präsentieren, liegt in der Zweckentfremdung mehr oder weniger alltäglicher Situationen. Im Gegensatz zu den durch KI erzeugten Illusionen geht es bei „Deepfake Situations“ um die Weiterentwicklung menschlicher Fähigkeiten, neue Si-

tuationen zu konstruieren. Die methodische Besonderheit, mit der Falczyk und Herschel vorgehen, liegt entsprechend darin, keine ausschließlich fiktionalen Konstruktionen zu erzeugen, sondern mit realen Vorlagen (in diesem Fall ein Erste-Hilfe-Kurs) einen Wirklichkeitsbezug durch Kunst zu formulieren, um so an einer Erweiterung dessen zu arbeiten, was Theater sein kann. Die produzierten „Deepfakes“ nutzen dafür – wie auch im Fall des Reanimationstrainings – u.a. Methoden des Readymades, der Intervention und des Lehrstücks. So verstanden: Wie lässt sich ein Erste-Hilfe-Kurs deepfaken? Mit welchen Mitteln wird aus einer obligatorischen Schulung ein spekulatives Training des Zusammenkommens?



Die Performance „Reanimationstraining“ simuliert das Zusammenkommen von Menschen als einen Ernstfall.

(Bildrechte: © Falczyk/Herschel, Foto: Rolf K. Wegst)

In der Performance wird mit gestischen Mitteln das Skelett einer Situation quasi aus der Erinnerung an einen realen Erste-Hilfe-Kurs rekonstruiert. Die Erinnerung wird durchlässig für Kurzschlüsse und Abweichungen, tieferliegende oder unbewusste Assoziationen und entwickelt eine absurde eigene Dynamik und ein Spiel mit bekannten Zeichen und Gesten. Durch die von der Gießener Hochschulgesellschaft stattgegebene Förderung konnten bestimmte Aspekte der Performance weiter ausgebaut werden. Das Geld konnte in Kostüm und Ausstattung investiert werden. Die Imitation der situationsspezifischen Merkmale eines Erste-Hilfe-Kurses wurden verstärkt und dadurch die Zweckentfremdung desselben noch tiefergehend untersucht. Durch

die konkrete Ausstattung der beiden Performer\*innen bzw. der Trainingsleiter\*innen wurden direktere Verweise auf existierende Situationen (Erste-Hilfe-Kurs einerseits, sportliches Training andererseits) möglich. Zum Beispiel konnte durch die Ausstattung mit „offiziellen“ Requisiten, wie einer Rettungsdiensthose oder eines Schiedsrichter-Outfits, auf bestimmte Referenzen der Performance „Reanimationstraining“ eindeutig angespielt werden und so das Spiel mit offiziellen und real existierenden Situationen weitergedacht und aufgeführt werden.

*Kontakt:*

[www.deepfakesituations.org](http://www.deepfakesituations.org)



Charlotte Skolik

## Festivalbericht Theatermaschine

Die Theatermaschine – sie ist Werkschau, Festival und soziokultureller Begegnungsort zugleich – konstituiert sich aus Showings und Aufführungen der Studierenden und einem umfassenden Rahmenprogramm, welches Partys, gemeinschaftliche Aktivitäten (Kleider- und Büchertausch, Siebdruck, Workshops) und das Betreuen eines durchgehend zugänglichen Festivalzentrums beinhaltet, in dem neben einer angenehmen Atmosphäre ein sicherer Raum für Dialog, konstruktive Kritik und Austausch geschaffen werden soll. Die Theatermaschine hat dieses Jahr vom 16. bis 20. Juni 2022 stattgefunden und ist ein unmittelbares und ungefiltertes Abbild der vielfältigen künstlerischen Arbeiten unseres Instituts; sie spiegelt einerseits das vertraute Verhältnis unter den Studierenden wider, andererseits bietet sie Gelegenheit, sich untereinander völlig neu zu begegnen und neue Perspektiven im vermeintlich Bekannten zu finden oder tiefer zu ergünden. Dieses Jahr, unter dem Motto „WTF is ATW“, wollten wir uns das nicht nur intern im Institut fragen, sondern auch den Versuch unternehmen, uns der Stadt zu zeigen und hoffentlich einen neuen Zugang zu kreieren, der den Bewohner\*innen Gießens die Möglichkeit gibt und den Wunsch erweckt, an diesem Ereignis teilzuhaben. Dank einer gut durchgetakteten Disposition liefen auf mehreren Bühnen die fünf Tage über zahlreiche Stücke, Performances und Konzerte. Auch zu sehen gab es mehrere Installationen und Ausstellungen an verschiedenen Locations. Die künstlerischen Arbeiten standen selbstverständlich im Mittelpunkt des Festivals, zur Abrundung und für eine weitere Ebene des menschlichen Zusammentreffens gab es das Rahmenprogramm, welches von unserem Team erdacht und koordiniert wurde und aus Events wie einer Party, einer Wasserschlacht

zur Eröffnung wie auch kulinarischer Versorgung und Chill Nights im Festivalzentrum bestand und so während des Festivals immer einen Rahmen bot, einander zu begegnen und sich auszutauschen. Die Theatermaschine ist ein Ereignis und ein Raum, welches/r zugleich privat und öffentlich ist, weshalb wir unsere Arbeit als Organisationsteam vor allem als Schaffung eines Grundgerüsts, als „Zur-Verfügung-Stellen“ eines Rahmens verstanden haben, in dem sich alle künstlerischen Arbeiten wie auch alle Beteiligten und Besuchenden frei entfalten können. Hierbei war uns neben notwendigen Aspekten wie der Disposition, der Verwaltung der Finanzen, der Gestaltung der Website, der Plakate und der Merchandise-Artikel, der Koordination der Technik und der Dekoration des Festivalzentrums vor allem auch das Menschliche von Bedeutung: das Kreieren eines sicheren Rahmens und die durchgehende Möglichkeit, auf uns zukommen zu können, falls es zu irgendeiner Form von Konflikten oder schlimmstenfalls Übergriffen kommen sollte. Uns war es wichtig, dass sich alle zu jeder Zeit aufgehoben und sicher fühlen und das Festival genießen können. Dieses von uns geschaffene Grundgerüst wurde dann von zahlreichen anderen Beteiligten der Theatermaschine [insbesondere anderer Studierender, die ihre Arbeiten gezeigt oder uns freiwillig in vielen Punkten (Beratung in technischen Fragen durch die Technik-Hiwis, Übernahme von Einlass-, Bar-, Aufbau- und Aufräumschichten, Koordinierung der Critique Talks, Live-Auftritte auf der Party, Verpflegung der Besucher\*innen im Festivalzentrum oder anderweitig)] unterstützt haben. Für diese kontinuierliche Unterstützung aus unserem Institut sind wir äußerst dankbar, da diese Veranstaltung in dieser Form sonst überhaupt nicht hätte realisiert werden können. Der Rahmen, den wir als Hauptteil

unserer Arbeit sehen, wurde also mit den Beiträgen vieler anderer ausgefüllt und weiter entfaltet und hat bei der diesjährigen Theatermaschine unseres Erachtens auch gut funktioniert, da es in so gut wie allen Tätigkeitsbereichen immer mindestens eine Person gab, die sich explizit darauf konzentriert und kurzerhand spezialisiert hatte. Unseres Eindrucks nach kam der diesjährigen Theatermaschine auf jeden Fall auch in dem Sinne eine besondere Stellung zu, dass sie wieder in Präsenz stattfinden konnte. Nach zwei Jahren Pandemie, in denen wir alle uns nach persönlichem Austausch und Kulturveranstaltungen gesehnt haben, wurde uns von vielen Besucher\*innen der Theatermaschine und vielen aus unserem Institut zurückgemeldet, dass ein grundlegendes Gefühl der Freude herrschte, weil die jährliche Werkschau aus den Online-Formaten der vorherigen zwei Jahre seit langer Zeit wieder „wie früher“ ein Anknüpfen an die Zeit vor der Pandemie war und sie dennoch in gewisser Weise auch einen Neubeginn bildete, da das diesjährige Organisationsteam zum Großteil

immer noch sehr neu am Institut ist. Durch den Bruch, den die Pandemie in der Tradition der Theatermaschine induziert hatte, wussten wir vieles schlichtweg nicht, genauso wenig wie es die Jahrgänge vor uns wussten. Das Team der Theatermaschine 2021 war uns in vielen Punkten eine große Unterstützung, da sie unter anderem ein erstes Info-Treffen organisierten, uns Zugriff auf ihre Unterlagen gaben und uns jederzeit, so gut es ihnen zeittechnisch möglich war, bei Fragen als Ansprechpersonen dienten, was wir vor allem im Prozess der Planung der Theatermaschine sehr geschätzt haben. Dies gestaltete einiges einfacher für uns, wie z.B. die Verteilung der verschiedenen Tätigkeitsbereiche, eine Priorisierung der erforderlichen Dinge, die unabdingbar für das Stattfinden des Festivals waren, und es verschaffte uns einen Überblick, woran wir denken und wo wir überhaupt anfangen sollten.

*Kontakt:*

theatermaschine2022@gmail.com

Rosanna Rotach

## DISKURS-Festival 2022 vom 14. bis 30. Oktober 2022

### Projektverlauf

Das Projekt konnte bis auf ganz kleine Verschiebungen nach dem geplanten Zeitplan durchgeführt werden. Es hat uns sehr gefreut zu sehen, dass unser Anspruch von einem öffentlichen Festival in der Stadt gut funktioniert hat. Diverse Menschen haben nachmittags den Zugang zu unserem Festivalzentrum gefunden und es sind Vorstellungen von verschiedenen Menschen der Gießener Stadtbevölkerung besucht worden. Selbstverständlich ist da noch Luft nach oben und wir vom Team erhoffen uns eine weitere Arbeit diesbezüglich von unseren Nachfolger\*innen.

Leider war sowohl der Bedarf an sprachlicher Übersetzungsleistung als auch der Bedarf an

Gebärdensprache eher gering. Dies zeigte uns, dass noch mehr mit betroffenen Communities zusammengearbeitet werden muss, damit Menschen außerhalb einer spezifischen Alters-, Ability-, Sprachgruppe sich auch angesprochen fühlen und den Besuch des DISKURS-Festivals nicht scheuen. Nichtsdestotrotz haben wir in diesem Bereich extrem viel gelernt und Wissen angeeignet und erhoffen uns insofern auch hier die explizite Weiterführung des Bereichs „Zugänglichkeit“ für die weitere Ausgabe. Schön zu sehen war, dass die geplanten *BIG MEALS* und *Get Togethers* sehr gut besucht waren. Viele der Besuchenden haben uns rückgemeldet, dass die Covid-Zeit doch noch tief verankert ist und jede Gelegenheit auf sozialen Kontakt angenommen wird.



DISKURS-Festival 2022, Tere Mere Beech Mein mit Juli Mahid Carly, Sar Adina Scheer, Julian Moritz.

(Foto: Hannah Brown)

## Programm

Die Kuration des Festivals fiel uns schwer, da wir viele gute Bewerbungen erhalten haben. Aus 150 Bewerbungen haben wir fünf Performances/Projekte aussuchen müssen. Am Ende jedoch sind wir zu einer guten Auswahl gekommen, die optimal zu unserem thematischen Fokus der Entschleunigung und Hinterfragen von Macht- und Arbeitsstrukturen passt.

Außerdem konnten wir dieses Programm mit einem tollen Rahmenprogramm kombinieren. Hierbei gab es eine breite Palette an Filmen, Nachgesprächen, Kleidertauschpartys, Musik, *Get Togethers* und *BIG MEALS*. Leider musste uns die Künstlerin TL Morrison in der Mitte ihres Residenzaufenthaltes aufgrund persönlicher Angelegenheiten verlassen. Auch der Auftritt der Band, Simon and the Diamonds, welche Teil des Rahmenprogramms waren, musste aufgrund von Krankheit abgesagt werden.

Das Konzept der Entschleunigung hat sich sehr gut in unserem Programm widerspiegelt. Das Festival hatte an jedem der drei Wochenenden ein bis zwei Produktionen zu Gast und ein Residenzprogramm. Diese Aufteilung hat wesentlich dazu beigetragen, keinen Stress beim Auf- und Abbau der Technik zu haben, Zeit mit den Künstler\*innen verbringen zu können und auch ganz persönlich mal eine kurze Verschnaufpause im Festivaltrubel zu erhaschen.

## Eigene Einschätzung

Das Team des DISKURS-Festival 2022 hat mit dem Projekt einen spürbaren Beitrag zur Kunstszene Gießens geschaffen. Die ausgewählten Produktionen haben eine breite Palet-

te von Menschen eingeladen, welche unterschiedliche Herkunft, Geschlechter und sexuelle Orientierungen aufwiesen. Diese Diversität war uns ein großes Anliegen in der Kuration für eine explizite Erweiterung der Gießener Kulturszene. Aus diesem Grund waren vor allem auch junge Studierende sehr interessiert an unserem Programm.

Über den guten Kontakt zu dem Team vom DISKURS-Festival 2021 konnten viele Strukturen, Kontakte und Geheimtipps weitergeführt werden. Trotzdem hatten wir auch eine lange Findungsphase im neuen Team: Wie arbeiten wir zusammen? Was sind unsere gemeinsamen Interessen, um ein Festival zu gestalten? Welche Kunstformen sollen bei uns im Fokus stehen? Wie verläuft der Kontakt zum Publikum und den Kunstschaffenden? sind Fragen, die uns teils bis zum letzten Tag des Festivals beschäftigten.

Mit dem Protokollieren aller Sitzungen, Gedanken und Argumenten wollen wir diese Erkenntnisse und offene Fragen auch an unsere Nachfolger\*innen mit Zuversicht weitergeben.

Gerne wollen wir uns hiermit erneut bei der Gießener Hochschulgesellschaft bedanken für die finanzielle Unterstützung. Dies hat es uns ermöglicht, unsere Maskenbildnerin Anne Hartmann zu bezahlen. Ihre Leistungen waren von besonderem Wert für das Festival, damit sämtliche Künstler\*innen von ihr auf ihren Auftritt vorbereitet werden konnten. Dadurch erhielten sie eine außerordentliche Bühnenpräsenz und brachten das Publikum noch mehr zum Staunen.

*Kontakt:*

rosanna.rotach@diskursfestival.de



**Saskia Ebert**

## **Festakt anlässlich des 15. Geburtstags der Refugee Law Clinic Gießen**

Die Refugee Law Clinic Gießen wurde vor 15 Jahren im Wintersemester 2007/08 als erste Refugee Law Clinic Deutschlands gegründet. Die RLC Gießen ist ein praxisorientiertes, interdisziplinäres Ausbildungsprojekt an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Studierende, die überwiegend aus dem Fachbereich Rechtswissenschaft kommen, werden ausgebildet, um bereits während ihres Studiums ehrenamtliche Rechtsberatung für Geflüchtete anbieten zu können. Inzwischen hat sich ein Kernausbildungsprogramm etabliert, in das jährlich zu Beginn des Wintersemesters bis zu 20 Studierende aufgenommen werden. Die neu beginnenden Studierenden bilden, gemeinsam mit den Studierenden, die das Ausbildungsprogramm bereits durchlaufen haben und aktiv Geflüchtete beraten, die Projektgruppe der RLC. Zurzeit umfasst die Projektgruppe etwa 60 Personen. Die Ausbildung umfasst eine Vorlesung zum „Deutschen, europäischen und internationalen Flüchtlingsrecht“, eine Übung „Asylrechtliche Fälle in der praktischen Beratung“ und ein Seminar zum Asyl- und Flüchtlingsrecht. Erste praktische Erfahrungen sammeln die Studierenden während eines Praktikums bei einem Rechtsanwalt oder einer Rechtsanwältin im Migrationsrecht oder bei einer Beratungsstelle.

Am 30. November 2022 fand anlässlich des 15. Geburtstags der RLC Gießen ein Festakt im Universitätshauptgebäude statt. Zu Gast waren die Studierenden der RLC, Unterstützer:innen und Weggefährten sowie ehemalige Mitarbeiter:innen. Begrüßt wurden die Gäste von Prof. Dr. Jürgen Bast, wissenschaftlicher Leiter der Refugee Law Clinic Gießen und dem

Präsidenten der Justus-Liebig-Universität Gießen, Prof. Dr. Joybrato Mukherjee, der in seinem Grußwort die herausragende Rolle der RLC für die Universität betonte.

Im Mittelpunkt des Abends stand ein gemeinsamer Rückblick auf die Erfolgsgeschichte der Refugee Law Clinic in den letzten 15 Jahren. In einem Kurzfilm über die RLC aus dem Jahr 2013 und kurzen Interviews mit Studierenden, Lehrbeauftragten und Unterstützer:innen aus der Praxis kamen verschiedene Perspektiven auf die RLC im Wandel der Zeit zur Sprache. Prof. Dr. Dr. Paul Tiedemann, Gründer der RLC Gießen, bedankte sich anschließend bei allen Personen, die zum Erfolg der RLC beigetragen haben. Zu Gast war auch Dr. Nikolaus Steiner, Redakteur des WDR-Politmagazins MONITOR. Herr Steiner berichtete über die journalistische Arbeit an den EU-Außengrenzen und welche Herausforderungen seinen Kolleg:innen und ihm dabei begegnen. Aus der Redaktion mitgebracht hatte Herr Steiner drei kurze Videoclips, die im Rahmen der Recherchen entstanden sind und für die Beiträge verwendet werden. Die kurzen Ausschnitte behandelten die zivile Seenotrettung, Pushbacks an der EU-Außengrenze in Kroatien und die Auswirkungen des Dublin-Systems auf Asylantragsteller:innen. Die Veranstaltung endete mit einem Empfang im Gustav-Krüger-Saal, der allen Teilnehmenden nochmal die Möglichkeit des gemeinsamen Austausches geboten hat.

*Kontakt:*

Saskia.Ebert@recht.uni-giessen.de



RECHTSANWALT  
Sven Köppe

# IM FALL DER FÄLLE GUT BERATEN

Arbeitsrecht

Verkehrsrecht

Mietrecht

Greizer Straße 1 · D-35396 Gießen

☎ 0641 952 60 12

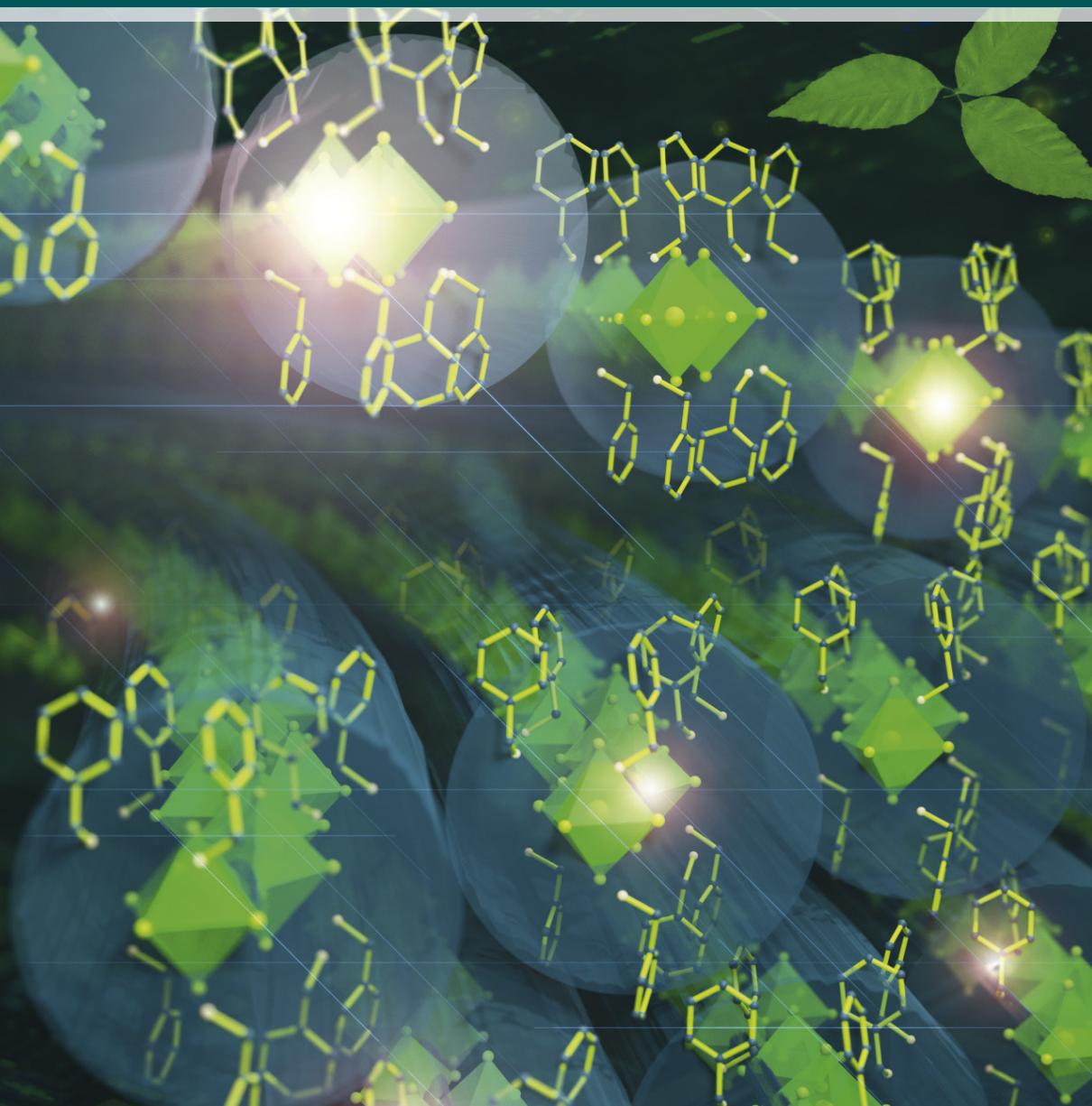
📠 0641 952 60 20

✉ ra@svenkoeppe.de

[www.svenkoeppe.de](http://www.svenkoeppe.de)



## VI. Dissertationsauszeichnungen 2022







## Dissertationsauszeichnungen 2022

Die Gießener Hochschulgesellschaft ermöglichte auch in diesem Jahr wieder die Auszeichnung von neun hervorragenden, an der Justus-Liebig-Universität Gießen eingereichten Dissertationen. Das Preisgeld betrug je 500,- Euro.

Ausgezeichnet wurden:

### **Dr. Lena Berg**

Sektion 1: Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften  
Prof. Jens Adolphsen (Betreuer)

*Systembildung im Europäischen Zivilprozess – Möglichkeiten und Grenzen einer Konsolidierung der Kernverordnungen des Europäischen Zivilverfahrensrechts*

Seit der Verwirklichung eines gemeinsamen Marktes in den 1960er Jahren versucht die Europäische Union, einen auf eine effiziente grenzüberschreitende Rechtsverfolgung gerichteten zivilprozessualen Rechtsraum zwischen den Mitgliedstaaten zu schaffen. Dazu sollen die sog. Zwischen- bzw. Exequaturverfahren entfallen. Diese sind nötig, um einem Urteil aus einem Mitgliedstaat in einem anderen Mitgliedstaat Wirkungen zu verleihen. Dem ausländischen Titel werden im Inland die ihm von seinem Ursprungsmitgliedstaat beigelegten Wirkungen hierdurch neu verliehen.

Nimmt man die Rechtsetzungsentwicklung innerhalb des Europäischen Zivilverfahrensrechts unter dem Aspekt des schon Ende der 90er Jahre vom Europäischen Verordnungsgeber formulierten Ziels, mittelfristig alle Zwischenverfahren im grenzüberschreitenden Urteilsverkehr zwischen den Mitgliedstaaten abzuschaffen, in den Blick, zeigt sich diese prima vista relativ linear. Sie reicht von einem globalen Zwischenverfahrenserfordernis, über einen sektoriellen Verzicht auf Zwischenverfahren in bestimmten Rechtsbereichen, bis hin zur Realisierung der unmittelbaren Titelgeltung im Anwendungsbereich der Brüssel Ia-Verordnung (Brüssel Ia-VO), der „Mutterverordnung“ des Europäischen Zivilverfahrensrecht.

Die Umsetzung des Ziels, die grenzüberschreitende Forderungsdurchsetzung unter Ausschaltung der hierzu bislang erforderlichen Zwischenverfahren im Vollstreckungsmitgliedstaat zu erleichtern, führte zu einem Konglomerat unterschiedlicher Regelungskonzepte innerhalb der Europäischen Zivilprozessverordnungen, was jüngst vermehrt den Ruf nach einer „Vereinheitlichung“ dieser Rechtsakte laut werden ließ.

Ziel der Arbeit war es daher, die Verordnungen zur exequaturfreien grenzüberschreitenden Forderungsdurchsetzung der neueren Generation miteinander und mit der Brüssel Ia-VO in einen systematischen Bezug zu setzen, bestehende Regelungszusammenhänge herauszuarbeiten und gegenwärtige Abstimmungsdefizite zwischen den Rechtsakten aufzuzeigen und aufzulösen.



Der Vorstandsvorsitzende der Gießener Hochschulgesellschaft, Prof. Dr. Wissemann, im Kreis der Preisträger.

(Foto: Roland Duss)

Dabei stellt die Arbeit zunächst dieses Verhältnis der untersuchten Verordnungen zueinander dar und arbeitet heraus, in welchen Regelungsbereichen sich die Rechtsakte konkret ergänzen, aufeinander Bezug nehmen oder miteinander in Konkurrenz treten. Mit Blick auf die sich hieraus ergebende Systembildung zeigt die Arbeit sodann die bestehenden Regelungsinkongruenzen zwischen den Kodifikationen auf und diskutiert diese unter Entwicklung eines alternativen Lösungskonzeptes, den sie in Gestalt eines konkreten Normvorschlages präzisiert. Den Abschluss der Arbeit bildet die Präsentation des Gesamtergebnisses sowie ein abschließender Ausblick zur Entwicklung des Europäischen Zivilverfahrensrechts.

### **Dr. Andrea Sempértegui**

Sektion 2: Sozial- und Sportwissenschaften sowie Psychologie  
Prof. Dr. Encarnació Gutiérrez-Rodríguez (Betreuer)

#### *Weaving Resistance: The Amazonian Women's Struggle against Extractivism in Ecuador*

In den letzten drei Jahrzehnten hat Lateinamerika den Aufstieg von Frauenkollektiven erlebt, die sich gegen die Ausweitung extraktiver Projekte organisiert haben. Die Dissertation untersucht die Organisation eines Netzwerks indigener Frauen aus dem ecuadorianischen Amazonasgebiet, die *Mujeres Amazónicas*, die seit ihrem „Marsch für das Leben“ im Jahr 2013 zu einer der sichtbarsten anti-extraktivistischen Bewegungen in Lateinamerika geworden sind. Ich analysiere den Kampf der *Mujeres Amazónicas* gegen den Staat im Kontext der wirtschaftlichen Abhängigkeit Lateinamerikas vom Extraktivismus und zeige, wie die *Mujeres Amazónicas* die Öl- und Bergbaupolitik in Ecuador beeinflusst haben. Auf der Grundlage meiner zwölfmonatigen ethnografischen Forschung zeichnet die Dissertation die historischen Hintergründe des territorialen Widerstands nach, die komplexen Dynamiken indigener und ökologischer Allianzen, die menschlichen und nicht-menschlichen Beziehungen, die den Regenwald ausmachen, und wie alle diese Faktoren die politische Organisation der *Mujeres Amazónicas* heute prägen.



Protestzug der indigenen Frauen aus dem ecuadorianischen Amazonasgebiet gegen den Extraktivismus.

(Foto: Zoila Castillo)

**Dr. Susanne Katharina Christ**

Sektion 3: Sprach-, Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaften sowie Philosophie  
Prof. Dr. Dr. h.c. Ansgar Nünning (Betreuer)

*Fictions of Dementia – Narrative Modes for Presenting Dementia in Anglophone Novels*

Unter Zuhilfenahme von Konzepten der Narratologie und kulturwissenschaftlicher Alters- und Demenzforschung befasst sich diese Arbeit mit Formen und Funktionen der Darstellung von Demenz im anglophonen Roman. Demenz wird als narrativ-epistemologisches Paradox definiert: Je mehr die Erkrankten darüber wissen, wie Demenz sich anfühlt, desto weniger können sie darüber sagen. Das subjektive Erleben von Demenz entzieht sich also der Kenntnis durch Dritte. Unter den vielen kulturellen Narrativen über Demenz ist Literatur das Medium, das sich durch Imagination in Sprache diesem Erleben annähert. Das narrativ-epistemologische Paradox zeigt sich in der Literatur jedoch ebenso wie in der Realität. Es wird dort zwischen zwei Polen produktiv gemacht, der Nähe zur Figur einerseits und der epistemischen Stabilität des Textes andererseits. Vier Erzählperspektiven werden hinsichtlich ihrer epistemologischen Möglichkeiten in Bezug auf das subjektive Erleben von Demenz narratologisch modelliert. Auto- oder heterodiegetische Erzähltypen, unterschiedliche Techniken der Bewusstseinsrepräsentation und verschiedene epistemische Strategien bieten ein Spektrum an Möglichkeiten zur Darstellung von Demenz. Das entwickelte Analyseinstrumentarium wird auf vier Romane angewandt, wobei sich verschiedene Funktionen von Demenzfiktionen zeigen lassen: Werden Demenz und Erzählen in einer Figur verknüpft, deren Bewusstseinsprozesse im Fokus stehen, entsteht narrative Differenz, die kognitive Flexibilität vom Leser fordert, Vorstellungen von Demenz hinterfragt und die Grenzen des Verstehens aufzeigt. Eine Erzählung der Demenz, die auf die Figur mit Demenz und ihr Umfeld fokussiert und das Einnehmen der Perspektive der Figur zulässt, gibt einen Einblick in die Herausforderungen des Alltags mit Demenz. Auf Distanz erzählt, wird die Demenz selbst zur Lupe, unter der Kulturen, deren Wissensproduktion und Narrative betrachtet werden können. So fördert Fiktion ein neues Denken über Demenz in unserer Kultur.

---

**Dr. Philip Klement**

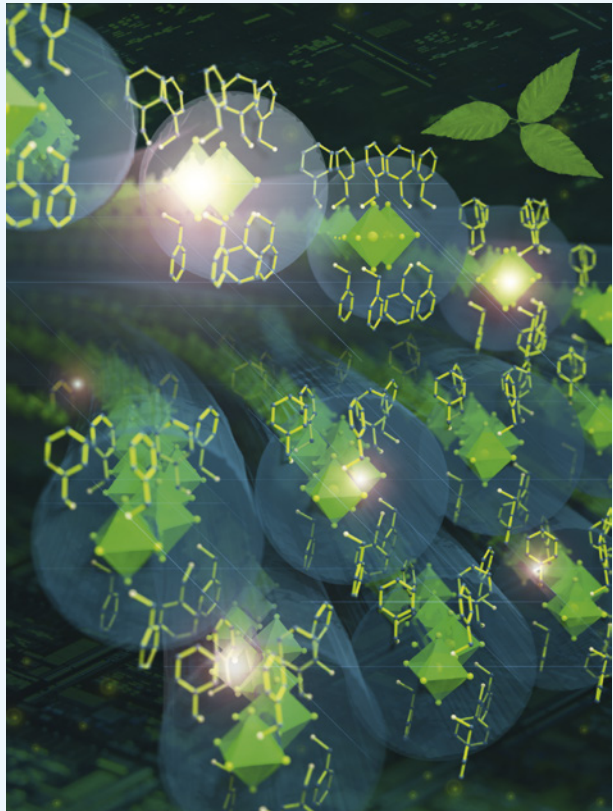
Sektion 4: Naturwissenschaften  
Prof. Sangam Chatterjee, Ph.D. (Betreuer)

*Interface Phenomena in Two-Dimensional Materials.  
Grenzflächenphänomene in zweidimensionalen Materialien*

Die technologischen Entwicklungen des 21. Jahrhunderts zielen darauf ab, Materialien auf molekularer und atomarer Ebene nutzbar zu machen. Einer der Vorreiter ist die Halbleitertechnologie mit der Fertigung von Chips, Displays oder Speichern, die in Mobiltelefonen und Computern verwendet werden. Die fortschreitende Verkleinerung dieser Strukturen und die einhergehende Leistungssteigerung sind die wesentlichen Grundlagen der digitalen Revolution. Das Verständnis von Grenzflächen – dem Übergang zweier Materialien – ist entscheidend für das Design und die Leistungsfähigkeit moderner elektronischer Bauelemente. Denn mit kleiner werdenden Strukturen wird der Einfluss der Grenzfläche auf die Materialeigenschaften immer größer. Zweidimensionale Materialien, die nur aus einer Lage Atome bestehen, treiben die Ver-

kleinerung bis an die Grenze des Möglichen voran. Dort bestimmt der Einfluss zwischen Material und Umgebung an der jeweiligen Grenzfläche die Materialeigenschaften; doch steht das Verständnis dieser Vorgänge erst am Anfang.

Diese Dissertation erweitert das Verständnis der Grenzflächen durch Untersuchungen des Einflusses zwischen zweidimensionalen Materialien und der Umgebung anhand von drei Publikationen. In der zentralen Arbeit wird die Existenz atomar dünner, einzelner Lagen eines neuartigen organisch-anorganischen Mischkristalls nachgewiesen; etwas, das zuvor nicht für möglich gehalten wurde. Darüber hinaus wurde eine bisher unbekannte Abhängigkeit der Frequenz des ausgesendeten Lichts von der Schichtdicke in diesem Material entdeckt. Dieser neuartige Effekt ermöglicht das einfache Einstellen der Farbtemperatur des Lichts bei der zukünftigen Verwendung des Materials in effizienten und nachhaltigen Beleuchtungs- und Displayanwendungen. Die Ergebnisse des Dissertationsprojekts eröffnen neue Möglichkeiten für die Forschung an Grenzflächen und deren praktische Anwendungen.



Künstlerische Darstellung der Struktur des neuartigen Materials. Einzelne Lagen des Mischkristalls können einfach isoliert werden. Grafik: Elisa Monte, I. Physikalisches Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen.

(Foto: Elisa Monte, I. Phys. Inst. der JLU Gießen)

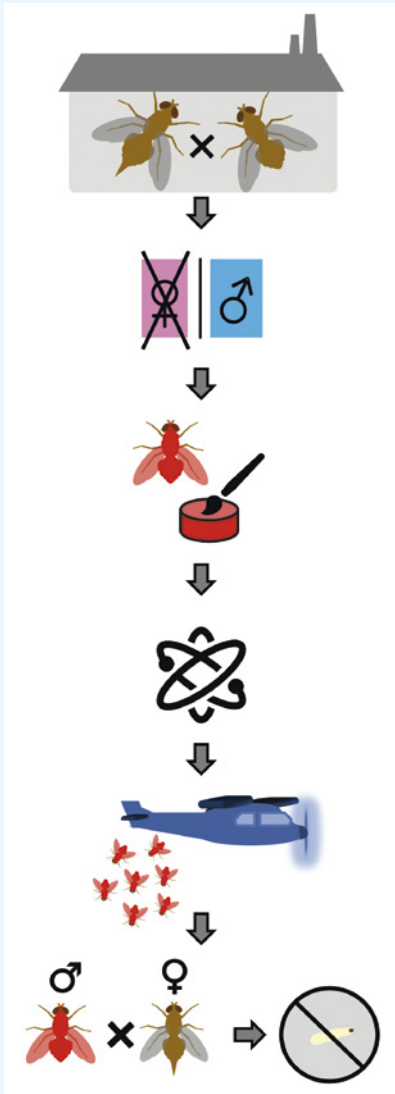
---

### **Dr. Roswitha A. Aumann**

Sektion 5: Agrarwissenschaften, Ökotoxikologie und Umweltmanagement  
Prof. Dr. Marc F. Schetelig (Betreuer)

### *Development of CRISPR/Cas9-based tools and strains to improve the Sterile Insect Technique in the Mediterranean fruit fly, *Ceratitis capitata**

Insekten spielen eine entscheidende Rolle in unserem Ökosystem, tragen aber auch zum Verlust von Nahrungsmitteln und zur Verbreitung von Krankheiten bei. Um den Eintrag von Insektiziden in die Natur zu verringern und den Verlust der Biodiversität zu stoppen, brauchen wir dringend eine umweltfreundliche Methode, um „schädliche“ Insekten zu kontrollieren,



Sterile-Insekten-Technik Schema  
 (© RA Aumann und MF Schetelig)



Mittelmeerfruchtfliege und Puppen braun/weiß.  
 (Foto: RA Aumann und MF Schetelig)

ohne dabei die „nützlichen“ Insekten zu beeinträchtigen. Die Sterile-Insekten-Technik (SIT) ist eine bewährte Methode zur Bekämpfung von Schädlingen, die diese hohen Anforderungen erfüllt. In diesem Verfahren werden Schädlinge in Zuchtanlagen gezüchtet und durch Strahlung unfruchtbar gemacht. Anschließend werden sie in befallenen Gebieten freigelassen, wo sie sich mit ihren freilebenden Artgenossen paaren. Da kein Nachwuchs entsteht, wird die Population nachhaltig reduziert. Die SIT ist besonders effektiv, wenn nur männliche Insekten ausgesetzt werden. Leider ist dies bisher nur bei wenigen Schadinsektenarten möglich, da männliche und weibliche Insekten im Embryonal-, Larven- und Puppenstadium oft nicht voneinander zu unterscheiden sind. In der Vergangenheit wurden traditionelle genetische Methoden verwendet, um spezielle Insektenstämme mit Sexualdimorphismen zu erzeugen, aber diese Methoden sind aufwendig und langsam. Um solche Stämme künftig schneller erzeugen zu können, wurden in der Dissertation neue genetische Methoden mit CRISPR/Cas9 entwickelt und evaluiert, um Schädlinge wie die Mittelmeerfruchtfliege gezielt genetisch zu verändern. Des Weiteren wurde das Gen, das für die Färbung der Puppenhülle verantwortlich ist, identifiziert.

Dieses kann nun zur Erzeugung eines Sexualdimorphismus und damit zur Trennung von männlichen und weiblichen Insekten in Zuchtanlagen verwendet werden. Dies legt den Grundstein für die gezielte Züchtung von SIT-Stämmen in weitere Schädlingsarten, die dann erstmals oder verbessert durch die SIT bekämpft werden können – gezielt, zeitsparend, Insektizid- und Transgenfrei.

Die Mittelmeerfruchtfliege *Ceratitis capitata* ist ein wirtschaftlich bedeutender Schädling im Obst- und Gemüseanbau weltweit. In der Dissertation wurde das Gen für die Puppenfärbung

identifiziert und gezielt modifiziert, so dass neben den traditionellen braunen Puppen nun auch weiße Puppen produziert werden können.

Die Sterile-Insekten-Technik (SIT) besteht aus folgenden Schritten:

- Züchten des Schadinsekts in Zuchtanlagen
- Trennung der Männchen von den Weibchen
- Markierung der Männchen zur Identifikation im Feld
- Sterilisierung der Männchen durch Strahlung
- Freilassen der sterilen Männchen in befallenen Gebieten
- Paarung mit freilebenden Weibchen ohne Nachwuchs, dadurch nachhaltige Reduktion der Population

---

### **Dr. Fabian Johannes Pflieger**

Sektion 6: Veterinärmedizin, Tierbiologie, Medizin, Zahnmedizin und Humanbiologie-Prof. Dr. Christoph Rummel (Betreuer)

*Multimodale Analysen von Lipiden, Lipid-Metaboliten und relevanten Enzymen im Gehirn der Maus unter dem Einfluss von  $\omega$ -3-Fettsäuren während systemischer Entzündung*

---

### **Dr. Andrea Züger**

Sektionsunabhängige Dissertationsauszeichnung  
Prof. Dr. Joachim Jacob (Betreuer)

*Erzählen(d) über den Tod hinaus. Eine ethnografische Studie über das Transformieren von generativen Erzählungen in der Würdezentrierten Therapie*

Menschen mit einer lebensbedrohenden Erkrankung können sich würdelos fühlen und können an diesem Gefühl zerbrechen. Die Übermacht des erkrankten Organs oder des Tumors kann so groß werden, dass die eigene Persönlichkeit nach und nach in den Hintergrund rückt, sich kaum noch zeigt und kaum noch gesehen wird. Um Menschen, die unter den beschriebenen Entwicklungen leiden, zu unterstützen, wurde die Würdezentrierte Therapie entwickelt. Sie soll das Würdeempfinden Schwerkranker steigern und existentielle Not lindern. Und dabei sind das Erzählen und die Erzählung tragende Elemente. Gegenstand dieser therapeutischen Kurzintervention ist ein halbstrukturiertes Interview, basierend auf spezifischen Leitfragen, die würdebewahrende Ressourcen aktivieren sollen. Die so entstehenden (biografischen) Erzählungen werden per Tonträger aufgezeichnet, transkribiert, editiert und den Patient:innen vorgelesen. Am Ende entsteht ein schriftliches Dokument, das die Patient:innen ihren Angehörigen weitergeben können.

Während in der bisherigen Forschung die Würdezentrierte Therapie primär auf ihre Wirksamkeit, Akzeptanz und Durchführbarkeit analysiert wird, habe ich in meiner Dissertation vor allem beobachtet und beschrieben, um schließlich zu verstehen, wie Menschen den einzelnen Handlungen in der Therapie Bedeutung zuschreiben und wie sich die Transformation der Erzählung über die sieben Hauptpraktiken (Anbieten – Interviewen und Erzählen – Transkribieren – Editieren – Vorlesen – Übergeben – Lesen und Besitzen) gestaltet. Dabei habe ich Gespräche mit Theapeut:innen, Transkribierenden, Patient:innen und Angehörigen geführt, Therapiesitzungen

teilnehmend beobachtet und die entstehenden Dokumente analysiert, um zu verstehen, was im Akt des Editierens passiert.

Durch das Verständnis der generativen Erzählung als multidimensionales Gefüge – aus Sprache, Körper-Leib, Materialität und Medialität bietet diese kulturwissenschaftliche Analyse nicht nur Impulse für professionelles therapeutisches Handeln und ethische Fragen, sondern gibt auch Hinweise auf potentielle Wirkmechanismen. Nicht zuletzt ist die vorliegende Untersuchung ein Beispiel für das Potential ethnografischer Interventionsforschung und interdisziplinärer Ansätze in der Analyse palliativer Praktiken.

---

**Dr. Garima Maheshwari**

Sektionsunabhängige Dissertationsauszeichnung  
Prof. Dr. Holger Zorn (Betreuer)

*Biotechnological Production and Nutritional Evaluation of Basidiomyceotus Proteins*

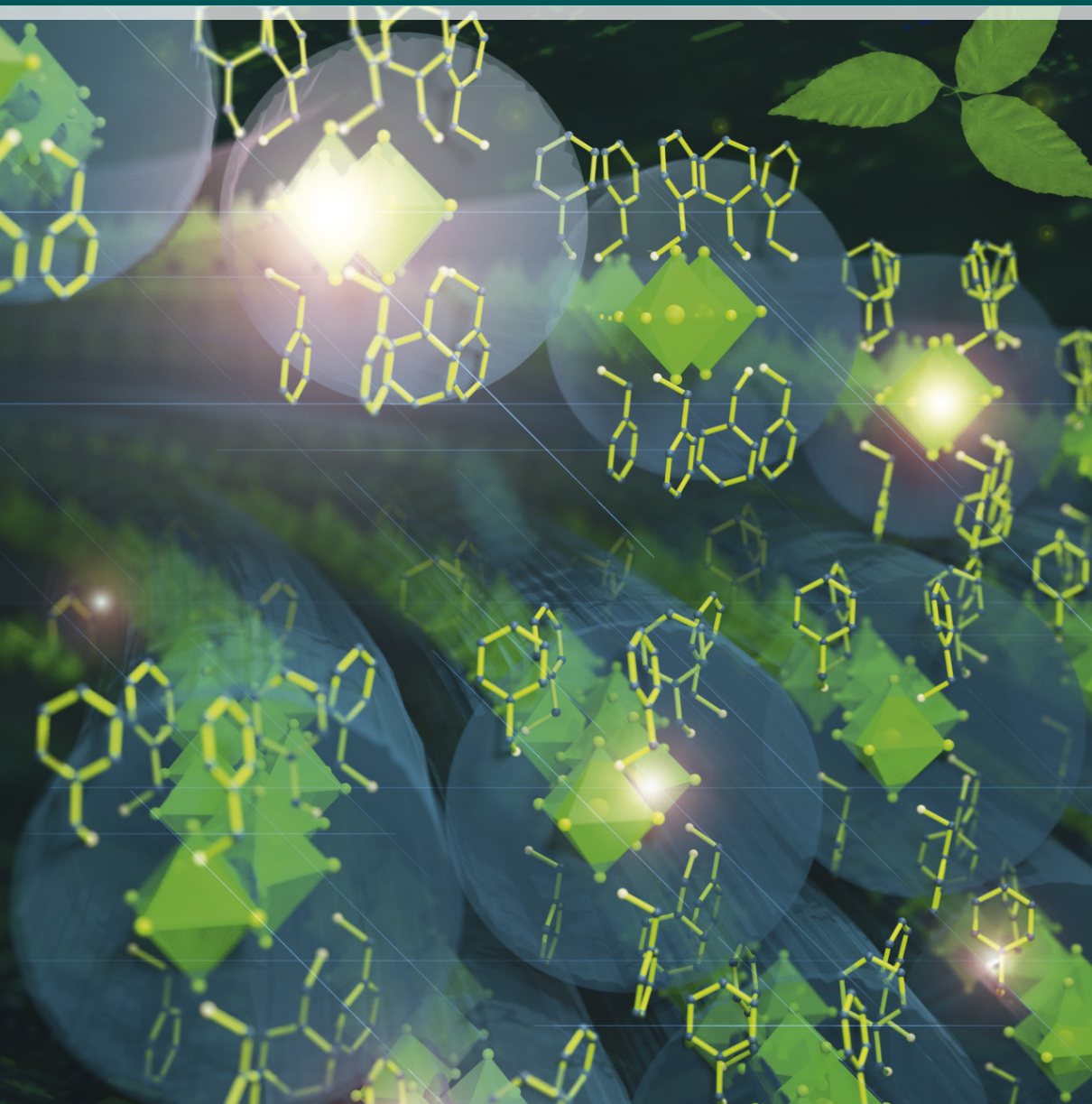
Infolge des Bevölkerungswachstums und des damit verbundenen drastischen Anstiegs der weltweiten Nachfrage nach nachhaltigen Proteinen ist die Suche nach alternativen Proteinquellen aktueller denn je.

Im Rahmen dieser Arbeit wurde der Austernpilz *Pleurotus sajor-caju* in einem 150 L Bioreaktor mittels submerser Kultivierung biotechnologisch hergestellt. Als Substrat und alleinige Kohlenstoffquelle wurde hierbei Isomaltulose-Melasse, ein qualitativ minderwertiger Nebenstrom aus der Zuckerindustrie, verwendet. Chemische Analysen der Pilzbiomasse des *P. sajor-caju* ergaben, bezogen auf die Trockenmasse, folgende Zusammensetzung: 79 % Kohlenhydrate, 16 % Proteine, 1 % Fett und 4 % Asche. Als Bestandteile der Kohlenhydratfraktion wurden ein Glucagehalt von 29 % sowie ein Chitingehalt von 6 % analysiert.

In den asiatischen Ländern werden Pilze schon seit Jahrhunderten in der alternativen Medizin, aufgrund ihrer hohen Anzahl an bioaktiven Molekülen, eingesetzt. Aus diesem Grund wurde die Pilzbiomasse von *P. sajor-caju* in einer Tierstudie mit adipösen Zucker-Ratten verwendet. Dieses Rattenmodell für Adipositas und hepatische Steatose wurde verwendet, um potentielle gesundheitliche Vorteile der Pilzbiomasse zu untersuchen. Im Vergleich zur adipösen Kontrollgruppe resultierte der Zusatz von 5 % *P. sajor-caju* zur Diät der adipösen Zucker-Ratten in einer signifikanten Verringerung der Lebergewichte sowie der hepatischen Triglycerid-Cholesterinkonzentrationen und Inflammation. Weitere Analysen, die mit der Leber durchgeführt wurden, darunter Transkriptom- und Proteomanalysen sowie Aktivitätsmessungen von lipogenen Enzymen, zeigten, dass der lipidsenkende Effekt auf eine verminderte Fettsäuresynthese und eine erhöhte  $\beta$ -Oxidation zurückzuführen war.

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit eine kreislaforientierte Bio-konversion, bei der ein landwirtschaftlicher Nebenstrom mit geringwertiger Qualität als Kohlenstoffquelle für die Produktion eines hochwertigen Pilzproteins mit großer gastronomischer Relevanz und hohem Nährwert verwendet wurde. Die Zugabe des produzierten Pilzes in die Diät der adipösen Zucker-Ratten führte in deren Lebern zu starken antisteatotischen und antiinflammatorischen Effekten. Der mittels Submerskultivierung biotechnologisch hergestellte essbare Austernpilz *P. sajor-caju* besitzt, neben einem hohen Potential als alternative Proteinquelle, demnach ebenfalls gesundheitliche Vorteile, insbesondere im Hinblick auf die Reduzierung einer hepatischen Steatose.

## VII. Personalnachrichten







# Personalnachrichten der Justus-Liebig-Universität Gießen 2022

## Neubesetzungen von Universitätsprofessuren in folgenden Fachbereichen

### Rechtswissenschaften

W3-Professur für Bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht:

PD *Elena Alekseevna Dubovitskaya*, Kandidatin der Rechtswissenschaften (Lomonossov-Universität Moskau), vorher Wissenschaftliche Referentin am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg sowie Privatdozentin der Bucerius Law School in Hamburg.

W3-Professur für Bürgerliches Recht und Rechtsphilosophie (oder ein anderes Grundlagenfach, z.B. Rechtstheorie):

Prof. Dr. iur. *Malte-Christian Gruber*, vorher Ordinarius für Rechtsphilosophie und Wirtschaftsrecht mit Schwerpunkt Immaterialgüterrecht und Recht der neuen Technologien der Universität Luzern (Schweiz) sowie Direktor des Instituts für Wirtschaft und Regulierung der Universität Luzern (Schweiz).

### Wirtschaftswissenschaften

W1-Professur (mit Tenure Track nach W2) für Datenökonomie zunächst auf Zeit:

Dr. oec. *Mirjam Stockburger (geb. Reutter)*, vorher Max Weber Postdoctoral Fellow am Department of Economics, European University Institute in Florenz (Italien).

### Sozial- und Kulturwissenschaften

W2-Professur für Kunstpraxis mit dem Schwerpunkt Malerei und Grafik:

*Martin Schepers*, vorher Freier Künstler.

### Geschichts- und Kulturwissenschaften

W2-Professur für Südosteuropäische Geschichte:

Dr. phil. *Nicole Immig*, vorher Visiting Assistant Professor for Modern Greek and Balkan History an der Bogaziçi University Istanbul (Türkei) sowie kommissarische Vertreterin der W2-Professur für Südosteuropäische Geschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

### Biologie und Chemie

W3-Professur für Molekulare Immunologie:

Prof. Dr. rer. nat. *Andreas Krueger*, vorher W2-Professor für Molekulare Immunologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

W1-Professur (mit Tenure Track nach W2) für Anorganische Chemie mit dem Schwerpunkt Material und Energie:

Dr.-Ing. *Maren Leppe*, vorher Nachwuchsgruppenleiterin in der AG Hochtemperaturwerkstoffe am DECHEMA-Forschungsinstitut Frankfurt am Main.

W3-Professur für Phytopathologie:

Prof. Dr. agr. *Patrick Schäfer*, vorher W3-Professor für Molekulare Botanik an der Universität Ulm.

### Agrarwissenschaft, Ökotrophologie und Umweltmanagement

W2-Professur (mit Tenure Track nach W3) für Pflanzenernährung:

PD Dipl.-Ing. Dr. nat. techn. *Jakob Santner*, vorher Senior Scientist und Postdoktorand am Institut für Pflanzenbau der Universität für Bodenkultur (BOKU) Wien (Österreich) sowie am Lehrstuhl für Allgemeine und Analytische Chemie der Montanuniversität Leoben (Österreich).

### Veterinärmedizin

W3-Professur für Veterinär-Pathologie:

PD Dr. med. vet. *Philipp Olias*, vorher Forschungsgruppenleiter und Oberassistent in der Diagnostik am Institut für Tierpathologie der Universität Bern (Schweiz).

### Medizin

W2-Professur (mit Tenure Track nach W3) für Mitochondrial signalling in pulmonary vascular and airway diseases:

PD Dr. med. *Natascha Sommer*, Ph.D., vorher Principle Investigator, Junior Area Leader, Senior Physician sowie Junior Research Leader an der Justus-Liebig-Universität Gießen und zugleich Leiterin der Allgemein-pneumologischen Ambulanz am Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH, Standort Gießen.

## Honorarprofessuren

Prof. Dr. rer. nat. *Klaus Peter Ebke*, Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter, Institut für Gewässerschutz MESOCOSM GmbH, Neu-Ulrichstein.

apl. Prof. Dr. rer. nat. *Thomas Alois Vilgis*, Gruppenleiter am Max-Planck-Institut für Polymerforschung in Mainz.

## Außerplanmäßige Professuren

PD Dr. med. vet. habil. *Karsten Donat*, Geschäftsführer der Thüringer Tierseuchenkasse, Anstalt des öffentlichen Rechts, Jena (Fachgebiet: Bestandsbetreuung).

PD Dr. med. vet. *Daniela Fietz*, Akademische Rätin am Institut für Veterinär-Anatomie, -Histologie und -Embryologie des Fachbereichs Veterinärmedizin der Justus-Liebig-Universität Gießen (Fachgebiet: Veterinär-Anatomie, -Histologie und -Embryologie).

PD Dr. med. *Andreas Hecker*, F.E.B.S., Oberarzt in der Klinik für Allgemein-, Viszeral-, Thorax-, Transplantations- und Kinderchirurgie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH, Standort Gießen (Fachgebiet: Viszeralchirurgie).

PD Dr. med. *Jan Caspar de Laffolie*, Dipl.-Betriebsw., Dipl.-Kfm., MME, M.A., Oberarzt im Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin, Abteilung für Allgemeine Pädiatrie und Neonatologie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH, Standort Gießen (Fachgebiet: Pädiatrie).

PD Dr. med. *Bernd Ingo Niemann*, Leitender Oberarzt Herzchirurgie in der Klinik für Herz-, Kinderherz- und Gefäßchirurgie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH, Standort Gießen (Fachgebiet: Herzchirurgie).

PD Dr. med. *Adrian Martin Erich Pilatz*, Oberarzt in der Klinik für Urologie, Kinderurologie und Andrologie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH, Standort Gießen (Fachgebiet: Urologie).

PD Dr. med. *Anne Schänzer*, Oberärztin sowie Leiterin des Neuromuskulären Labors am Institut für Neuropathologie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH, Standort Gießen (Fachgebiet: Neuropathologie).

PD Dr. med. *Marco Stein*, MHBA, Stellvertretender Klinikdirektor und leitender Oberarzt der Klinik für Neurochirurgie, Justus-Liebig-Universität Gießen und Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH, Standort Gießen (Fachgebiet: Neurochirurgie).

## Aus dem Dienst ausgeschieden

Dr. *Klemens Eckschmitt*, Fachbereich 08, Institut für Tierökologie und spezielle Zoologie

Prof. Dr. sc. ETH Zürich *Tim Eberhard Fugmann*, Professur für Proteomik/Massenspektrometrie

PD Dr. *Martin Gerwing*, Klinik für Kleintiere

Dr. *Daniela Hartmann*, Akademische Rätin auf Zeit am Fachbereich 06, Professur für Klinische Kinder- und Jugendpsychologie

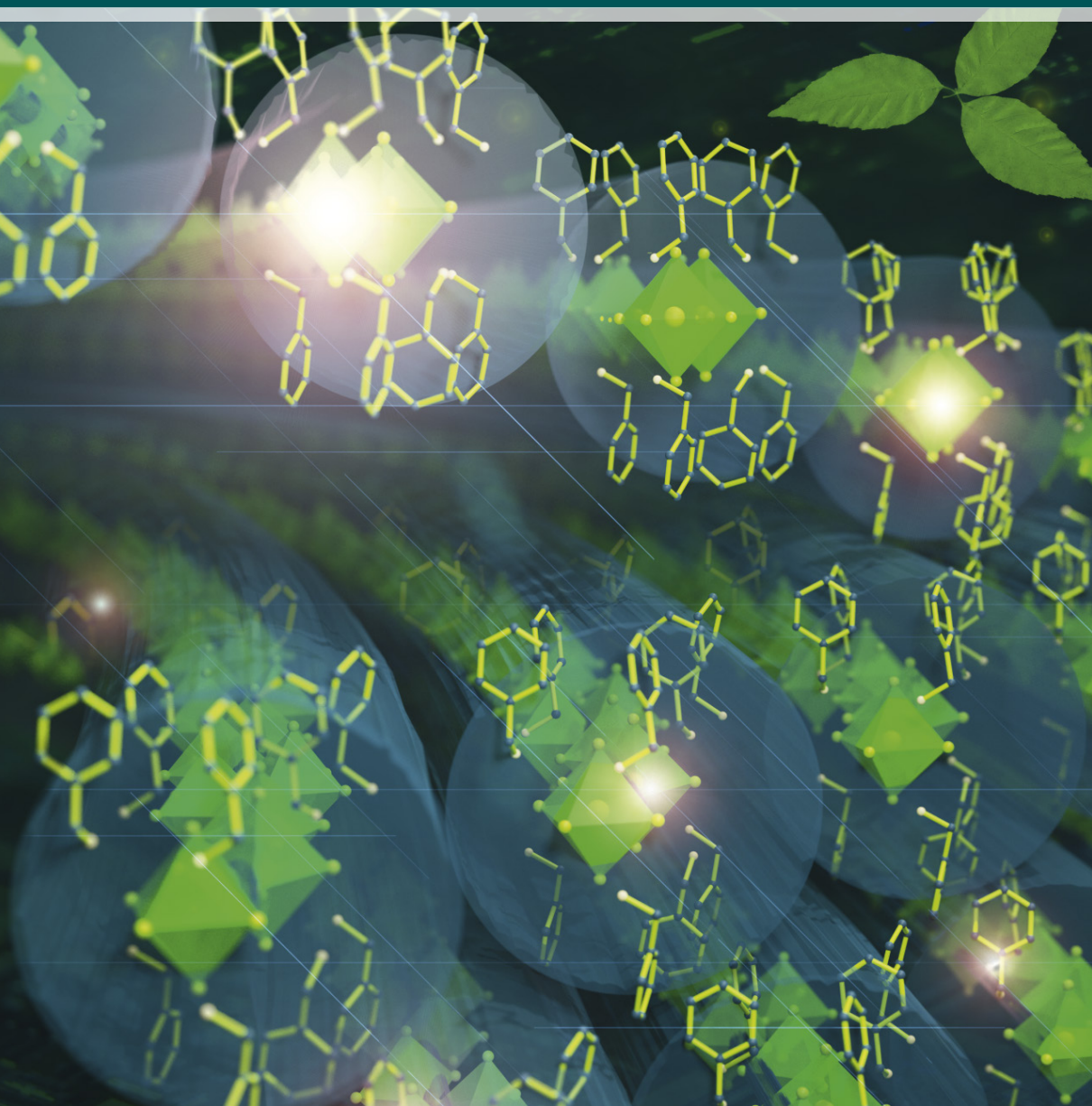
Dr. *Irmgard Hort*, Universitätsbibliothek

Prof. Dr. phil. *Bettina Severin-Barboutie*, Professur Neuere Geschichte

Dr. *Peter Ströde*, Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung II

Dr. *Feng Yan*, Fachbereich 09, Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung

## VIII. Biographische Notizen





# Biographische Notizen

**Juri Andruchowytsh**, ukrainischer Schriftsteller, 1960 in Stanislaw (heute Iwano-Frankiwsk) geboren. 1985 hat Andruchowytsh zusammen mit seinen Freunden Olexander Irwanets und Viktor Neborak die legendäre literarische Performance-Gruppe *Bu-Ba-Bu* gegründet. Bis heute hat er fünf Gedichtbände sowie sieben Romane veröffentlicht. Außerdem schreibt Andruchowytsh literarische Essays und übersetzt aus der deutschen, polnischen, russischen und englischen Sprache. 2005 ist beim Suhrkamp Verlag sein Roman „Zwölf Ringe“ erschienen, 2006 „Moscoviada“, 2008 „Geheimnis“, 2011 „Perversion“, 2019 „Karpatenkarneval“, 2020 „Die Lieblinge der Justiz“ und 2022 „Radio Nacht“. Ehrungen: Herder-Preis der Alfred Toepfer Stiftung, Hamburg (2001), spezieller Erich-Maria Remarque Friedenspreis der Stadt Osnabrück (2005), Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung (2006), Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken (2014), Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf (2022) u. a.

**Prof. Dr. Peter Haslinger**, geboren 1964 in Innsbruck, studierte Geschichte, Slavistik, Finno-Ugristik und Japanologie an der Universität Wien, wo er sein Studium im Fach Geschichte mit einer Dissertation zu Ungarn in der Zwischenkriegszeit 1993 abschloss. Im Anschluss an seine Tätigkeit in einem Forschungsprojekt zu den Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn und einer zweijährigen Tätigkeit als Leiter der Außenstelle Budapest des Österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts wechselte er 1997 nach Deutschland. Zunächst als Mitarbeiter im SFB „Identitäten und Alteritäten“ an der Universität Freiburg tätig, wechselte er 2001 an das führende Forschungsinstitut zur Geschichte Tschechiens und der Slowakei, dem Collegium Carolinum in München. Nach Gastprofessuren in Wien und Salzburg erfolgte 2006 die Habilitation in Freiburg zu einem Thema der tschechischen Geschichte. Seit 2007 ist er als Direktor des Herder-Instituts für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg und zugleich als Professor für die Geschichte Ostmitteleuropas an der Justus-Liebig-Universität Gießen tätig. Dort ist er unter anderem auch im Giëbener Zentrum Östliches Europa (GiZo) und im International Graduate Center for the Study of Culture (GCSC) aktiv.

**Prof. (ETHZ) Dr. Gerald H. Haug** (\*1968) ist seit 2020 Präsident der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften in Halle (Saale). Seit 2015 ist er darüber hinaus ordentlicher Professor für Klimageochemie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETHZ) in Zürich, Schweiz, sowie Direktor der Abteilung Klimageochemie am Max-Planck-Institut für Chemie in Mainz und Wissenschaftliches Mit-

glied der Max-Planck-Gesellschaft. Haug ist Klimafor-scher, Geologe und Paläo-Ozeanograph. Er erforscht die Entwicklung des Klimas der letzten Jahrtausende bis Jahrmillionen mittels verschiedener Sedimentschichten und konstruiert so historische Klimabedingungen und deren Veränderungen.

**Dr. Marcus Kiefer**, geboren 1966 in Bergisch Gladbach, studierte Kunstgeschichte, Philosophie und Germanistik an der Universität Bonn. Von 1995 bis 1998 war er Stipendiat der Max-Planck-Gesellschaft an der Bibliotheca Hertziana in Rom. 1999 erfolgte die Promotion an der Freien Universität Berlin. Nach Stationen in Göttingen und München war Kiefer von 2001 bis 2008 am Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Marburg zunächst als Hochschulassistent und später als Wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt. Heute ist er freiberuflich tätig. Im Vereinsvorstand der Hein-Heckroth-Gesellschaft Gießen e.V. ist er seit 2015 aktiv, seit 2017 als Vorsitzender.

Ausgewählte Publikationen: Emblematische Strukturen in Stein. Vignolas Palazzo Bocchi in Bologna, Freiburg i. Br. 1999; „Michelangelo riformato“. Pellegrino Tibaldi in Bologna, Hildesheim, Zürich und New York 2000; Die vollkommene Leere. Unterwegs mit Kunstrat Fraischdörfer, oder: Jean Pauls literarische Polemik gegen das klas-sizistische Weimar, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwis-senschaft, 42, 2015, 221–248; Hugo von Hofmannsthal und das Wien des Canaletto. Zur Bildrezeption im Ana-tol-Prolog (1892), in: Maraviglia. Rezeptionsgeschich-te(n) von der Antike bis in die Moderne. Festschrift für Ingo Herklotz, hg. von Peter Bell u.a., Wien und Köln 2022, 165–186 [mit Claudia Hattendorff].

**Prof. Dr. rer. nat. Klaus T. Preissner**, geb. 1950 in Neu-stadt/Ostholstein. Nach dem Studium der Chemie/Bio-chemie an der Universität zu Köln und der Promotion (1978) folgte ein von der DFG geförderter Forschungsaufenthalt als Postdoktorand im "Department of Immunology" an der "Scripps Clinic and Research Founda-tion", La Jolla (Kalifornien, USA; 1980–1983) mit Arbei-ten zur Regulation des Komplementsystems. Nach dem Wechsel als Gruppenleiter an die neu gegründete „Klini-sche Forschungsgruppe der Max-Planck-Gesellschaft für Blutgerinnung und Thrombose“ in Gießen, später in Bad Nauheim (1983–1997), und der Habilitation für das Fach „Biochemie & Pathobiochemie“ (1987), folgte die Beru-fung (1998) auf den Lehrstuhl für „Biochemie mit zell-biologischer Ausrichtung“ am Fachbereich Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen, verbunden mit der Lei-tung des Instituts. Nach der Emeritierung (2019) erfolgte der Wechsel an das Kerckhoff-Herzforschungsinstitut, Depart. Kardiologie, JLU Gießen, als „Senior Scientist“.

Preissners Forschungsschwerpunkte in der letzten Zeit sind die molekularen Mechanismen kardiovaskulärer Erkrankungen im Spannungsfeld der angeborenen Immunität, hier speziell die Funktion von extrazellulären Nucleinsäuren als Pathogenitätsfaktoren und ihre gezielte Antagonisierung durch Nukleasen als neues therapeutisches Konzept bei Entzündungskrankheiten. Mehr als 360 Publikationen im Feld der Biochemie, Biomedizin und Vaskulären Biologie/Thrombose wurden von ihm veröffentlicht. Zu den wissenschaftlichen Ehrungen zählen der „Alexander-Schmidt-Preis“ der „Gesellschaft für Thrombose- und Hämostaseforschung“ (1988), die „von Behring-Röntgen-Forschungsmedaille“ (2018) oder der „Esteemed Career Award“ der „International Society on Thrombosis and Hemostasis“ (2019). Er war „Editor-in-Chief“ (2003–2010) des internationalen Journals „Thrombosis & Haemostasis“ und ist u.a. Mitglied im Forschungsrat des „Schweizer Nationalfonds“. Seit 2009 ist er 1. Vorsitzender der „Medizinischen Gesellschaft Gießen e.V.“ und gehört dem Vorstand der „Justus-Liebig-Gesellschaft Gießen“ seit mehreren Jahren an. Er fungierte als Präsident mehrerer internationaler Kongresse der Thrombose und Vaskulären Biologie und war Sprecher eines von der DFG geförderten internationalen Graduiertenkollegs Gießen-Barcelona „Promise“ (Protecting the Heart Against Ischemia) (2009–2014).

**Prof. Dr. Sigrid Ruby** wurde 1968 in Düsseldorf geboren. Sie studierte Kunstgeschichte, Amerikanistik und Volkswirtschaftslehre in Bonn, Frankfurt a.M. und an der Harvard University in Cambridge, Massachusetts. 1998 wurde sie in Bonn mit einer Arbeit über die Präsentation und Rezeption US-amerikanischer Kunst in Westdeutschland bzw. Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg promoviert. Sigrid Ruby war wissenschaftliche Assistentin am Institut für Kunstgeschichte der Justus-Liebig-Universität in Gießen, wo sie sich im Jahr 2007 mit einer Arbeit über Bilder der Favoritin im frühneuzeitlichen Frankreich habilitierte. 2014 nahm sie einen Ruf an die Universität des Saarlandes in Saarbrücken an, 2016 wechselte sie auf die Professur für Neuere und Neueste Kunstgeschichte an der JLU.

Forschungsschwerpunkte von Sigrid Ruby sind europäische Hofkunst und -kultur der Frühen Neuzeit, Porträtkunst und Gender Studies, die Kunst der (Post-)Moderne sowie kunstgeographische und institutionengeschichtliche Fragestellungen. Sie ist Mitbegründerin des ab 2001 aufgebauten digitalen Bildarchivs *prometheus* ([www.prometheus-bildarchiv.de](http://www.prometheus-bildarchiv.de)). 2018–22 arbeitete Sigrid Ruby als Teilprojektleiterin im SFB/Transregio 138 „Dynamiken der Sicherheit. Formen der Versichertheitlichung in historischer Perspektive“ und erforschte die Interdependenzen von Haus, Geschlecht und Sicherheit in der visuellen Kultur der Frühen Neuzeit. Ein weiteres, ebenfalls von der DFG gefördertes Forschungsprojekt widmet sich dem künstlerischen Surrealismus in den 1940er/1950er Jahren.

**Dr. Martin Spies** ist als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Anglistik der JLU Gießen tätig. Schwer-

punkte in Lehre und Forschung umfassen u.a. den kulturellen Austausch zwischen England und Hessen vom 16. bis 19. Jahrhundert sowie die Beschäftigung mit viktorianischen Scrapbooks und Sammelalben. Veröffentlichungen in diesem Bereich: Francis Segar – die erste Probe in der teutshen Poeterey (1610): Edition und Kommentar (Kassel, 2016) sowie „Eliza in England – Anmerkungen zum Leben der späteren Landgräfin von Hessen-Homburg vor ihrer Hochzeit“ und „Elizas Englische Bibliothek“ in Katharina Bechler/Kirsten Worms, hg: Princess Eliza. Englische Impulse für Hessen-Homburg. Ausstellungskatalog Staatliche Schlösser und Gärten Hessen (Petersberg, 2020).

**Lutz Trautmann M. A.**, geb. 1969 in Lüneburg, Archivar und Historiker. Studium der Neueren Geschichte, Mittleren Geschichte und Politikwissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster/W., Magisterexamen mit einer Arbeit zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte. Als Archivar in vier Kommunalverwaltungen in Westfalen und im Ordinariat der Diözese Rotenburg-Stuttgart tätig. Seit 2011 Universitätsarchivar in Gießen. Veröffentlichungen zur Städte-, Sakral- und Universitätsgeschichte sowie zu archivfachlichen Themen. 2013 erschien in Gießen das „Findbuch zum Nachlass Hugo Hepding (1878–1959) und Familie“ mit ausführlicher Einleitung.

**Prof. Dr. Monika Wingender** studierte 1983 bis 1990 Slavistik und Romanistik an der Ruhr-Universität Bochum, mit Auslandssemestern in Frankreich und Russland. Sie promovierte 1994 an der Ruhr-Universität Bochum und habilitierte sich 2000 an der Georg-August-Universität Göttingen. Seit 2001 ist sie Professorin für Slavische Sprachwissenschaft an der JLU Gießen. Sie ist Gründungsdirektorin des 2006 gegründeten *Gießener Zentrums Östliches Europa (GiZo)* und seitdem Geschäftsführende Direktorin des *GiZo*. Sie war Dekanin des FB 05 (2005–08), Senatsmitglied der JLU (2007–09) und Vorsitzende des Deutschen Slavistenverbandes (2011–19). Seit 2008 ist sie Mitglied im Vorstand des *Herder-Instituts Marburg*, mit dem das *GiZo* eine sehr enge Kooperation verbindet. Monika Wingender und Peter Haslinger (Herder-Institut) waren gemeinsam Koordinatoren des Thematischen DAAD-Netzwerks „Kulturelle Kontakt- und Konfliktzonen im östlichen Europa“ (2013–2016) und bildeten das Sprecherteam des LOEWE-Schwerpunkts „Konfliktregionen im östlichen Europa“ (2017–21). Seit 2022 ist sie Partnerschaftsbeauftragte für die Universitätspartnerschaft Giessen-Kyiv. Die Forschungsschwerpunkte von Monika Wingender sind: Linguistische Konfliktforschung, Typen von Sprachkonflikten, Sprachpolitik in slavischen Ländern, Typologie slavischer Standardsprachen.

Aktuelle Publikation: Gawrich, Andrea/Haslinger, Peter/Wingender, Monika (eds.) (2022), *Analysing conflict settings. Case studies from Eastern Europe with a focus on Ukraine*. Wiesbaden (= Interdisziplinäre Studien zum östlichen Europa.10).

Herausgegeben von der  
Gießener Hochschulgesellschaft e.V.

ISSN 0533-8689

